

# ERINNERUNGEN

KAPITEL 1

KAPITEL 2

KAPITEL 3

SONDERKAPITEL (XXX)

# KAPITEL 1 – DIE GUTEN SEITEN DES SCHLEIMS

Es war eigentlich ein ganz gewöhnlicher Tag gewesen. Eine höchst zermürbende Stunde Zaubereigeschichte, eine Doppelstunde Wahrsagen, am Nachmittag Zauberkunst und Kräuterkunde. Zum Mittagessen Pfannkuchen und ein ordentlicher Regenguss. Nichts Außergewöhnliches. Für Mellory Lane deutete alles auf einen erholsamen Abend im Gemeinschaftsraum der Slytherins hin, vielleicht mit einer Partie Koboldstein oder einem guten Buch über Astronomie.

Alles bestens – bis zum Abendessen zumindest. Dieser dumme Gryffindor! Sie hatte nicht einmal seinen Namen gekannt, aber anscheinend hegte er ein besonderes Interesse an ihr, denn er starrte sie unentwegt an, insbesondere wenn sie gerade beim Essen war.

Und Mellory hasste es, wenn man ihr beim Essen zusah. Sie fühlte sich dann wie ein Tier im Zoo und es hätte nur noch gefehlt, dass dieser unverschämte Bengel ihr ein Leckerchen zuwarf. Beim Nachtisch war ihr dann endgültig der Kragen geplatzt. Wütend hatte sie ihren Zauberstab gezogen und quer durch die Große Halle auf den Übeltäter gezielt. Dass die Schulleitung und fast das vollständige Lehrerkollegium Zeuge ihres Angriffs wurden, hielt sie genausowenig von ihrer Rache ab wie die drei Slytherins, die ihr in den Arm fallen wollten.

„FURNUNCULUS!“

Ein Aufschrei war gefolgt und während die Slytherins den plötzlich durch unzählige Pusteln entstellten Gryffindorjungen bejubelten und auslachten, zogen die Löwen nun ihrerseits die Stäbe, um sich zu verteidigen. Dazu kam es allerdings gar nicht erst, denn wie das Musterbeispiel einer angriffslustigen Raubkatze war Professor McGonagall sofort auf Mellory losgegangen und hatte sie vor versammelter Mannschaft zusammengestaucht.

Und nun drohten Strafarbeiten.

Vorbei war der Traum von dem gemütlichen Abend und Mellory hatte

auch gar nicht erst den Versuch gemacht, der Professorin zu erklären, weshalb sie so impulsiv reagiert hatte. Was machte das schon für einen Sinn? Zauberei war in der Großen Halle nicht gern gesehen, Flüche ohnehin nicht erlaubt und Angriffe gegen Mitschüler überdies noch strengstens verboten.

„Um zehn Uhr abends im Kerker!“ donnerte McGonagall am Ende noch. „Und bringen sie viel Zeit mit, Mrs Lane! Zehn Punkte Abzug für Slytherin!“

Die anderen Slytherins sahen die Strafe als durchaus hinnehmbar dafür, dass die Schlangen es den Löwen mal wieder gezeigt hatten, doch auch ihr aufmunterndes Schulterklopfen besserte Mellorys Laune nicht. Eine Strafarbeit bei McGonagall war so ziemlich die unangenehmste Aussicht, die ein Freitag abend bieten konnte.

Missmutig stapfte die Vierzehnjährige nun die Kerkerstufen hinab. In Gedanken malte sie sich aus, wie sie McGonagall ebenfalls einen Furunkel-Fluch auf den Hals hetzte, am besten gepaart mit einem Flederwichtspruch und einem Eiterbeulenzauber. Zornig umklammerte sie ihren Stab, wohlwissend, dass sie ihn kleinlaut sinken lassen würde, sobald sie die durchdringenden Augen der Professorin durch die quadratische Brille musterten.

Es gab etliche Dinge, die Lenyca Ac-Sarr nicht mochte. Schmutzige Kleidung zum Beispiel. Frühes Aufstehen. Oder Vanillepudding. Und es gab einiges, das sie verabscheute. Feuer. Dummheit. Und Strafarbeiten.

Sie hatte nicht wirklich etwas gegen Professor McGonagall, die Verwandlungslehrerin. Aber es war nun einmal eine Tatsache, dass sich zwischen ihr und der Professorin mittlerweile eine Art Privatkrieg entwickelt hatte. Lenyca gab sich nach außen hin als durchaus pflichtbewusst, tatsächlich aber gab es einige Schulregeln, die sie höchst konsequent ignorierte. Ein Umstand, den McGonagall ihrerseits in keinster Weise duldet und dass Lenyca ausgerechnet im Fach Verwandlung weniger gute Leistungen zeigte als ihr Verstand es zunächst vermuten ließ, trug nicht gerade zum besseren Verhältnis der beiden bei.

Und dann war da noch dieses dumme Geheimnis. Ein Geheimnis, das nicht wirklich eines war, das aber die Situation noch erschwerte. Der Grund dafür, warum Lenyca Ac-Sarr sich nachts so häufig aus der Schule

wagte und zugleich auch der Umstand, der sie bis jetzt vor allzu schweren Strafen geschützt hatte. Sie hatte keine Sonderrechte, aber man ließ Vorsicht walten. Der Schulleiter, Professor Tofty, wusste nicht viel über Vampire. Und über Viertelvampire, wie Lenyca einer war, schon gar nicht. Er hatte lediglich verfügt, dass die ihrem Beißverlangen innerhalb der Schule nicht nachgab und sich, bevor er ihr gestattet hatte, Hogwarts zu besuchen, versichert, dass ihre Bisse in keinsten Weise zu negativen Auswirkungen, wie z. B. der Übertragung ihres Vampirismus führte.

Wenn Lenyca aber dann doch einmal nach Einbruch der Dunkelheit auf den Ländereien gesehen wurde und beteuerte, nur ihrem Blutdurst nachgegeben zu haben, beließen es die meisten Lehrer bei einer Verwarnung. Sie wollten gar nicht erst wissen, in wessen Hälse die Viertelvampirin ihre Zähne grub, denn solange sie niemanden ernsthaft verletzte oder gegen den Willen der Menschen handelte, konnte man ihr dies nicht vorwerfen.

Professor McGonagall ließ sich aber nicht so leicht besänftigen. Auch für Viertelvampire würden die Schulregeln gelten, so betonte sie es immer wieder. Und sie konnte und wollte auch nicht so einfach darüber hinwegsehen, dass Lenyca dann und wann dazu neigte, in Hogsmeade arme Herumtreiber dafür zu bezahlen, ihr einen kurzen Biss und einige Blutstropfen zu gewähren. Am allerwenigsten in der Nacht.

Und genau das war geschehen. Lenyca war ihr nachts mitten im Dorf direkt in die Arme gelaufen und das darauf folgende Donnerwetter und der hohe Punktabzug für Slytherin konnten nur noch von einem vollständigen Rauswurf aus der Schule übertroffen werden. Daneben erschien die verhängte Strafarbeit beinahe noch als gnädig.

Die Wut kochte in Lenyca wieder hoch, als sie sich an diesem Abend auf den Weg zum Kerker machte. In letzter Zeit fühlte sie sich ohnehin schon vom Pech verfolgt und sie ahnte, dass das, was McGonagall sich für die nächsten Stunden ausgedacht hatte, ihre Laune nicht gerade bessern würde.

Als sie die Kerkertür erreichte, stutzte sie. Mit ebenfalls recht ärgerlichen Blick wartete dort eine weitere Slytherinschülerin, die Lenyca nur vom Sehen kannte. Sie mochte etwa ein Jahr jünger als sie selbst sein und war ausgesprochen hübsch – trotz ihrer blitzenden Augen und der zornig zusammengepressten Lippen. Wahrscheinlich hatte sie – wie alle

Slytherins – ihren eigenen Kopf und da zu so später Stunde keiner freiwillig in diesen Teil des Schlosses kam, war davon auszugehen, dass auch sie einen „Termin“ mit der Verwandlungsprofessorin hatte.

'Auch das noch!' dachte Lenyca. 'Jetzt muss ich mich auch noch damit herumärgern.'

Mellory Lane zuckte zusammen, als eine dunkle Gestalt um die Ecke bog. Sie war ihr nicht unbekannt. Lenyca Ac-Sarr, die eine Klasse über ihr ebenfalls dem Haus Slytherin angehörte, war durchaus eine auffällige Schülerin und gerade in den anderen Häusern war sie als eingebildet und unheimlich verschrien. Bis heute hatte Mellory noch nie mit Lenyca gesprochen und da sie es schätzte, ihre freien Stunden allein zu verbringen, hatte sie auch nie das Bedürfnis danach gehabt, sich der älteren Schülerin anzunähern. Nun schien es aber, als hätte sie keine andere Wahl. Denn Lenycas Augen schienen Funken zu sprühen und es war ihr anzusehen, dass sie vor Zorn fast explodierte. Genau so sah ein Slytherin aus, der sich eines herrlich faulen Abends beraubt sah und stattdessen Strafarbeiten absitzen musste.

So wie sie selbst eben.

Professor McGonagall machte ebenfalls den Eindruck einer besonders angriffslustigen Hyäne, als die beiden Mädchen vor ihr standen. Sie hatte sich stets bemüht, ihr eigenes Haus Gryffindor nicht zu bevorzugen und alle Schüler gleich zu behandeln. Seit einiger Zeit jedoch machte Slytherin es ihr nicht gerade leicht, denn im Haus der Schlangen tummelten sich besonders hartnäckige Rebellen, die es sich wohl zur Aufgabe gemacht hatten, frühere Tunichtgute wie James Potter und Sirius Black oder auch die Weasley-Zwillinge in Sachen Regelverstößen noch zu übertreffen.

Keine Frage, Flüche und Verwünschungen gegen einen Mitschüler duldete sie nicht im Mindesten und beinahe noch weniger akzeptierte sie es, dass sich Schüler nachts in Hogsmeade herumtrieben. Beide Vergehen hatten Slytherin eine Menge Punkte gekostet und die Strafarbeit, die nun auf die beiden Regelbrecher wartete, sollte ihnen noch einmal verständlich machen, dass sie sämtliche Grenzen ihrer Toleranz weit überschritten hatten. Eine recht abstoßende Arbeit, die viele Nachtstunden in Anspruch nehmen würde, war hoffentlich wirksamer

als die bisherigen Ermahnungen und Drohungen, denn weder das eine noch das andere hatten bislang sonderlich großen Eindruck hinterlassen.

„Das wurde auch Zeit!“ giftete Gryffindors Hauslehrerin sofort los.

„Nachsitzen zu zweit?“ fragte Lenyca ohne auf Mellorys mürrisches Gesicht zu achten. „Muss denn das sein?“

„Ganz recht.“ nickte die Professorin. „Slytherin zeichnet sich derzeit nicht durch Vorbildlichkeit aus. Sie beide haben sich genug zuschulden kommen lassen, um sich eine ausgiebige Strafe im Kerker zu verdienen.“

„Und die wäre?“ hakte Mellory jetzt nach. Es passte ihr überhaupt nicht, dass sie in Gegenwart einer Mitschülerin gemäßigert wurde, von der sie nur wusste, dass zahlreiche Schüler der unteren Klassen sie etwas fürchteten.

„Die faulen Flubberwürmer müssen aussortiert und die alten Kessel gereinigt werden...“ begann McGonagall ihre Aufzählung und den beiden Mädchen entging nicht, dass sie dabei jedes Wort genoss. „Dann können sieh noch die Blutegel abfüllen und die Wellhornschnellen in Schülerportionen verpacken. Und zwar ohne Zauberstab!“

„Das wird doch die ganze Nacht dauern!“ rief Mellory empört.

„Ja, in der Tat, das wird es! Und wer nachts herumstromern kann...“ McGonagalls finsterer Blick blitzte zu Lenyca herüber. „...sollte damit kein Problem haben. Ich werde sie jetzt hier einschließen und bei Sonnenaufgang abholen. Und wenn sich der Kerker dann nicht in einwandfreiem Zustand befindet, gnade ihnen Merlin!“ Die Lehrerin macht auf dem Absatz kehrt, donnerte die Tür hinter sich zu und ließ kurz darauf das Schloss magisch klicken. Zurück blieben nur Mellory und Lenyca, die bestürzt auf die verschlossene Tür starrten sowie ein Kerker, der in seiner Unordnung geradezu auf sie gewartet zu haben schien.

„Alte Gewitterhexe!“ fluchte Lenyca lautstark vor sich hin, dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit erneut Mellory zu. „Wer bist du eigentlich?“

„Ehm... Ich bin Mellory... Lane. Und du?“ Es war wohl besser, nicht gleich damit herauszuplatzen, dass sie schon einiges über Lenyca gehört hatte.

„Lenyca. Lenyca Ac-Sarr. Ich wusste nicht, dass wir zu zweit sind. Aber für dieses Dreckloch bräuchten wir fünf Leute.“

„Und Zauberstäbe.“ nickte Mellory. „Ohne die wird es nämlich wirklich dreckig!“

Lenyca rümpfte die Nase und zupfte an einem ihrer Ärmel.

„Ich hab' 'nen neuen Umhang an.“

„Und ich habe mir gestern die Nägel gemacht. Für nichts.“ Unwillkürlich betrachtete Lenyca Mellorys Fingernägel, die ordentlich gefeilt und aufwendig lackiert waren.

„Nett.“

Ein Grinsen huschte über Mellorys Gesicht, dann aber sah sie sich erneut im Kerker um und seufzte. Es hatte keinen Sinn, das Unangenehme noch weiter vor sich herzuschieben, wenn sie die Arbeiten vollständig erledigen wollten, mussten sie jetzt wohl oder übel anfangen.

„Sag mal, Melody....“ fing Lenyca an, wurde jedoch gleich unterbrochen.

„Mellory.“

„Ja... äh....Mell...“

„...ory. Mel – lo – ry.“

„'tschuldigung. Mellory. Also.. in welcher Klasse bist du denn?“ Aus irgendeinem Grunde schien Lenyca ihre Strafarbeitengesellschaft weitaus interessanter zu finden als die faulen Flubberwürmer.

„In der vierten. Komm, machen wir uns an die Arbeit. Sonst werden wir nie fertig.“

„Hier gibt's keine Handschuhe.“ stellte Lenyca fest und in ihrer Stimme schwangen Ekel und Panik mit. „Das ist so widerlich! Man könnte meinen, wir hätten die halbe Schule in die Luft gesprengt!“

Diese Bemerkung weckte Mellorys Neugier.

„Wieso bist du überhaupt hier?“

Zu ihrer großen Überraschung wirkte Lenyca nun etwas verlegen.

„Naja... ich habe vorletzte Nacht einen Ausflug gemacht. Nach Hogsmeade. Blöderweise bin ich da der alten Ziege in die Arme gelaufen. Das ist so unfair! Sie geht höchstens zweimal im Jahr dorthin! Warum ausgerechnet in dieser Nacht?“

„Ich weiß nicht... Was wolltest du denn in Hogsmeade?“

Mellory wollte nicht zu aufdringlich oder neugierig erscheinen, aber immerhin saßen sie beide wohl nicht ganz zu Unrecht in diesem Kerker und mussten – so sah es aus – die ganze Nacht gemeinsam hier verbringen. Sie hatte schon öfter davon gehört, dass ein paar der älteren Schüler des nachts Streifzüge unternahmen und die Gerüchte, warum sie dies taten, übertrafen sich gegenseitig an Unglaubwürdigkeit. Von einem

Werwolf war die Rede, der zwar bei Vollmond ein Versteck aufsuchte, dafür aber in sicheren Nächten gern im Wald auf die Jagd ging. Und einige erzählten auch, dass der zwielichtige Eberkopf – ein verrufener Dorfpub – hin und wieder von Schülern besucht wurde, denen die „Drei Besen“ zu voll, zu laut und vielleicht auch einen Hauch zu „gewöhnlich“ waren. Gehörte Lenyca zu diesen ... Rumtreibern? Der erste Eindruck von ihr war gar nicht so schlecht, sie war weder sonderlich unfreundlich noch einer übertriebener Streber. Eher im Gegenteil. Aber vermutlich war die ältere Slytherinschülerin auch nicht sonderlich erpicht darauf, ausgefragt zu werden.

Als ob sie ihrer eigenen Frage kaum Interesse beimaß, tauchte Mellory ihre Finger in das Flubberwurmfass und verzog angeekelt das Gesicht. Es half ja nichts, die faulen Flubberwürmer würden sich leider Gottes nicht von allein aussortieren.

Lenyca startete ein höchst durchschaubaren Versuch, vom Thema abzulenken. Anscheinend war ihr das Thema 'Hogsmeade' in der Tat ein wenig unangenehm, weswegen sie zum Gegenangriff blies.

„Also ... wieso bist du denn hier?“ fragte sie und tat dabei als hätte sie Mellorys Frage überhört.

„Ich habe jemandem einen Fluch auf den Hals gehetzt.“ erwiderte Mellory munter. „So einem dummen Gryffindor. Er hat's verdient!“

„Sicher hat er das. Und was war das für ein Fluch?“

„Der Furnunculus. Das sah ungefähr so aus...“ Zu Lenycas größter Überraschung – und Entsetzen – veränderte sich Mellorys Gesicht plötzlich und sah einem Schüler aus dem Löwenhaus, den Lenyca nur vom Sehen her kannte, recht ähnlich. Allerdings wucherten jetzt beeindruckende Eiterbeulen und Pusteln auf jedem freien Fleckchen Haut.

„Aaaah!“ Die ältere der beiden machte einen erschrockenen Satz zurück.

„Himmel! Wie hast du das gemacht? Bist du so ein Metadings?“

„Ein Metamorphmagus, ja. Manchmal ist das sehr praktisch.“

Das war es in der Tat. Schon seit sie denken konnte, hatte Mellory diese Gabe besessen und niemand in der Familie konnte sagen, wer sie ihr vererbt hatte. In der langen Linie der Lanes hatte es noch nie einen Metamorphmagus gegeben und auch sonst war diese Eigenschaft in der

Zaubererwelt alles andere als verbreitet. Als kleines Kind hatte sich Mellory oft einen Spaß daraus gemacht, ihre Freunde zu erschrecken oder zum Lachen zu bringen, aber mit der Zeit hatte sie sich angewöhnt, ihre Gabe nicht allzu offen zur Schau zu tragen. Wer sie kannte, rechnete allerdings aus guten Gründen damit, dass sie öfter ihre Haarfarbe und -länge wechselte oder ihre Augenfarbe ihrer Kleidung anpasste. Hier in Hogwarts war dies aber bislang noch ein gut gehütetes Geheimnis. Natürlich wussten die Lehrer von dieser Besonderheit. Mr Lane, Mellorys Vater, war ein aufrichtiger Mann und niemals hätte er seine Tochter nach Hogwarts geschickt ohne mit der Schulleitung über eine solche Auffälligkeit zu reden. Unter den Schülern jedoch gab es bislang nur wenige, denen Mellorys gelegentliche Veränderungen auffielen und keinen einzigen, der dies mit einer seltenen, angeborenen Fähigkeit in Verbindung gebracht hätte.

Mellory wusste selbst nicht so recht, warum sie ausgerechnet Lenyca Ac-Sarr, einer ihr fast völlig fremden Mitschülerin, davon erzählte. Vielleicht ahnte sie, dass diese Nacht noch mehr Geheimnisse ans Licht bringen würde, vielleicht spürte sie auch, dass Lenyca nicht zu denjenigen gehörte, die dieses Geständnis schon am nächsten Tag mit ihrer ganzen Klasse teilen würde. Für diesen Moment zumindest genoss Mellory aber die ungeteilte Aufmerksamkeit, die ihr entgegenschlug.

„Behalt es aber bitte für dich. Du bist die erste, der ich es hier erzähle und ich finde, das müssen nicht alle wissen.“

Lenyca nickte, offenbar immer noch schwer beeindruckt.

„Keine Sorge. Ich habe Übung darin, gewisse Sachen nicht auszutratschen.“ Plötzlich wirkte sie verunsichert.

Lenyca zögerte. Dass dieses gerade noch so unbekannte Mädchen ihr ein solches Geheimnis anvertraut hatte, verwirrte sie. Natürlich, es war nichts wirklich Schlimmes gewesen, Mellory hatte ja schließlich keinen Mord begangen oder Gringotts ausgeraubt. Aber sie war anders als die anderen und trotzdem band sie es nicht jedem auf die Nase, obwohl sie manchmal vielleicht sogar einen Vorteil dadurch gehabt hätte. Beruhigt beobachtete Lenyca, wie sich Mellorys Züge wieder in das vertraute Gesicht zurückwandelten, das sie sonst zeigte – ihr eigenes. Ein ungewöhnlich hübsches Gesicht, wie Lenyca gestehen musste. Niemand

wusste also, was sich dahinter verbarg. Niemand wusste, dass Mellory ein Metamorphmagus war. Bis jetzt zumindest. Und sie selbst...? Konnte sie wirklich eine ganze Nacht mit diesem Mädchen in einem Kerker verbringen, ohne ihrerseits etwas von sich preiszugeben? Etwas, das eigentlich auch kein Geheimnis war, aber – ähnlich wie bei Mellory – ein Teil ihrer Persönlichkeit, über den sie nicht mit jedem sprach. Mit den wenigsten genaugenommen. Was hatte sie denn schon zu verlieren?

„Also... diese Sache mit Hogsmeade...“ Sie seufzte. An dieser Antwort hing mehr als eine Wahrheit und Lenyca war nicht besonders talentiert darin, schwierige Sachverhalte kurz und knapp darzustellen. Sie schüttelte den Kopf.

„Nein... anders. Also.. ich habe ein kleines Problem. Wenn man es so nennen will. Und in Hogsmeade gibt es jemanden, der mir.. nun ja.. hin und wieder ein wenig hilft.“

„Jaaa?“ Mellory unterdrückte ein Lächeln. Es war interessant mitanzusehen, wie Lenyca nach den richtigen Worten suchte.

„Kennst du den Eberkopf?“

Mellory nickte. Sie hatte schon fast so etwas ähnliches vermutet. Wo sonst hätte sich Lenyca auch nachts herumtreiben können?

„Der Wirt ist Dumbledores Bruder. Also.. er ist echt in Ordnung. Jedenfalls... Ich und ein paar andere sind öfter da. Er verkauft uns manchmal was. Und er lässt uns auch rein, wenn wir außerhalb der offiziellen Hogsmeade-Wochenenden kommen. Und verpfeift uns nicht. Es ist eher so, dass er aufpasst, dass wir nicht zu viel Blödsinn machen. Eines Nachts hat er mich dann mal gesehen. Im Dorf. Und ich war nicht bei ihm, sondern in einer Seitengasse. Das hat ihn gewundert, also ist er mir nachgegangen.“

Die Flubberwürmer blubberten vergessen in ihrem Fass. Mellory war nun mehr als nur neugierig, sondern schon geradz u versessen darauf, die Fortsetzung der Geschichte zu hören. Was zum Henker trieb eine etwa Fünfzehn- oder Sechzehnjährige mitten in der Nacht in Hogsmeade – zu einer Zeit, zu der garantiert kein Geschäft mehr offen hatte?

„Was hast du da gemacht?“ fragte sie atemlos.

„Ich... ich habe jemanden gesucht. Einen Freiwilligen sozusagen.“

Mellory grinste breit. „Wofür? Einen Befruchtungstanz?“

Am liebsten hätte Lenyca sie kurz in das Fass mit den Flubberwürmern

eingetaucht. Aber Mellory konnte natürlich nicht ahnen, wie die tatsächliche Antwort lautete und für einen Außenstehenden war ihr Herumgedruckse vermutlich eher komisch. Sie ignorierte die Bemerkung.

„Es gibt da ein paar Leute, die sind ziemlich scharf auf Galleonen. Und tun dafür alles. Also geb ich ihnen ... Gold. Und sie... lassen sich beißen. Und das hat Aberforth gesehen.“

Erneut veränderte sich Mellorys Gesicht. Doch diesmal wuchs weder eine lange Nase noch ein Eiterpickel. Lediglich Verwirrung und Erstaunen spiegelte sich nun in ihrer Miene.

„Wie... du beißt sie?“

Ähnlich wie die ekelhafte Flubberwurmarbeit haben auch unangenehme Geständnisse die Eigenschaft, weniger quälend zu sein, wenn man sie schnell hinter sich bringt. Also holte Lenyca tief Luft und rasselte die Antwort hastig herunter:

„Also-er-wusste-es-schon-vorher-aber-er-dachte-es-wäre-nur-ein-Gerücht-und-dann-hat-er-mir-natürlich-die-Hölle-heiß-gemacht-weil-ich-ja-als-Vampir-nicht-auffallen-darf-und...“

„Warte!“ Mellory riss die Augen auf. „Vampir...? Wie... ein Vampir?“ Doch sie wich nicht zurück, sondern rückte interessiert ein Stück näher an Lenyca heran.

„Naja... ein Viertevampir, um genau zu sein.“ war die beschwichtigende Antwort.

„Du siehst gar nicht aus wie einer.“

Anscheinend war sich Lenyca plötzlich nicht mehr so ganz sicher, ob es eine gute Idee gewesen war, Mellory in diese Tatsache einzuweißen. Vampire waren in vielen Kreisen nicht gern gesehen.

„Es ist nicht so schlimm wie du denkst! Also ich bin nicht ansteckend und mir fehlen auch sonst ein paar Eigenschaften. Es ist nur so, dass ich ab und zu gern... Blut... trinke...“

Als Mellory sie immer noch ungläubig anstarrte, öffnete sie ihren Mund.

„Man sieht's nur, wenn man genau hinschaut.“

Fasziniert trat das jüngere Mädchen näher und begutachtete die kleinen, spitzen Eckzähne. Sie waren nicht so imposant wie die, die sie von den Bildern anderer Vampire kannte, aber dennoch unverkennbar. Vorsichtig klopfte sie mit einem Fingernagel dagegen.

„Ich finde das... cool.“ hauchte sie. „Jetzt sind wir schon zwei Freaks.“

Erleichtert über diese doch recht angenehme Reaktion atmete Lenyca tief durch.

„Ich darf zwar beißen, aber nur Freiwillige. Und natürlich nicht in der Schule. Was aber wiederum nicht heißt, dass ich nachts nach Hogsmeade darf.“

Mellory dachte längst nicht mehr an Flubberwürmer. Sie war noch nie einem echten Vampir gegenübergestanden und auch keinem Viertelblutsauger. Dass hier in der Schule jemand im Unterricht saß – oder wie jetzt den Kerker putzte – , der in manchen Nächten draußen Leuten in den Hals biss und ihr Blut saugte... das faszinierte sie. Plötzlich nahm ein Bild vor ihrem geistigen Auge Gestalt an: Lenyca Ac-Sarr, die sich in einer mond hellen Nacht langsam über ihren eigenen Hals beugte und dann ihre spitzen Zähne in ihrer Haut versenkte... Keine unangenehme Vorstellung.

„Also, wenn du mal wen brauchst, opfere ich mich gern freiwillig.“

Lenyca erstarrte.

„Wie... du?“

Plötzlich breitete sich ein zufriedenes Lächeln auf dem Gesicht der Viertelvampirin aus.

„Hab ich nicht gesagt, ich darf nicht in der Schule...? Also mal ehrlich, du würdest gut zu unserem Haufen passen.“

„Was für ein Haufen? Und überhaupt, wer erzählt mir denn gerade, dass er nachts heimlich nach Hogsmeade schleicht?“ Sie grinste, griff nach einem fauligen Flubberwurm und schleuderte ihn in Richtung Lenyca. Schleim spritzte ihr über die Wange.

„Iiiih!“ Nicht die Spur verärgert griff Lenyca nach Mellorys Umhang und rubbelte sich an einem Zipfel sauber.

„Also, was für ein Haufen?“

„Naja, wir treiben uns öfter draußen rum. In Hogsmeade. Oder auch mal auf den Ländereien. So haben wir auch Aberforth kennengelernt. Und wir haben schon einige Geheimgänge gefunden.“

„Klar, da komme ich gern mal mit.“

„Zehir ist auch manchmal dabei. Du weißt schon, der Werwolf.“

Mellory nickte. Ja, dass Zehir Mephisto wirklich ein Werwolf war, war bekannt. Also stimmte wohl auch der Rest. Zehir, Lenyca und ein paar andere Schüler streunten also wirklich nachts draußen herum. Alle auf ihre Art Außenseiter oder zumindest außergewöhnlich und aus ihrer Sicht über die Schulregeln erhaben. Auch sie, Mellory, war eigentlich von diesem Schlag. Nicht nur, weil sie ein Metamorphmagus war, sondern weil sie meist lieber für sich war. Es gab nur wenige Menschen, mit denen sie sich gern umgab und die meisten hatten kein Verständnis für ihre Eigenarten. Was, wenn diese... wie nannten sie sich? Rumtreiber?... Was, wenn diese Rumtreiber eine Gruppe von Leuten war, die genau das gemeinsam hatten? Dass sie nirgends so recht dazu passten und am liebsten „ihr eigenes Ding“ durchzogen. Vielleicht würde sie bei ihnen endlich finden, was sie suchte.

Lenyca war nie vorschnell. Weder mit Informationen über sich selbst noch mit Einladungen zu den Rumtreibertreffen. Bis heute zumindest. Sie musste sich erst wieder ins Gedächtnis rufen, dass sie Mellory eigentlich noch gar nicht kannte, aber aus irgendeinem Grund spielte das jetzt keine Rolle. Mellory lehnte sie nicht ab, obwohl sie Vampirblut in sich trug. Sie war nicht angewidert von ihren Blutausflügen und auch nicht empört darüber, dass die Rumtreiber häufiger Regeln brachen als sie einzuhalten. Noch nicht einmal die Aussicht auf einen Vampirbiss schreckte sie ab und auch als vom Eberkopf und Aberforth die Rede gewesen war, hatte sie nicht das Gesicht verzogen. Ein wenig verwundert war Lenyca schon, dass dieses Mädchen ihr nie zuvor aufgefallen war. Und auch jetzt war dieses Aufeinandertreffen nur dem merkwürdigen Umstand zu verdanken, dass sie sich beinahe gleichzeitig bei der gleichen Lehrerin einen heftigen Fehltritt erlaubt hatten. An Schicksal glaubte sie nicht, aber sehr wohl daran, dass man gute Gelegenheiten nutzen musste. Allerdings sträubte sich etwas in ihr, Mellory Lane als „gute Gelegenheit“ zu bezeichnen, auch wenn sie mit faulen Flubberwürmern um sich warf.

Selbst jetzt, da beide Mädchen eher dankbar für ihre gegenseitige Gesellschaft waren, war die Arbeit im Kerker alles andere als angenehm. Die faulen Flubberwürmer verbreiteten einen würgreizerregenden Gestank und ihr Anblick erinnerte an Gedärme in Fischschleim. Weder

Mellory noch Lenyca schätzten Gestank und Schmutz und besonders Lenyca zupfte die Würmer mit spitzen Fingern und in nicht gerade beeindruckendem Tempo aus dem Bottich, während Mellory irgendwann weniger pikiert vorging – sie wollte einfach nur fertig werden.

Sie fluchten eine Weile lautstark vor sich hin und versuchten, sich gegenseitig an besonders ekligen, gefundenen Würmern zu übertreffen, dann wendete sich das Gespräch aber wieder ihren offenen Fragen zu.

„Woher kommst du eigentlich?“ fragte Mellory interessiert.

„Aus Schottland.Highlands. Und du?“

„Ich bin ein Großstadtmädel. Aus London.“

„Ist sicher schön. Lernt man viele Leute kennen, oder nicht?“

„Ja, schon. Und man kann schön shoppen gehen.“ Sie grinste als Lennys etwas wehmütig dreinschaute. „Magst du das nicht?“

„Doch schon. Aber es mangelt bei uns Zuhause an Möglichkeiten. Ist nicht grade viel los bei uns.“

„Hast du denn Geschwister?“

Lenyca schüttelte den Kopf. „Nein. Aber manchmal denke ich, dass es gut wäre, wenn ich welche hätte.“

„Wieso?“

Ja... wieso? Für Lenyca war dies ein noch weitaus unangenehmeres Thema als ihre Vampiridentität. Darüber sprach sie nun wirklich mit keinem, aber manchmal wünschte sie sich, es gäbe jemanden, dem sie davon erzählen könnte. Jemand, der nicht darüber lachte und der verstand, warum sie ihr Zuhause nicht uneingeschränkt mochte. Wer in Hogwarts wusste überhaupt davon? Zehir? Nein. Der Werwolf wusste natürlich, wo sie herkam und auch in welchen Verhältnissen sie lebte, aber mehr auch nicht. Und sonst gab es niemanden, dem sie davon erzählt hätte. Aber jetzt stand da diese nette Viertklässlerin, von der sie so gut wie nichts wusste und die auch nicht gelacht hatte, als sie ihr im wahrsten Sinne des Wortes „die Zähne gezeigt hatte“. Ein Mädchen, das ihr angeboten hatte, sich beißen zu lassen und das trotz all der merkwürdigen Tatsachen, die sie bislang schon erfahren hatte, immer noch freundlich war. Normalerweise hätte sie sich eher die Zunge abgebissen als sich mit einer Beinahe-Fremden über so persönliche Angelegenheiten zu unterhalten, aber irgendetwas war... anders. Anders

als sie es je bei einem Menschen erlebt hatte.

„Mein Vater ist etwas merkwürdig.“ begann Lenyca zögernd. „Er hat ziemlich seltsame Vorstellungen, was mich angeht. Ich komm eigentlich gut mit ihm klar, aber...“ Ihr Blick war wieder fest auf die Flubberwürmer gerichtet, als wären diese ein besonders wissbegieriges Publikum.

„Wir wohnen auf einem Landsitz in den Highlands. Mein Vater.. also unsere Familie... ist nicht gerade arm, musst du wissen. Und natürlich ist mein Vater ein Halbvampir. Sehr traditionell. So sind Vampire eben. Und ständig kommen irgendwelche Leute zu Besuch...“ Ihre Miene verdüsterte sich. „Ministeriumszauberer, Lords, hohes Getier wie man so schön sagt. Ich muss dann immer die liebezende Tochter spielen. Er hofft, dass er mich irgendwann einmal gut 'vermitteln' kann...“

Mellory starrte sie an.

„Verheiratet oder was?“

„Irgendwann schon. Er hätte gern eine Lady als Tochter.“

„Aber... wir sind doch nicht im Mittelalter!“

Lenyca zuckte die Achseln.

„Ich sag ja – traditionell eben. Wenn ich nicht so pariere, wie er es gern hätte, muss ich ihn zu irgendwelchen Empfängen begleiten. Am besten im langen, weißen Kleid und so... Immer schön das Haus Ac-Sarr repräsentieren. Wenn er wüsste, dass ich hier in der Schule mehr Zeit mit Strafarbeiten verbringe als im eigentlichen Unterricht, würde er mich sofort mit irgendeinem Abkömmling des Sanguini-Clans unter die Haube bringen.“

„Was arbeitet dein Vater denn?“

„Er arbeitet gar nicht. Nicht so wirklich. Hat geerbt. Aber er handelt mit Kunstschatzen. Es klingt immer toll, wenn die Leute hören „Reiches Elternhaus, Lords, Landsitz“ und so weiter. Aber wenn man da allein ist und nur diese alten Säcke um sich hat... naja, ich würde jedenfalls lieber in London leben. Was machen denn deine Eltern?“

„Naja, mein Vater arbeitet in der Abteilung für Magische Unfälle und Katastrophen und meine Mutter ist Hausfrau.“

Lenyca dachte kurz nach.

„Hm... Lane... Ministerium... der Name sagt mir ehrlich gesagt nichts. Aber es spricht für deinen Vater, wenn er noch nicht bei uns zu Besuch

war. Könnte heißen, dass er nett ist...“ Sie lächelte schwach.

„Ist er auch. Was ist eigentlich mit deiner Mutter?“

Statt zu antworten warf Lenyca achtlos eine Handvoll Würmer in den Eimer. Inzwischen war es auch ihr zu bunt geworden und sie wollte mit dieser unliebsamen Arbeit einfach nur fertig werden.

„Keine Ahnung ehrlich gesagt.“ meinte sie dann. „Sie wusste, dass mein Vater ein Halbvampir ist und trotzdem hat sie ihn geheiratet. Als sie gemerkt hat, dass das Ganze ein bisschen auf mich abgefärbt hat, hat mein Vater die Erziehung in die Hand genommen. Meiner Mutter wurde das alles zuviel. Sie ist abgehauen, irgendwo nach Osteuropa oder so. Vor zwei Jahren hat sie mir mal 'ne Karte geschrieben.“

Mellory starrte sie erschüttert an.

„Find' ich schlimm sowas...“

„Nein, nicht so wirklich. Ich hatte nie so den Draht zu ihr. Sie war immer unterwegs, wollte was erleben und sich nicht anpassen. Und Familie war nie so ihr Ding, glaube ich. Sie fand das mit dem Halbvampir wohl romantisch, aber im Laufe der Zeit hat sie gemerkt, dass es eben einfach nur langweilig ist. Naja... wie auch immer. Ich komme ganz gut damit klar, dass sie weg ist. Aber jetzt erzähl doch mal von dir.“

Mit einem Mal fühlte sich Mellory nicht mehr so ganz wohl. Was Lenyca da erzählt hatte, klang spannend, dramatisch und auch ein wenig traurig. Und sie? Was hatte sie zu bieten? Nichts, was jemanden wie Lenyca Ac-Sarr großartig beeindrucken würde. Nein, sie musste sie auch nicht beeindrucken, aber was, wenn die Viertelvampirin gleich feststellte, dass sie ihre Geheimnisse einem Mädchen verraten hatte, das ihrerseits schon fast gewöhnlich war. Zumindest empfand sich Mellory im direkten Vergleich als gewöhnlich, trotz ihrer metamorphmagischen Fähigkeiten und der guten beruflichen Stellung ihres Vaters.

Aber Lenyca war ehrlich gewesen. Ehrlicher als sie es erwartet hatte.

„Wir sind... eigentlich eine ganz normale Zaubererfamilie.“

Lenyca lachte.

„So mit Eulen und Kräutergarten?“

„Ja, so ungefähr. Na gut, Kräutergarten eher nicht. Unter uns gesagt, wir sind nicht gerade arm, aber wir zeigen das nicht so gern. Ein schönes, aber eher unauffälliges Haus. Wegen der Muggel dürfen wir ja nicht

auffallen. Aber da mein Vater in der Vergissmich-Zentrale arbeitet, ist es nicht ganz so schlimm, wenn mal was rausrutscht.“

„Der könnte sich gern mal an McGonagall betätigen. Meine Vorstrafen löschen. Aber mal ehrlich, ich find das toll. Du bist ein Meta...morph...magus..., dein Vater ein Vergiss-mich und ihr lebt in London. Falls ihr jemals eine Schwester für dich adoptieren wollt, lass es mich wissen.“

„Ich merks mir.“ grinste Mellory. „Ja, schön ist das schon, aber irgendwie sind wir ja doch nur eine ganz normale Familie.“

„Normal ist für mich etwas Besonderes, so blöd das auch klingt. Und was treibst du so, wenn du nicht gerade Flubberwürmer sortierst oder Gryffindors verfluchst? Ich hab dich noch nicht so oft gesehen. Wo treibst du dich rum in deiner Freizeit?“

Allmählich wurde der Eimer mit den faulen Flubberwürmern doch voll, aber schon allein die Aussicht auf die nächsten Aufgaben dämpfte ihre Freude.

„Ich lese viel. Vor allem über Wahrsagen und Astronomie. Und ich beschäftige mich mit meiner Katze. Eigentlich bin ich eher langweilig. Ach ja, ich fliege gern. Es ist kein Wunder, wenn du mich nicht so oft siehst, ich bin oft auf den Ländereien und auf dem Astronomieturm.“

Lenyca rümpfte die Nase. Wahrsagen und Astronomie – zwei Fächer mit denen sie zwar nicht gerade auf Kriegsfuß stand, die sie aber auch nicht sonderlich mochte. Wahrsagen würde sie im nächsten Jahr sowieso abwählen, das war schon beschlossene Sache. In einem Punkt aber widersprach sie Mellory – wenn auch nur in Gedanken und nicht laut. Denn sie fand die Londonerin alles andere als langweilig. Und sie beneidete sie.

„Spielst du dann auch Quidditch?“

Zu Lenycas großer Erleichterung schüttelte Mellory den Kopf. Obwohl die halbe Zaubererwelt verrückt nach Quidditch war, konnte sie dem Sport nie viel abgewinnen. Und dass Mellory, obwohl sie gerne flog, derselben Meinung war, hob ihre Stimmung.

„Ich war mal beim Schwedischen Besenrennen. Das reizt mich mehr. Da fliegen sie durch ein Drachenreservat.“

„Hast du mal einen gesehen? Einen Drachen? Also ganz nah?“

„Einmal. Bei uns zu Hause. Da ist einer aus dem Reservat ausgebrochen.“

Ein Schwarzer Hebride war das.“

Während dann auch die letzten Flubberwürmer in den Eimer wanderten, erzählten sie sich ihre unterschiedlichen Erlebnisse mit Drachen und anderem Getier, machten sich über Quidditchspieler lustig und wurden nicht müde, auch immer wieder über Professor McGonagall herzuziehen. Wenn man einmal davon absah, dass es nach wie vor abstoßend war, in den Kerkerabfällen herumzuwühlen, war es eine durchaus angenehme Nacht, fanden beide.

„Und du?“ fragte Mellory dann noch einmal. „Was machst du in deiner Freizeit?“

„Viel lesen. Aber mehr historisches. Zaubereigeschichte über das Mittelalter. Und natürlich über Zaubertränke und Kräuter und Wesen. Ich hab' so ein Faible für magische Zutaten und was man daraus machen kann.“

„Oh, das erinnert mich gerade an etwas. Das hätte ich so gerne...“

„Was denn?“

„Diesen Trank... der für jeden anders riecht.“

„Amortentia?“

„Ja, ich glaube, so heißt der.“

Lenyca warf den Kopf in den Nacken und lachte schallend.

„In Ordnung, ich brau dir mal einen. Den trinkst du dann. Und ich hab dann 'ne lebenslange Blutreserve.“

Als Mellory sie aber verwirrt ansah, sah sich Lenyca gezwungen, die Bemerkung aufzuklären.

„Amortentia ist ein Liebestrank. Wonach würde er denn bei dir riechen?“

„Keine Ahnung, deshalb hätte ich ihn ja gern. Und bei dir?“

„Wir nehmen ihn im nächsten Jahr durch, soweit ich weiß, dann merk ich's ja. Aber ich tippe mal auf Blut. Nach dem Blut einer hübschen, jungen... na, wie auch immer. Und vielleicht nach einem Schwarzen Hebriden.“

„Das passt zu dir. Blut... und Drachen.“

Plötzlich stockte Lenyca. „Hauptsache, nicht verkohlt.“

„Lieber roh oder was?“

„Naja, ich hab's nicht so mit Feuer, das meine ich.“

Und das war maßlos untertrieben, wie Lenyca sehr wohl wusste. Sie hegte nicht nur eine einfache Abneigung gegen Feuer – nein, sie verabscheute es. Früher oder später, das ahnte sie, würde Mellory schon merken, wie intensiv dieses Gefühl wirklich war. Wenn sie sich öfter trafen, würde es sich nicht vermeiden lassen, dass sie einmal vor dem Kamin saßen oder mit einem Incendio irgendetwas in Brand steckten. Und spätestens dann...

„Ist Feuer nicht gefährlich für Vampire?“

„Ja, ist es. Es heißt, angeblich wäre es für uns schmerzhafter als für gewöhnliche Menschen. Aber das kann ich natürlich schlecht beurteilen. Es ist schon immer eine Überwindung in Zaubersprüche, das Feuer anzuschüren. Oder vor dem Kamin. Aber daran habe ich mich gewöhnt.“

Mellory spürte, dass Lenyca dieses Thema zuwider war und sie nahm sich fest vor, sie in diesem Punkt nicht zu reizen. Es war schon merkwürdig, wie unterschiedlich sie beide doch waren und wie gut sich dennoch – oder gerade deshalb? - verstanden. Wie oft schon hatte sich Mellory gewünscht, dass es jemanden gab, der nicht so langweilig war wie ihre Klassenkameraden und andererseits sie – ein Mädchen aus einem normalen Zaubererhaushalt – nicht langweilig fand. Lenyca zeigte echtes Interesse, manchmal sogar überdeutlich. Schon einige Male war ihr aufgefallen, wie ihre Gegenüber sie durchdringend anstarrte, besonders wenn sie lachte. Es war ihr nicht unangenehm, aber in diesen Momenten kroch ihr ein Schauer über die Haut. Nein, langweilig war das alles hier ganz und gar nicht. Inzwischen musste Mellory sogar zugeben, dass es sich auf eine gewisse Weise gelohnt hatte, den Gryffindor direkt vor McGonagalls Augen zu verfluchen.

Mit einem erleichterten Seufzen warf Mellory den letzten faulen Wurm auf den gefüllten Eimer. Obwohl sie schon so lange hier im Kerker waren, hatten sie erst einen Bruchteil der aufgetragenen Arbeiten erledigt und trotz ihrer angeregten Unterhaltung fiel es den beiden immer noch schwer, die Nacht zu genießen.

Zu Lenycas Leidwesen war der nächste Punkt auf McGonagalls Liste das Putzen der alten Kessel.

„Putzen?“ rief sie entrüstet. „Ich soll putzen? Das mache ich sonst nie!“

Für so etwas gibt es schließlich Personal!“

Wieder einmal konnte sich Mellory ein Lachen nicht verbeißen. Es sah einfach zu komisch aus, wie Lenyca völlig fassungslos auf die verkrusteten Kessel starrte und anscheinend überhaupt nicht fassen konnte, dass sie jetzt ohne die Hilfe von Magie oder Hauselfen für die Reinigung zuständig war. Vielleicht zweifelte sie sogar daran, dass Kessel überhaupt durch pures Abreiben mit Schwämmen, Wasser und Seife sauber werden konnte.

Für Mellory hingegen war diese Arbeit im Vergleich zu den Flubberwürmern geradezu eine Erleichterung.

„Wofür gibt es Personal?“ fragte Lenyca noch einmal.

„Wofür hast du Hände?“

„Um meinen Zauberstab zu halten!“

„Das geht auch mit dem Mund.“

„Den brauche ich für etwas anderes.“ Sie zeigte ihre spitzen Zähne.

„Jetzt schnapp dir endlich einen Kessel. Sonst dreht die Irre noch durch.“

Um Lenyca von dieser anscheinend sehr leidigen Aufgabe abzulenken, fragte Mellory sie weiter aus. So erfuhr sie, dass die Vampirin einst eine Runespoor besessen hatte, die gestorben war und stattdessen zum Geburtstag einen Raben namens „Vlad“ bekommen hatte. Allein der Name des Tiers löste bei Mellory einen erneuten Lachanfall aus und diesmal achtete sie sehr genau auf Lenycas Reaktion. Es war nicht zu leugnen, aber die schwarzen Augen des Mädchens durchbohrten sie förmlich – genauer ... ihren Hals.

„Was starrst du denn immer so?“ hakte sie nach, obwohl sie die Antwort schon zu kennen glaubte.

Ein leichter Rosaton stieg in Lenycas Wangen.

„Wenn du lachst... sieht man deine Halsschlagader.“ bekannte sie dann verlegen.

„Oh...dann grinse ich eben nur noch.“

„Was denkt sich die Alte eigentlich? Sie weiß, was ich bin und sperrt mich die ganze Nacht mit dir im Kerker ein. Was glaubt die eigentlich? Dass ich eine wandelnde Selbstbeherrschungsfabrik bin?“

„Ich könnte mich hässlich machen.“ bot Mellory lächelnd an. „Dann willst du mein Blut auch nicht mehr.“

„Das würde ja voraussetzen, dass du jetzt hübsch bist.“ stichelte Lenyca zurück. Als Mellory aber nichts darauf sagte, fügte sie leise hinzu: „War

nicht so gemeint. Bist 'ne Nette.“

„Danke,... gleichfalls...“

„Weißt du... eigentlich ist es mir glaube ich doch lieber, wenn du richtig lachst.“

Schweigend putzten sie ihre Kessel weiter, und hatten dabei ständig das Gefühl, dass eine weitere Bemerkung sie in eine Richtung führen würde, mit der sie nicht gerechnet hatten. Die Ruhe aber wurde ihnen bald unangenehm und so suchte Mellory nach einem neuen Thema.

„Mit wem bist du hier eigentlich so befreundet?“

„Da sind nicht viele. Zehir eben. Sei froh, dass ich nur ein Viertelvampir und kein Werwolf bin. Zehir würde nicht nur an dir nuckeln, der beisst richtig. Da bleibt danach nichts mehr übrig. Ich hoffe, dem bietest du dich nicht an.“

„Nein, ich hänge an meinem Leben.“

„Gut so. Hm... sag mal, Mellory... warst du eigentlich schon mal im Wald?“

„Ja, aber nicht besonders oft. Du bestimmt schon, oder?“

„Gelegentlich. Zehir ist da hin und wieder unterwegs. Manchmal geh ich mit. Aber ehrlich gesagt.. nun, er jagt dort. Aber ich bin nicht scharf darauf, tote Hasen abzunagen.“

Also stimmte es doch. Die Gerüchte, dass Zehir, der Werwolf, manchmal in Begleitung einiger Freunde, manchmal auch allein, den Wald unsicher machte und dort seinem Jagdtrieb nachging. Es war keine allzu große Überraschung für Mellory, auch wenn sie normalerweise nichts auf das Geschwätz der Mitschüler gab. Und plötzlich stellte sie sich vor, dass es vielleicht sogar ganz spannend sein könnte, mit Leuten wie Zehir und Lenyca des nachts draußen durch die Natur zu streifen, auch wenn sie auf einen knochenabnagenden Mitschüler lieber verzichten wollte. Auch als Lenyca ihr noch einmal anbot, sie auf einem dieser Streifzüge zu begleiten, lehnte sie nicht ab, sondern nickte begeistert. Der Wald machte ihr an sich keine Angst, sie fürchtete aber sehr wohl die Riesenspinnen, die dort leben sollten. Aber mit einem Werwolf und einer Vampirin als Begleitschutz, da sah die Sache schon anders aus.

Mitternacht war schon längst vorüber, als sie endlich den letzten Kessel beiseite legten und ihn für „sauber“ befanden. Ähnlich wie bei den

Flubberwürmern hatte sich Lenyca auch bei dieser Tätigkeit ein wenig zurückgehalten. Nicht, weil sie faul gewesen wäre, sondern weil es ihr einfach widerstrebt, sich mit unappetitlichen Dingen näher auseinanderzusetzen. Mit einem Seufzen riefen sie sich die weiteren Aufträge ins Gedächtnis.

„Blutegel abfüllen oder Wellhornschncken portionieren.“ erinnerte Mellory. „Eins so eklig wie das andere. Was zuerst?“

Nachdenklich betrachtete Lenyca einen der Blutegel.

„Ich frage mich gerade, was mit einem Blutegel passiert, der Vampirblut trinkt.“

„Probier es aus!“

Zögernd setzte sich Lenyca den Egel auf den Arm. Sie ließ sich nicht besonders gern aussaugen, aber genau wie Mellory war sie nun doch auch neugierig geworden.

„Ich fühle mich grade so benutzt...“ klagte Lenyca als der Egel anfang zu saugen. Doch schon nach wenigen Sekunden fiel das Tier ab und blieb reglos auf dem Boden liegen.

„Oh...“ machte Mellory mit gespielter Enttäuschung. „Tot.“

„Blödes Vieh, so schlecht kann ich doch gar nicht schmecken.“

„Anscheinend doch.“

„Na, du schmeckst bestimmt nach...“

„Nach?“

„Schoko. Oder Erdbeere. Irgendwas Süßes.“

Sie betrachteten erneut die Egel.

„Was sollen wir nochmal mit denen machen?“ fragte Mellory und sah dabei so aus als wäre sie bereit, noch weitere Egel auf Lenyca abzusetzen.

„Abfüllen in Gläser. Und dann Wasser drauf. Damit sie nicht austrocknen, schätze ich.“

„Hm.“

„Was meinst du, soll ich McGonagall sagen, dass ich kaltblütig einen Egel ermordet habe?“

„Besser nicht. Sag einfach, der war schon tot. Oder misch ihn unter die anderen.“

Es gefiel Lenyca, dass Mellorys Humor dem ihren gar nicht so unähnlich war. Sie war durchaus zu Albernheiten und Späßen bereit und – anders als viele andere Mädchen in ihrem Alter – war sie auch nicht dünnhäutig

und vertrug es, wenn man etwas derber wurde. Auf der anderen Seite hatte Lenyca das Gefühl, dass man Mellory nicht ernsthaft böse sein konnte. Weder über einen geworfenen Flubberwurm noch über einen zweckentfremdeten Blutegel. Zumindest waren die Dinge, die Lenyca sonst schnell auf die Palme brachten, in Gesellschaft von Mellory witzig und gut hinnehmbar. Es machte ja schon beinahe Spaß, hier im Kerker mit Zutaten um sich zu schmeißen, wenn man einmal von dem Geruch und den Schleimspuren auf den Umhängen absah.

Irgendwann, als schon viele Blutegel in die Gläser gewander waren, aber immer noch ein Großteil in seinem Becken auf den Abtransport wartete, kam Lenyca noch einmal auf den Eberkopf zu sprechen.

„Ich finde, du solltest einmal mit in den Eberkopf gehen.“ schlug sie vor.

„Die Leute da sind manchmal etwas merkwürdig, aber sie lassen einen in Ruhe. Nicht so aufdringlich und nervtötend wie manche Schüler hier.“

„Klingt gut. Ich mag es auch nicht, wenn so viele Leute um mich herum sind. Das ist schon in der Großen Halle beim Essen so nervig.“

Lenyca grinste. „Ja, ich weiß, dann fluchst du gern mal um dich. Was hatte der Typ dir eigentlich getan? Hat er dich beleidigt?“

„Er hat mich seit einer Woche beim Essen andauernd angestarrt! Und ich kann es nicht leiden, wenn man mich anstarrt, schon gar nicht beim Essen!“

„Vielleicht hast du gekleckert?“

„Ich klecker nicht!“

„Ach, dann gehörst du zu der Kategorie 'Alles rein – nix daneben'? Sieht man dir gar nicht an...“

Vorsichtshalber duckte sich Lenyca in Sicherheit. Es machte Spaß, ein wenig zu sticheln, aber wenn Mellory so leicht reizbar war, wie sie es gerade beschrieb, war es wohl besser, auf Nummer sicher zu gehen. Aber wie es schien, wusste Mellory Lane durchaus Scherz und Boshaftigkeit voneinander zu unterscheiden. Ein weiter Pluspunkt, den Lenyca nun für sie verbuchte.

Irgendwann war schließlich auch der letzte Blutegel sicher in seinem neuen Behältnis verwahrt und so blieb den Mädchen nur noch, die Wellhornschnellen zu portionieren. Es schien, als hätte McGonagall

gerade die widerwärtigsten Aufgaben für sie herausgesucht und genau gewusst, dass sie zwei penible Slytherins auf diese Art besonders quälen konnte.

Gerade als sie sich an die Schnecken wagen wollten, ließ ein lautes Heulen Mellory zusammen fahren. Der Wind, der um das Schloss tobte, schien sich zu einem ausgewachsenen Sturm zu entwickeln und obwohl der Kerker keine Fenster besaß, drank ein eisiger Hauch durch die Ritzen.

Die wenigen Kerzen, die den Raum erhellten, flackerten und erloschen. Mellory wurde blass.

Beruhigend legte Lenyca die Hand auf ihre Schulter.

„Hey, ganz ruhig. Das ist nur der Wind.“

„Ich mag sowas nicht. Mochte ich noch nie.“

„Ich pass schon auf dich auf. Wenn du mal irgendwann in den Wald mitgehst, wird es auch unheimlich. Dann bleibst du in meiner Nähe, ok?“

„Da sind wir nicht eingesperrt. Aber...“

„Und wenn dann irgendein Biest kommt, beiß ich es weg.“

Ein Lächeln glitt über Mellorys Gesicht.

„Okay.“

„Und jetzt lass uns an die Schnecken gehen. Schon wieder Schleim...“

„Ich bin müde und hab keine Lust mehr...“ nörgelte Mellory. Jetzt war es an Lenyca, sie wieder aufzuheitern. Erstaunlich ähnlich ahmte Lenyca McGonagalls Stimme nach.

„Das hätten Sie sich überlegen müssen, bevor sie die Regeln gebrochen haben!“

„Doofe olle .... Schleimschnecke...“ kommentierte Mellory mit einem leichten Grinsen, krepelte sich die Ärmel hoch und machte sich mit einem Seufzen über die Schnecken her.

„Ähm...“ fing Lenyca nach einer Weile noch einmal an. „Also.. das mit dem Eberkopf vorhin... das war mein Ernst. Ich mein ja nur, weil übermorgen... naja, inzwischen wohl schon morgen... dürfen wir ja wieder nach Hogsmeade. Ganz offiziell sozusagen.“

Mellory strahlte.

„Dann könnten wir ja zusammen nach Hogsmeade gehen!“

Der Satz war Mellory über die Lippen gekommen, noch bevor sie genauer darüber nachgedacht hatte. Die letzten Stunden hatten ihr trotz der ekelerregenden Arbeit Spaß gemacht und sie hatte das deutliche Gefühl, dass diese Begegnung mit Lenyca Ac-Sarr noch ein wenig in ihr nachhallen würde. Vielleicht konnten sie sogar so etwas wie Freundinnen werden. Zumindest hatten sie sich auf Anhieb gut verstanden – sehr viel besser sogar als Mellory es anfangs für möglich gehalten hatte. Der Gedanke, die etwas ältere Mitschülerin bald auch außerhalb des Kerkers zu treffen und mit ihr in angenehmerer Atmosphäre zu reden, verschaffte Mellorys Stimmung deutlichen Aufwind. Wer konnte schon behaupten, mit einem Vampir verabredet zu sein? Und wenn es wahr war, was Lenyca sagte... wenn sie Wort hielt,... dann warteten vielleicht noch ganz andere Abenteuer auf sie. Und ganz nebenbei verspürte Mellory auch Stolz. Denn in gewissem Sinne, das war ihr nicht entgangen, war Lenyca ein wenig neidisch gewesen auf das Leben, das sie, Mellory führte. Hier war keiner dem anderen überlegen und vielleicht war das der Grund, warum sie sich einander so sympathisch waren.

Hogsmeade. Mit Mellory. Ein seltsames Gefühl breitete sich in Lenycas Magengegend aus. Was war es? Blutdurst? Oder Vorfreude?

Es war anders als mit Zehir oder den anderen Rumtreibern. Lenyca hätte es nicht in Worte fassen können, aber sie fühlte sich in Mellorys Gegenwart wohl und selbst jetzt, da sich die Nacht dem Ende neigte bereute sie nichts von dem, was sie von sich erzählt hatte. Schon jetzt sah sie im Geiste vor sich, wie sie mit Mellory an Aberforths Theke saß und sie in die tieferen Geheimnisse der Rumtreiber einweihte. Aber sie dachte auch ein wenig wehmütig an das, was die Viertklässlerin ihr erzählt hatte. Von ihrem Dad, der im Ministerium arbeitete und sicher sehr nett war. Von ihrem Haus in London und ihrer Katze. Diese Gedanken versetzten ihr einen Stich und zugleich war sie begierig, mehr zu erfahren. Im Geiste zählte sie die Stunden bis zum Sonntag mittag – denn dann würde Mellory am Schlosstor auf sie warten.

# KAPITEL 2 – EIN BLICK HINTER DIE FASSADEN

Besonders freundlich war das Wetter an diesem Tag nicht. Es war kalt und windig und hin und wieder schickte der Himmel düstere Wolken, die ihren ungemütlichen Schneeregen über das Land entleerten. Viele Schüler rümpften die Nase als sie morgens aus dem Fenster sahen. Immerhin durften sie heute nach Hogsmeade gehen und bei schönem Wetter machte ein solcher Ausflug natürlich weitaus mehr Spaß als bei schlechtem. Andererseits war so die Aussicht auf ein warmes Butterbier in den 'Drei Besen' umso verlockender und letztendlich hätte selbst ein Schneesturm niemanden davon abgehalten, heute ins Dorf zu gehen. Zulange lag das letzte Hogsmeade-Wochenende zurück, zu leer waren die Schrankfächer, in denen die Schüler ihre Leckereien und Scherzartikel verwahrten.

Aber nicht alle dachten an den Honigtopf oder den Scherzladen, als sie sich ihre wärmenden Umhänge überstreiften.

Lenyca versuchte, sich nicht großartig den Kopf über den bevorstehenden Tag zu zerbrechen. Sie brauchte nichts aus den Dorfläden und eigentlich hätte sie genausogut im Schloss bleiben können, wo es heute ausgesprochen ruhig sein würde. Aber die letzte Strafarbeit, die sie hatte absitzen müssen, hatte ihre Pläne geändert.

Nein, nicht die Strafarbeit war es gewesen. Sondern ein Mädchen aus der Vierten, die am Freitag abend Lenycas Schicksal geteilt hatte und mit ihr zusammen den Kerker hatte putzen müssen, weil auch sie sich Professor McGonagalls Zorn zugezogen hatte. Zuerst waren beide Slytherins nicht sonderlich begeistert gewesen zu der abstoßenden Arbeit, die sie zu verrichten hatten, auch noch einen ihnen unbekanntem Gesprächspartner für die lange Nacht aufgezwungen zu bekommen. Doch das hatte sich schnell geändert und als McGonagall sie endlich wieder aus dem Kerker herausgelassen hatte, freuten sich beide schon auf ihre Hogsmeade-Verabredung.

Beide.

Lenyca Ac-Sarr machte sich nichts vor. Mellory Lane, ihre Strafarbeitenleidensgenossin, würde vielleicht gar nicht kommen. Womöglich hatte sie längst vergessen, dass sie sich am Schlosstor treffen wollten, um gemeinsam ins Dorf zu gehen. Oder sie bereute ihre voreilige Zusage. Zusage? Nein, eigentlich war es ja Mellory gewesen, die den Vorschlag gemacht hatte. Gut, dann bereute sie eben ihr Angebot. Je länger sie darüber nachdachte, desto sicherer war sich Lenyca, dass die Viertklässlerin nicht kommen würde. Schlechtes Wetter und die Planung, einen schmutzigen Pub zu besuchen und dort den verschrobenen Wirt kennenzulernen – und all das in Gesellschaft einer Viertelvampirin, die nicht gerade für ihre Freundlichkeit bekannt war... wie konnte sie nur ernsthaft daran geglaubt haben, dass Mellory sich darauf einlassen würde? Sie saß sicher viel lieber in den gemütlichen „Drei Besen“, vielleicht mit ein paar Freundinnen und prall gefüllten Einkaufstüten.

Ihre Ärger über sich selbst steigerte sich, als sie sich in eine windgeschützte Ecke der Schlossmauer lehnte. Lenyca musste nicht auf die Uhr sehen, um zu wissen, dass sie sich bereits vor fünf Minuten hatten treffen wollen und sie musste auch nicht zum hundertsten Mal mit ihren Augen die Treppen und das Portal absuchen. Eigentlich konnte sie es Mellory auch gar nicht verübeln, dass sie nicht kam, aber es wäre ihre lieber gewesen, wenn sie wenigstens eine kurze Nachricht....

„Hallo!“

Lenyca fuhr zusammen. Während sie mit finsterer Miene in die Landschaft hinausgesehen hatte, war Mellory Lane direkt hinter ihr um die Ecke gebogen. Sie musste unwillkürlich lächeln.

„Ich dachte schon, du kommst nicht.“

Nachdenklich zog Mellory die Brauen zusammen.

„Doch, natürlich. Ich hatte nur etwas die Zeit vergessen.“

„Ein bisschen chaotisch veranlagt, hm?“

„Ab und an.“ Jetzt lächelte auch Mellory. „Wollen wir los?“

Als sie die Straße nach Hogsmeade betraten, waren keine anderen Schüler zu sehen. Diejenigen, die ebenfalls ins Dorf wollten, waren schon vor einer Weile losgegangen und die, denen die Geschäfte an diesem Wochenende nichts Verlockendes zu bieten hatten, blieben

lieber im warmen Schloss als sich auf den Ländereien herumzutreiben.

„Musst du irgendwohin?“ fragte Lenyca schließlich. „Einkaufen oder so? Oder wollen wir gleich in den Eberkopf?“

„Wir können gleich hingehen, ich habe nichts Besonderes vor.“ strahlte Mellory. Sie schien ausnehmend gute Laune zu haben.

„Gut. Dort wird nicht viel los sein heute.“ Lenyca stockte. Plötzlich fand sie es unerwartet schwer, ein normales Gespräch anzufangen. In der vorletzten Nacht hatte sie sich viel entspannter mit Mellory ausgetauscht, im Zweifel hatte es ja genügt, sich über die Strafarbeit zu beschweren.

„Hast du dich gut vom Flubberwurmschleim erholt?“ fragte sie irgendwann.

„Klar, du auch?“

„Ja, wobei ich dachte, ich werd den Glibber nie los. Und dabei kann ich den Tergeozauber eigentlich. Aber die ganzen Reste erst mal zu finden... Ich würde ja sagen, das verzeih ich McGonagall nie, aber... die Nacht hatte ja auch durchaus angenehme Seiten.“

Mellory nickte.

„Sonst hätten wir uns nie kennengelernt. Man sollte immer versuchen, das Gold in der Scheiße zu finden.“

Perplex starrte Lenyca sie an. So deutliche Worte hatte sie von Mellory nicht erwartet und erneut konnte sie sich ein Grinsen nicht verkneifen.

Schließlich berichteten sie sich gegenseitig von ihren Tageserlebnissen. Nicht ganz ohne Stolz berichtete Lenyca Mellory, dass auch sie nicht hatte widerstehen können, einer Mitschülerin einen Fluch aufzuhalsen. In diesem Fall hatte nun eine Ravenclaw-Vertrauensschülerin mit einer Portion Eiterpickel zu kämpfen. Mellory kicherte.

„Wehe, das tust du mir mal irgendwann an...“

„Warum sollte ich?“ fragte Lenyca empört und fügte dann ein wenig leiser hinzu: „Ich finde, dein Gesicht hat keine Veränderung nötig.“

Mellory antwortete darauf nicht. Zu ihrer größten Verwunderung hatte Lenyca bereits in der Strafnachtsnacht leichte Anzeichen von Verlegenheit gezeigt – und nun wieder. Dabei konnte sie noch nicht einmal abstreiten, dass sie diese Momente mochte. Es war schon ein seltsames Gefühl, mit einer Viertelvampirin unterwegs zu sein, die sich – wie man hörte – regelmäßig handfeste und lautstarke Gefechte mit Mitschülern und vor allen Dingen auch Lehrern liefert und die sich jetzt

aber so handzahn gab. Es machte Spaß, mit ihr über andere Leute herzuziehen, egal ob es Vertrauensschüler, Lehrer oder aufdringliche Jungen waren. Und sogar gegenseitige Sticheleien nahmen sie sich nicht krumm. Es war fast, als würden sie sich schon viele Jahre kennen.

„Ich bin gespannt, was du später sagst.“ meinte Lenyca nun zögernd. „Also ich meine, wie es dir dann im Eberkopf gefallen hat. Die Kneipe hat auch einen Hintereingang, aber den benutzen wir nicht. Nur, wenn wir zu Aberforth wollen und eigentlich nicht draußen sein dürfen.“

„Es gefällt mir bestimmt. Ich mag es rustikal.“

„Rustikal ist eine ziemlich freundliche Beschreibung für den Eberkopf. Ich hoffe, du bist hart im Nehmen.“

„Sehe ich so mädchenhaft aus?“ Bei diesen Worten klimperte Mellory spielerisch mit ihren Wimpern.

„Also wenn ich jetzt 'ja' sage, ist das nicht böse gemeint. Du siehst einfach nicht aus wie ein typischer Eberkopfkunde, das meine ich damit. Und dafür solltest du dankbar sein.“

„Der Schein trügt.“ grinste Mellory.

Der Eberkopf befand sich in einer schmutzigen Seitenstraße des Dorfs. Jeder in Hogsmeade und vermutlich überhaupt die meisten Hexen und Zauberer des Landes kannten den Pub, allerdings wussten sie dementsprechend auch genug, um ihn zu meiden. Wer etwas auf sich hielt, bevorzugte doch eher die gemütlichen „Drei Besen“ von Madam Rosmerta, wo es stets sauber und die Bedienung freundlich war. Seit den dunklen Tagen und der Schlacht von Hogwarts war die Tatsache, dass Aberforth, der Wirt des Eberkopfes, der Bruder des verstorbenen Albus Dumbledore war. Dies und seine wertvolle Hilfe im Aufstand gegen Voldemort hatten Aberforth viel Respekt und Bewunderung beigebracht, zumal er auch ein weitaus besserer Zauberer war, als man früher angenommen hatte. Diese Anerkennung erstreckte sich jedoch nicht auf seine Kneipe, von der sich nach wie vor die meisten lieber fern hielten.

Es war einem reinen Zufall zu verdanken, dass sich eines Tages die Rumtreiber Lenyca und Zehir hierher verirrt hatten und im Laufe der Zeit lernte sogar Aberforth diese Verbindung zu schätzen. Die Schüler hielten ihn über die Neuigkeiten in Hogwarts auf dem Laufenden, sie zahlten gut und waren – auch wenn er dies nie zugegeben hätte – eine angenehme Abwechslung im tristen Alltag des Wirts. Inzwischen war es

ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Er – Aberforth – bot ausgesuchten Schülern mehr oder minder schwer erhältliche Waren an, sah über dieses und jenes Gesetz hinweg und drückte sogar beide Augen zu, wenn er außerhalb der offiziellen Hogsmeadewochenenden Besuch von den Rumtreibern erhielt. Im Gegenzug klingelte seine Kasse durch seinen Schwarzhandel und da er das Vertrauen der Schüler genoss, konnte er sie auch von einigen Dummheiten abhalten. Insgesamt – das hatten gerade die älteren Rumtreiber schnell festgestellt – war Aberforth weitaus freundlicher als sein mürrisches Gesicht und seine derbe Wortwahl es im ersten Moment vermuten ließen.

Als Lenyca und Mellory vor der splittrigen Holztür des Pubs standen, waren beide auf eine gewisse Art nervös. Und natürlich hätten beide es nie offen zugegeben. Mellory hatte inzwischen schon allerlei spannende Geschichten von Lenyca über den Eberkopf und den mysteriösen Wirt gehört und wenn sie es recht verstanden hatte, galt der Pub schon fast als eine Art Geheimgesellschaft der Schulrebellens. Ob sie hier überhaupt erwünscht war? Lenyca hingegen fürchtete, dass Mellory, die sehr auf ein ordentliches Erscheinungsbild bedacht war und sicher auch eine gepflegte Umgebung bevorzugte, beim Anblick des schmutzigen Schankraums entsetzt die Flucht ergreifen würde. Aber jetzt waren sie nun einmal hier und es gab kein Zurück, denn Mellory brannte offenbar vor Neugier auf diesen gerüchtebehafteten Ort.

Mit einem Seufzen stieß Lenyca die Tür auf und stellte erleichtert fest, dass zumindest kein zwielichtiger Kunde im Schankraum saß. In der Tat war der Pub vollkommen menschenleer, wenn man von Aberforth selbst absah, der wie so oft hinter seiner Theke stand und lustlos einen Becher mit einem nicht mehr ganz sauberen Lappen abrieb. Als die Mädchen eintraten, hob er den Kopf und runzelte misstrauisch die Stirn.

„Hi, Ab!“ grüßte Lenyca immer noch etwas angespannt. Hinter ihr drängte sich nun Mellory herein und hauchte ein unsicheres „Hallo...“

Ein gereiztes Knurren war die Antwort.

„Äh... Aberforth...“ fing Lenyca noch einmal an, nachdem sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte. „Das hier... ist... Mellory. Mellory Lane. Sie wollte... also ich wollte sie...“

„Tag. Kann mir schon denken, was du wolltest.“ unterbrach Ab sie mürrisch. „Wahrscheinlich wolltest du ihr zeigen, wo sie allein besser

nicht hingehen sollte.“

„Unsinn. Ich dachte, es könnte ihr hier.....“ Lenycas Blick wanderte über die schmutzigen Tische. „...gefallen.“

Aberforth verschränkte auffordernd die Arme vor der Brust, als wartete er nur auf ein vernichtendes Urteil.

„Na denn... Mellory Lane....fühl dich wie Zuhause!“

Mellory nickte zaghaft und folgte Lenyca dann an einen Tisch nahe der Theke. Er war etwas sauberer als die anderen, vielleicht, weil Aberforth irgendwann in der letzten Woche einmal mit demselben Lappen darübergewischt hatte, mit dem er nun seine Becher putzte.

„Was wollt ihr trinken?“

Lenyca bestellte zwei Butterbier und trommelte dann immer noch etwas nervös mit den Fingern auf der Tischplatte, bis Aberforth ihnen schließlich zwei staubige Flaschen vorsetzte.

„Ist der Werwolf nicht dabei?“ fragte er barsch.

„Nein, er muss Hausaufgaben machen. Mell und ich sind allein.“

„Naja, auch gut. Sag ihm, er schuldet mir noch vier Sichel, für die Blutblasenschoten.“

Lenyca nickte. Dann beugte sie sich zu Mellory hinüber und flüsterte so leise, dass Aberforth es nicht hören konnte:

„Du musst wissen, er ist eigentlich wirklich ein netter Kerl, aber bei Gold versteht er keinen Spass.“

Nun grinste Mellory zum ersten Mal, seit sie die Kneipe betreten hatten.

„Das glaube ich dir. Er sieht wie ein netter alter Mann aus.“

„Alt???“ donnerte Aberforth durch den Raum. „Junge Dame, ich bin nicht taub!“

Sofort wurde Mellory rot und entschuldigte sich, doch Aberforth machte eine wegwerfende Geste.

„Da haste dir ja ne prima Gesellschaft ausgesucht.“ Er nickte zu Lenyca, ließ aber seinen Blick auf Mellory geheftet. „Hat sie dir nicht gesagt, was sie ist?“

„Doch.... ich weiß das.“

„So so. Ist schon 'ne verrückte Bande. 'Ne Viertelvampirin, 'n Werwolf... und jetzt brauchen sie wohl 'normale' Verstärkung, hm? Lass dich bloß nicht von denen überreden, im Wald 'rumzurennen! Das machen die nämlich gern.“

Lenyca verdrehte die Augen.

„Aberforth.... vergraul sie nicht. Wir sind doch alle ganz nett.“

„Nett. Dass ich nicht lache. Verfluchte Rumtreiber seid ihr. Habt nichts als Unsinn im Kopf.“

„Soo normal bin ich auch nicht...“ wandte nun Mellory ein.

„Ach, biste nicht?“

Obwohl Lenyca ahnte, was nun kommen würde, konnte sie nicht anders als Mellory fasziniert anzustarren. Und schon verzog sich Mellorys Nase zu einer Art Schweinerüssel. Gleich darauf nahm sie aber auch schon wieder ihre eigentliche Form an. Aberforth's Mundwinkel zuckten verräterisch.

„Ach... so eine biste. Da kannte ich auch mal eine... Ist lange her.“ Er schob einige Schachteln zusammen, die sich auf dem Tresen stapelten.

„So und jetzt stellt mir mal keinen Blödsinn an. Ich muss in den Keller für ein paar Minuten.“

Die Mädchen sahen ihm nach und warteten, bis er außer Hörweite war.

„Du musst wissen, er tut nur so griesgrämig.“ sagte Lenyca dann in entschuldigendem Tonfall. „Eigentlich ist er wirklich nett. Er versucht nur immer, uns einzureden, vernünftig zu sein. Er hat wohl selber schlechte Erfahrungen gemacht.“

„Bestimmt.“ nickte Mellory.

„Naja, ein bisschen trostlos ist es hier schon. Aber mir gefällt's trotzdem. In den 'Drei Besen' ist es immer so voll und laut. Und Rosmerta tratscht ein bisschen viel.“

„Mir gefällt's hier auch.“ sagte Mellory zu Lenycas großen Erleichterung.

„Hat was Antikes.“

Sofort prustete Lenyca in ihr Butterbier.

„Antik? Naja, ich finde es eher.... Gerümpel eben. Aber was soll's.“

Sie prosteten einander zu und vertrieben sich die Zeit mit Scherzen über Aberforth's Einrichtung und das Publikum der 'Drei Besen'. Beruhigt stellte Lenyca fest, dass Mellory wohl tatsächlich kein großes Problem mit dem Ambiente des Eberkopfs hatte, denn sie fegte nur beiläufig ein paar Krümel von ihrem Stuhl, trank anstandslos aus der Butterbierflasche und lehnte sich ohne Naserümpfen an die fleckige Stuhllehne. Sie war wohl tatsächlich nicht zimperlich und fühlte sich erstaunlicherweise recht wohl in diesem Pub.

„Weit du...“ fing die Vampirin schließlich an. „Ich bringe normalerweise keinen so einfach her. Und das weiß Ab auch.“

„Also bin ich was Besonderes?“ Um Mellorys Mundwinkel spielte ein Grinsen.

„Wenn ich jetzt 'ja' sage, könntest du das falsch verstehen. Nein, im Ernst. Also... in der Nacht, als McGonagall mich in Hogsmeade erwischt hat... also, Ab war da furchtbar wütend. Beinahe hätte sie nämlich gesehen, dass ich bei ihm zur Hintertür raus bin. Und dann hätte er richtig Ärger gekriegt.“

„Puh, da hat er wohl wirklich Glück gehabt.“

„Eigentlich habe eher *ich* Glück gehabt. Ich will nämlich gar nicht wissen, was er dann mit mir gemacht hätte. Wahrscheinlich hätte ich eine Woche lang seinen Keller schrubben müssen. Das wäre fast so schlimm wie die Flubberwürmer.“

Lenycas angeekelter Tonfall brachte Mellory erneut zum Lachen – gerade in dem Moment, als Aberforth aus genau jenem Keller zurückkehrte, über den sie eben noch gesprochen hatten.

„Na, ihr scheint euch ja gut zu amüsieren.“

Sofort verstummten die Mädchen.

„Hat's euch jetzt die Sprache verschlagen?“

„Ab...“ fing Lenyca langsam an. „... also was ich noch sagen wollte... Also wegen dieser Sache vor ein paar Tagen...“

Doch Aberforth winkte ab.

„Reden wir nicht mehr davon. Sonst kriegste doch noch 'ne Abreibung.“ Dann wandte er sich an die erstaunte Mellory. „Wenn du so vernünftig bist, wie du aussiehst, hältst du sie in Zukunft besser von so einem Unsinn fern. Sich nachts in Hogsmeade 'rumtreiben... Vielleicht hört sie ja auf dich, wenn sie sich sonst schon von keinem 'was sagen lässt.“ Er beachtete Lenycas Räuspern nicht, aber Mellory grinste.

„Ich glaube eher nicht, dass sie auf mich hören würde.“

„Vermutlich eher als auf Aberforth...“ flüsterte Lenyca und Mellory lachte erneut. Sie warteten, bis Aberforth sich wieder über seine schmutzigen Becher hermachte und dachten darüber nach, ob es Sinn machen würde, ihm den Tergeo-Zauber näherzubringen.

„Sag mal, Mellory...Du meinstest doch, dass dein Vater im Ministerium arbeitet, richtig?“

„Ja, genau.“

„Welche Abteilung war das nochmal?“

„Die für Magische Unfälle und Katastrophen. Genauer gesagt, in der

Vergissmich-Zentrale.“

„Meinst du, Aberforth geht als Magischer Unfall durch?“

Sofort schallte Ab's verärgerte Stimme wieder zu ihnen hinüber.

„Lenyca! Sei nicht so frech! Sonst kriegst du bei mir in Zukunft nur noch Wasser, Tee und an hohen Feiertagen Butterbier. Und den Rest kannst du dir abschminken! Freche kleine Biester...“

„Ab, jetzt hab dich doch nicht so. Sag mal, kennst du zufällig Mr Lane?“

Aberforth zuckte die Achseln. „Kann schon sein, dass ich ihn kenne. Glaub', der war letzten Sommer mal hier. War 'n netter Mann.“

Mellory nickte. „Ja, das kann schon sein. Früher war er übrigens in Ravenclaw.“

Lenyca verschluckte sich fast an ihrem Butterbier.

„Dein Vater war in Ravenclaw??? Und ich dachte du stammst aus einer guten Familie!“

Schockiert starrte Mellory sie an, doch sofort setzte Lenyca ein versöhnliches Grinsen auf.

„He, das war ein Scherz! Ich hab's nicht so mit den Ravenclaws. Die sind immer so eingebildet und besserwischer.“

Nur wenig beruhigt verzog Mellory das Gesicht. „Er ist ja kein Klugscheißer. Nur intelligent. Du denkst doch nur wegen dieser Pickelvertrauensschülerin so.“

„Intelligent bin ich auch, dazu muss ich nicht in Ravenclaw sein.“

Jetzt mischte sich auch Aberforth wieder in die Unterhaltung.

„Ein bisschen Bescheidenheit täte dir auch mal ganz gut. Es gibt sicher auch einige, die behaupten, *du* wärst eingebildet.“

„Ich?“ Empört öffnete Lenyca den Mund, um etwas zu entgegnen, doch Mellory kam ihr zuvor.

„Jedenfalls ist mein Vater ein freundlicher, netter und kluger Mann, der mit seinem Wissen nicht rumprahlt.“

„Mr Lane ist jedenfalls kein eingebildeter Besserwisser.“ bestätigte Aberforth nun unerwartet freundlich. „Zumindest hab ich ihn nicht so kennengelernt. Und vielleicht hat seine Tochter ja doch einen guten Einfluss auf dich, das könntest du mal brauchen.“

Während Lenycas Miene zunehmend beleidigter wurde, verbreiterte sich Mellorys Grinsen.

„Siehst du. Außerdem hätte meine Mutter ihn sonst nicht geheiratet. Die war nämlich eine Slytherin.“

Auch Aberforth schien recht zufrieden mit dem Gesprächsverlauf.

„Wer hätte das gedacht? Dass mal jemand auftaucht, der die große Lady Ac-Sarr kleinkriegt.“

Nun wurde es Lenyca aber zu bunt.

„Hör auf damit, Ab! Ich hasse es, wenn du mich so nennst. Ich glaube, wir gehen doch besser in die 'Drei Besen'!“

Mellory schlug nun wieder einen versöhnlicheren Ton an.

„Ach Quatsch, jetzt sei nicht so beleidigt. Komm, die nächste Runde geht auf mich!“

Doch noch ehe sie ihre Bestellung aufgeben konnte, stellte Aberforth zwei kleine gläser mit goldfarbener Flüssigkeit auf ihren Tisch.

„Met. Auf Kosten des Hauses. Aber nur den einen!“

Während Mellory Aberforth mit einem strahlenden Blick bedachte, starrte Lenyca weiter giftig vor sich hin. Den Met trank sie dann aber doch.

Erleichtert beobachtete Mellory, wie sich Lenycas Laune wieder besserte – wenn auch langsam. Ihr war nicht entgangen, dass der Wirt und die Vampirin sich auf ihre Art durchaus schätzten, aber dass beide auch genug Temperament besaßen, um regelmäßig die Fetzen fliegen zu lassen. Für einen Moment war auch sie selbst versucht gewesen, sich von der aufgeheizten Stimmung mitreißen zu lassen. Lenycas unbedachter Kommentar über die Hauszugehörigkeit ihres Vaters hatte ihr einen kleinen Stich versetzt. In ihren Augen gab es keinen bescheideneren und freundlicheren Mann als ihren Dad und sie war stolz darauf, dass er seinerzeit zu den besten Schülern seines Jahres gehört hatte. Sein herausragender Schulabschluss hatte ihm den Weg ins Ministerium geöffnet, wo er bis heute ein hoch angesehener Mitarbeiter war. War Lenyca wirklich so verbohrte und vorurteilsbehaftet, dass sie pauschal alle Ravenclaws ablehnte? Was, wenn sie erfuhr, dass der Sprechende Hut damals auch bei Mellory lange überlegt hatte, bevor er sie dann doch nach Slytherin schickte? Würde sie dann auch die Nase rümpfen? Ja, natürlich, sie hatte gesagt, die Bemerkung sei ein Scherz gewesen, aber dafür war sie nach Mellorys Ansicht viel zu schnell und vehement aus ihr herausgesprudelt. Sogar Aberforth hatte versucht, die Fünftklässlerin in die Schranken zu weisen. Ja, Aberforth. Er schien in der Tat nett zu sein und er hatte auch ihren Vater in den höchsten Tönen gelobt. Und

ziemlich deutlich auf einige von Lenycas Eigenschaften angespielt. Glaubte er ernsthaft, sie, Mellory, hätte auch nur die geringste Chance, daran etwas zu ändern? Im Augenblick hatte sie eigentlich viel zu sehr mit sich selbst zu tun. Sie fühlte sich wohl hier im Eberkopf und wenn man sich erst einmal an Ab's schroffe Art gewöhnt hatte, machte es richtig Spaß, sich mit ihm zu unterhalten. Und es war auch ein gutes Gefühl, an einem Ort zu sein, der von den meisten Schülern gemieden wurde. Sie kam sich fast selbst schon wie eine kleine Rebellin vor. Jene, von denen sie in Erzählungen so oft gehört hatte und die sie im Stillen bewunderte hatte. Sie hatten sich nicht um Regeln geschert, taten, was sie wollten und konnten irgendwie immer alles zum Guten wenden. Strafarbeiten nahm man hin, wenn sie kamen, aber natürlich war es viel schöner, wenn man den scharfen Augen der Lehrer und des Hausmeisters entweichen konnte. Von Geheimgängen war da die Rede gewesen und von unheimlichen Begegnungen auf den Ländereien. Und all die Dinge, von denen sie da gehört hatte, spielten sich anscheinend gerade wieder ab – mitten in Hogwarts. Hatte Lenyca nicht auch einmal die Geheimgänge erwähnt? Und schon allein durch diesen höchst interessanten Besuch im Eberkopf fühlte sich Mellory nun plötzlich selbst als einen Teil dieser spannenden Geschichten. Sie musste schon fast lächeln, als sie an die braven Mitschüler dachte, die gerade in den 'Drei Besen' saßen und über Hausaufgaben und Schokofroschkarten diskutierten.

Lenycas nächste Frage riss sie aus ihren Gedanken.

„Sag mal, steht dein Angebot eigentlich noch? Du weißt schon... Ich meine, vielleicht hast du es ja auch nicht ernst gemeint, aber falls doch...“

Mellory hatte eine ziemlich deutliche Vermutung, worauf Lenyca hinauswollte und ihr Herz schlug schneller.

„Natürlich. Ich halte mein Wort.“

„Also vielleicht... später...“

„Ich habs dir ja versprochen.“ Der Gedanke an einen möglichen Vampirbiss jagte ihr eine angenehme Gänsehaut über den Rücken. Aber es schadete sicher nicht, die Blutsaugerin noch ein wenig zappeln zu lassen. „Aber vorher muss ich noch in den Honigtopf. Süßigkeiten kaufen.“

„Hm... welche denn?“

„Berties Bohnen, Kanarienkremschnitten, Zischende Wissbies... Schokofrösche. Irgendsowas, ich hab mich noch nicht ganz entschieden. Was magst du denn so?“

Lenyca war nicht ganz so versessen auf Süßigkeiten wie andere Schüler, aber natürlich hatte auch sie ihre Vorlieben.

„Blutlutscher.“ kam es wie aus der Pistole geschossen. „Und ... hm... Schokolade in jeder Form. Säuredrops. Und Wizzbies mag ich auch. Sehr sogar.“

„Ja, die sind klasse.“

„Ich hab' mal ne ganze Packung auf einmal gegessen, weil ich ne Wette verloren hab.“

Mellory lachte.

„Und? Was ist passiert?“

„Mir war drei Tage lang furchtbar schwindlig und ich hab nur albernes Zeug geredet. Richtig peinlich war das. Und unpraktisch. Da würden dich nämlich meine Zähnchen verfehlen.“

Hinter seinem Tresen horchte Aberforth auf.

„Zähnchen? Lenyca, du hast doch wohl nicht vor, das Mädels da...“

„Jetzt sei doch kein Spielverderber, Ab!“ verteidigte sich die Vampirin.

„Außerdem hat sie es mir angeboten!“

„Ich glaube, ihr nehmt das alle nicht so wirklich ernst. Und du...“ Er funkelte Mellory an. „...du solltest dich nicht wie eine Zapfsäule anbieten!“

„Ich nehm das ernst! Bevor sie einen Wildfremden anfällt... dann lieber mich. Und ich tu es gern.“

„Und ich falle überhaupt niemanden an, ich frage vorher, das weißt du ganz genau!“ protestierte nun auch Lenyca.

Aberforth schüttelte resigniert den Kopf.

„Was ist nur aus dem guten alten Hogwarts geworden? Früher, da haben wir Schokofroschkarten getauscht und ab und zu mal 'ne Stinkbombe geworfen. Und heute wird Blut gesaugt und nachts Jagd im Wald gemacht. Früher... da waren die Schler nicht nachts im Eberkopf gegessen und haben Met getrunken!“

Mellory fühlte aus irgendeinem Grund ein schlechtes Gewissen in sich aufsteigen und wandte sich hilfesuchend an Lenyca, die Aberforth's wehmütigen Ausbruch gelassen hinnahm.

„Ab weiß ganz genau, dass das früher genauso war wie jetzt. Denk doch an diesen Lupin oder so ähnlich. Das war auch ein Werwolf. Und die Weasley-Zwillinge damals. Es heißt, die hätten bei ihrem Abgang das halbe Schloss als Feuerwerk hochgejagt!

Mellory nickte eifrig.

„Das stimmt wirklich! Das hat mein Vater mir erzählt! Das soll toll ausgesehen haben!“

„Siehst du, Ab! Und Hagrid, der hat 'ne Acromantula in einem Besenschrank großgezogen.“

„Und Fluffy!“ ergänzte Mellory jetzt noch.

Aberforth funkelte sie zornig an.

„Hör mir mit dem Köter auf! Den hab ich einmal selber zu Gesicht bekommen, das hat mir gereicht. Eigentlich solltet ihr aus den ganzen Geschichten etwas lernen. Nämlich, wie man den Blödsinn verhindert. Aber ihr lernt höchstens, wie ihr ihn übertreffen könnt.“

Lenyca versuchte es nun mit dreisteren Argumenten.

„Wenn wir das nicht täten, würdest du ein paar deiner besten Kunden verlieren. Und ich rede nicht nur von Met und Butterbier, sondern von deinem Hinterz....“

„Hey! Das geht keinen was an!“

Amüsiert verfolgte Mellory den Wortwechsel, doch jetzt wurde stutzig.

„Hab' ich irgendwas verpasst?“

„Hast du Melody etwa davon erzählt?“ fuhr Aberforth Lenyca an, die immer noch grinste.

„Mellory.“ korrigierte Mellory wie von selbst.

„Ab, Mellory kommt aus einem reichen Elternhaus Ich würde sie mir nicht als potentielle Kundin vergraulen an deiner Stelle.“

Der Wirt grummelte vor sich hin.

„Zu viel Werbung kann auch geschäftsschädigend sein. Auch wenn sie den Mund hält. Das, was ich verkaufe, ist nicht ganz ohne. Aber ich kenn doch die Rumtreiber. Wenn sie es nicht von mir kriegen, klauen sie es woanders. So hab' ich wenigstens ein Auge drauf. Wie... noch einen Met? Na, das fängt ja gut an, mit euch beiden.“

Lenyca hob beschwichtigend die Hände.

„Keine Sorge, Ab. Ich zahle auch. Und wenn wir ausgetrunken haben, gehen Mellory und ich erst mal in den Honigtopf. Wir kommen dann vielleicht später nochmal wieder.“

„Jaja, verschwindet ihr nur! Aber nicht, dass ihr mir dann die halbe Schule mitbringt. Ich will nicht, dass es hier so gerammelt voll ist.“

Als Mellory und Lenyca kurz darauf wieder auf die Straße hinaustraten, wehte ihnen eine eisiger Wind entgegen. Schon allein der Gedanke daran, dass sie bei diesem Wetter später den weiten Weg zur Schule zurückgehen mussten, ließ sie frösteln. Jetzt galt es aber erst einmal, die Einkäufe zu erledigen und eigentlich war es auch ganz schön, ein wenig frische Luft zu schnappen und sich die Schaufensterauslagen im Dorf anzusehen.

Bei Derwish & Banges, dem Laden für Zaubereiausstattung, blieben sie kurz stehen und bewunderten die glänzenden Festumhänge. Hineingehen wollten sie dann aber doch nicht. Mellory empfand es als eine Wohltat, dass auch Lenyca schöne Kleidung zu schätzen wusste, ohne dabei übertrieben aufgetakelt zu wirken.

Auch an Schreiberlings Schreibwaren gingen sie schnell vorüber und schon standen sie vor dem Honigopf. Gegen Mittag, als die erste große Welle der Schüler das Dorf erreicht hatte, war es dort bestimmt so voll gewesen, dass man kaum bis zu den Regalen mit den begehrtesten Süßigkeiten hätte vordringen können – jetzt aber war es recht still im beliebtesten Geschäft Hogsmeade's. Während Lenyca nach den Zischenden Wizzbies suchte, stöberte Mellory zwischen Gummischnecken und Bertie Botts Bohnen. Ihr schwärmerischer Blick ließ Lenyca grinsen. Sie hatte schon aus einigen Bemerkungen herausgehört, dass Mellory Lane geradezu versessen auf Süßes war – oder auf Essen an sich. Da man ihr diese Vorliebe nicht im Geringsten ansah, würde es umso mehr Spaß machen, sie dann und wann damit aufzuziehen.

Gerade als Lenyca an der Selbstbedienungstheke ihre eigene Tüte mit Wizzbies verschloss, griff auch Mellory nach den Leckereien. Dabei fiel ihr Blick auf die leuchtend rote Auslage direkt daneben.

„Blutlutscher gefällig?“ Sie nickte zu den Süßigkeiten, doch Lenyca schüttelte den Kopf.

„Nein, danke. Ich glaube, ich brauch keine, wenn ich auf dein Angebot zurückkomme. Oh, falls ich auf die Idee kommen sollte, mehr als fünf Wizzbies zu essen, halte mich bitte davon ab.“

„Gut, mach' ich. Ach, jetzt hab' ich doch die Bohnen vergessen.“

Während Mellory noch einmal zum hintersten Regal zurückging, bezahlte Lenyca ihre Einkäufe und achtete sorgfältig darauf, dass ihre neu gewonnene Freundin nicht zu sehen bekam, was so alles in ihre Umhangtaschen wanderte.

Zurück auf der Straße gönnten sie sich erst einmal Wizzbies und Gummischnecken, dann sahen sie sich unschlüssig um. Der Scherzartikelladen mochte ja verlockend sein, aber Lenyca wies vorsichtig darauf hin, dass dort keine Weasley-Produkte erhältlich waren, welche sie wiederum durch Aberforth bestellen konnten. Außerdem stand ihnen jetzt auch nicht der Sinn nach Stinkbomben, Jaulenden Jojos oder nasszündenen Feuerwerkskörpern. Und auch die 'Drei Besen' würden heute auf sie verzichten müssen. Dort waren sie schon oft genug gewesen, wenn natürlich auch nie gemeinsam, und wenn man das ungemütliche Wetter berücksichtigte, war davon auszugehen, dass sie dort vermutlich nicht einmal einen freien Stuhl gefunden hätten. Außerdem war Mellory nach wie vor fasziniert von Aberforth und begierig darauf, noch mehr über den Wirt zu erfahren.

Lenyca fragte sich immer noch, wann das böse Erwachen kommen würde. Es war doch nur allzu eigenartig, dass sie durch Zufall Kontakt zu einer Mitschülerin bekommen hatte, mit der sie sich nicht nur ausnehmend gut verstand, sondern die sogar ihre Vorliebe für einen schmuddligen Pub teilte. Und dann die Sache mit dem Biss... Daran mochte sie gar nicht denken. Vampire, das war gemeinhin bekannt, hatten durchaus ihren Stolz, wenn es um diejenigen ging, denen sie Blut aussaugten. Und auch, wenn sie nur ein Viertel Vampirblut in sich trug, so war Lenyca Ac-Sarr in dieser Hinsicht doch keine Ausnahme. Mellory Lane war – leider oder auch glücklicherweise – genau der Typ Mensch, dem Lenyca nur schwerlich widerstehen konnte. Man sah ihr den süßen Geschmack ihres Blutes geradezu an und ihr schon fast appetitlicher Anblick stellte wohl die Selbstbeherrschung eines jeden Vampirs auf eine harte Probe. Und nun wollte sie tatsächlich freiwillig... Lenyca glaubte noch nicht so ganz daran und sie versuchte mit aller Macht, die Vorstellung, Mellory zu beißen, zu verdrängen. Sie verabscheute Enttäuschungen. Jetzt, unter dem Einfluss von Butterbier, Met und Zischenden Wizzbies wollte ihr Gehirn aber nicht mehr so gut gehorchen wie sonst und die Bilder, die sich vor ihrem geistigen Auge

abspielten, ließen ihr das Wasser im Mund zusammenlaufen. Als sie sich vorstellte, wie sie Mellory langsam an sich zog, durchfuhr sie ein eiskalter Schreck.

Hastig zog sie den Arm zurück, der sich wie von selbst um Mellorys Schulter gelegt hatte. Wo zur Hölle war sie nur mit ihren Gedanken gewesen? War sie jetzt nicht mehr in der Lage, Tagtraum und Realität voneinander zu unterscheiden.

Zu allem Überflus spürte sie nun auch noch, wie sich ihre Wangen rot verfärbten.

„Alles in Ordnung?“ fragte Mellory verwirrt.

„Ja... klar.... 'Tschuldige. ... Falls dich das gestört hat. Ich.. schieb es einfach auf die Wizzbies.“

„Du brauchst dich für sowas doch nicht entschuldigen. Außerdem hat es mich nicht gestört.“

Lenyca erwiderte unsicher Mellorys Lächeln und war heilfroh, dass sie ohne weitere Zwischenfälle den Eberkopf erreichten.

„Ihr schon wieder. Und ich dachte, ich hätte 'nen ruhigen Abend.“

Aberforths Begrüßung klang wenig herzlich, doch diesmal schreckte Mellory nicht zurück, sie wusste ja jetzt, wie sie Ab's Worte zu nehmen hatte.

„Wir stören doch nicht, oder?“ Lenyca sah sich mit gespielter Verwunderung in dem nach wie vor leeren Pub um. „Bei dem Andrang hier...“

„Sei nicht so frech. Also, was darfs sein?“

„Ich hätte gern einen Tee.“ antwortete Mellory zuerst und machte es sich neben Lenyca auf einem Lehnstuhl in einer Ecke gemütlich.

„Ja, Tee wäre bei der Kälte wirklich nicht schlecht.“ stimmte Lenyca zu und weidete sich an Aberforths bestürztem Blick.

„Tee? Na, wenn's denn sein muss...“ Er trollte sich missmutig in ein Nebenzimmer, aus dem gleich darauf das Klappern eines Teekessels zu hören war.

Lenyca bemühte sich inzwischen, nicht allzu gierig auf Mellorys Hals zu starren und suchte verzweifelt nach einem unverfänglichen Thema.

„Ich habe heute übrigens einen riesigen Eulenschwarm gesehen. Er ist von der Schule weggeflogen.“

„Ach?“

„Ich wette, das waren die Einladungsbriefe für die Erstklässler. Die gehen doch immer um diese Zeit raus.“

Mellorys Miene hellte sich auf.

„Oh, bestimmt! Ich freue mich schon darauf. Das ist irgendwie immer so spannend bei der Auswahlfeier.“

Die Bemerkung erinnerte Lenyca an etwas.

„Du hast doch gesagt, dein Dad war in Ravenclaw... Wusste der Hut den gleich, dass du nach Slytherin kommst?“

Also doch. Mellory hatte es schon geahnt, dass dieses Thema durchaus wichtig für Lenyca war. Aber sie konnte einfach nicht begreifen, warum es eine Schande sein sollte, auch Verbindungen nach Ravenclaw zu haben. Es war ja ein durchaus angesehenes Haus, das sich durch besonderen Scharfsinn auszeichnete. Eine Eigenschaft, die man auch den Slytherins zubilligte. Und ja, einige der Ravenclaw-Schüler waren möglicherweise ein wenig von sich eingenommen, aber gerade die Slytherins waren die Letzten, die sich darüber beschweren durften. Vielleicht war Ravenclaw sogar das Haus, mit dem die Schlangen am meisten gemein hatten.

Trotz Lenycas offensichtlicher Abneigung, beschloss Mellory, ehrlich zu sein. Sie wollte nicht lügen und wenn die Vampirin sich wirklich wegen einer solchen Kleinigkeit von ihr abwandte... nein, das würde sie sicher nicht. Oder doch?

„Nun ja,... so halbwegs.“ gab Mellory zu. „Er hat mit sich hin- und herdiskutiert. Ravenclaw oder Slytherin. Aber dann...“

„Naja... solange er nicht Gryffindor in Erwägung gezogen hat...“

Mellory war erleichtert, dass Lenyca diese Tatsache wohl akzeptierte und lachte.

„Nein, ich glaube, das wäre das Haus, in das ich am wenigsten gepasst hätte.“

„Es gibt aber auch brauchbare Gryffs. Ich kenne ein paar. Sie sind öfter mit uns unterwegs. Magdalena zum Beispiel, die ist wirklich in Ordnung. Aber ansonsten. Die Gryffindors rennen oft gern blind in jede Gefahr und das nennen sie dann Mut.“

„Und wie war's bei dir? Musstest du ihn überhaupt aufsetzen?“

Mellory war überzeugt, dass gerade bei Lenyca nie ein Zweifel an ihrer

Zuteilung bestanden hatte. Trotzdem war sie neugierig, wie denn bei ihr die Auswahlzeremonie verlaufen war.

„Naja, das schon. Aber ich glaube, die Sache war ziemlich klar. Er sagte irgendsowas wie „Dunkelheit im Blut kann nicht bestritten werden...“. Oder sowas ähnliches. Und dann kam nur noch 'Slytherin!'. Es klang aber insgesamt mehr als würde er mit sich selbst reden als mit mir.“

„Klingt irgendwie nicht so berauschend.“

Doch Lenyca zuckte gleichgültig die Achseln.

„Ach, das kommt drauf an. Ich denke, es war eine Anspielung auf meine Vorfahren. Man nennt Vampire ja auch 'Geschöpfe der Nacht'. Vielleicht hat er das mit 'Dunkelheit' gemeint. Es kommt ja sowieso so gut wie nie vor, dass ein Vampir oder Teilvampir nach Hogwarts geht.“

Gespannt lehnte sich Mellory ein Stück nach vorn. Jetzt wurde es wirklich interessant.

„Wieso eigentlich?“

„Wir werden normalerweise Zuhause unterrichtet. Zum einen bleiben die Vampirclans lieber unter sich. Und zum anderen sieht es das Ministerium nicht so gern. Wir wären ja eine Gefahr. Aber dadurch, dass ich nicht ansteckend bin als Viertelvampirin, hatten sie nichts dagegen. Mein Vater schon, der hätte mich lieber daheim behalten. Aber ausnahmsweise habe ich mich durchgesetzt.“

„Und wieso wolltest du unbedingt hierher?“

„Na, im Grunde weißt du das ja schon. Ich halte nicht so viel von den Lebensplänen meines Vaters. Ich wäre wohl nur daheim gesessen, hätte einen Privatlehrer nach dem anderen verschlissen und sowas wie Hogsmeade hätte ich bestenfalls im Dunkeln gesehen.. Ich hab auch keinen Brief bekommen. Jedenfalls nicht im eigentlichen Sinne.“

„Wie meinst du das?“

„Kurz vor meinem elften Geburtstag habe ich an die Schulleitung geschrieben. Weil es ja, wie gesagt, nicht üblich ist, dass jemand wie ich nach Hogwarts geht. Und ich hab ihnen geschrieben, dass ich es trotzdem möchte und dass ich nicht ansteckend bin. Und dass sie es doch bitte prüfen sollen.“

Mellory grinste. „Klingt irgendwie niedlich.“

Bei dieser Bemerkung zuckte Lenyca zusammen. 'Niedlich' war nicht gerade ein Begriff, mit dem sie bezeichnet werden wollte.

„Auf jeden Fall kam dann irgendwann die Antwort.“ fuhr sie

verunsichert fort. Und die hat natürlich erst mal mein Vater in die Hand gekriegt. Er wusste ja nicht, dass ich diesen Brief geschrieben hatte und ist aus allen Wolken gefallen. Es gab ein riesen Geschrei bei uns, das kannst du dir gar nicht vorstellen. Aber ich hatte die Zusage und er wollte sich nicht die Blöße geben und vor dem Ministerium alles wieder abblasen. Und so bin ich hier gelandet. Er meinte nur, wenn ich mir zu viel Ärger einhandle oder Dummheiten mache, holt er mich eulenwendend heim.“

„Ich find's gut. Dass du hier bist.“ lächelte Mellory und Lenyca war froh, dass Aberforth gerade in diesem Moment den bestellten Tee brachte. Missmutig setzte er das Tablett ab.

„Bin nebenan, wenn ihr was wollt.“ brummte er nur und war gleich darauf wieder verschwunden.

„Und wie genau war das bei dir?“

Lenyca wollte nicht mehr über sich reden. Sie war froh, dass sie überhaupt die Möglichkeit hatte, auf diese Schule zu gehen und sie wusste, dass sie mit jedem ihrer Alleingänge diese Freiheit riskierte. Trotzdem konnte sie nicht anders. Sie verdrängte die Tatsache, dass ihre Zukunft in Hogwarts keineswegs gesichert war und dass es nur dem puren Glück zu verdanken war, dass ihr Vater sie nicht längst in die Highlands zurückbeordert hatte. Und gerade heute wollte sie am allerwenigsten daran denken.

„Was genau meinst du?“

„Du wusstest doch dass du nach Hogwarts kommst, oder? Für dich war der Brief ja sicher keine Überraschung...“

Mellory schüttelte den Kopf.

„Das nicht. Aber ich habe mich trotzdem riesig gefreut. Ich war irgendwie sogar stolz auf mich. Naja... und meine Eltern haben sich auch gefreut.“

„Ihr ward bestimmt auch einkaufen, oder? Für die Schulsachen, meine ich.“ Erstaunt stellte Mellory fest, dass sich bei dieser doch recht merkwürdigen Frage ein Schatten über Lenycas Gesicht gelegt hatte.

„Ja, natürlich.“

„Soll ich dir mal was sagen? Aber das bleibt unter uns, ja?“

„Versprochen.“

„Ich... also... ich war noch nie.... in der Winkelgasse.“

„Wie bitte?“

Mellory konnte es nicht glauben. Es gab Orte, die kannte jeder. Den Bahnsteig Neun-Dreiviertel. Hogsmeade. Hogwarts. Und allen voran die Winkelgasse. Wenn man sie danach gefragt hätte, so hätte sie guten Gewissens beteuert, dass sämtliche Hexen und Zauberer des Landes schon dort gewesen waren. Mehr noch – dass sie regelmäßig dort ihre Einkäufe erledigten. Sie konnte sich überhaupt nicht vorstellen, wie man ohne die Winkelgasse in der magischen Welt zurechtkommen konnte. Und ausgerechnet Lenyca Ac-Sarr, die von allem nur das Beste akzeptierte und die aus reichem Hause stammte noch nie... nein, das war undenkbar. Als sie jedoch sah, wie Lenyca verlegen zu Boden blickte, wusste sie, dass es stimmte.

„Die Bücher hat mein Vater bestellt.“ erklärte die Vampirin jetzt. „Und für die Umhänge kam ein Schneider ins Haus. Und das Kesselzeugs und so.. das haben wir aus der Nokturngasse.“

Entrüstet stemmte Mellory die Hände in die Hüften.

„Ich werde sofort morgen einen Brief nach Hause schreiben, dass du uns in den Ferien besuchst und wir in die Winkelgasse gehen!“

Mit einem Schlag wich alle Farbe aus Lenycas Gesicht, ihre Augen wurden groß und sie starrte Mellory so entgeistert an, als hätte sie ihr eben eröffnet, dass sie heimlich in Professor Flitwick verliebt sei.

„Das... würdest du.... machen?“ stammelte sie.

„Natürlich! Schlimm genug, dass du noch nie da warst.“

Selbst ohne Met und Wizzbys hätte Lenyca in diesem Moment den Impuls nicht unterdrücken können, der sie dazu brachte, Mellory um den Hals zu fallen. Es dauerte einen Moment, bis sie sich dieses Gefühlsausbruchs bewusst wurde und schlagartig mit zartrosa Wangen auf ihren Stuhl zurücksank.

„Das... also... das wäre einfach... toll. Ich... ich meine... ich habe die Winkelgasse einmal gesehen. Von Weitem. Als wir bei Gringotts waren. Da kann man vom Eingang aus reingucken.“

Mellory lächelte.

„Du musst nur mit deinem Vater reden. Sag ihm, dass du für ein oder zwei Wochen zu uns kommst. Er hat doch nichts dagegen, oder?“

„Nein, sicher nicht. Ich würde dich ja auch gern zu uns einladen, aber... da gibt's nichts zu sehen. Nur die Highlands mit ihren Seen und ... Wälder. Burgen, Ruinen. Sowas eben. Aber sonst nichts.“

„Ich würde es aber gern mal sehen. Ist bestimmt schön. Ich würde dich gern besuchen.“

„Ich rede mal mit ihm. Er hat gern Gäste und eigentlich ist auch wirklich in Ordnung. Nur eben dieser Tick mit der 'wohlerzogenen Tochter'.“

„Das werde ich überleben.“

„Er würde dich mögen. Er mag Leute, die besonders sind. Metamorphmagi zum Beispiel.“

Ein Klappern unterbrach sie und kurz darauf kam Aberforth noch einmal aus dem Nebenzimmer, um nach dem Rechten zu sehen. Als Lenyca zwei weitere Becher Met für sich und Mellory bestellte, zögerte er kurz, kam dann aber zu dem Schluss, dass es darauf nun auch nicht mehr ankam.

Mit griesgrämigem Gesicht verschwand er wieder.

„Irgendetwas hat ihn geärgert.“ mutmaßte Lenyca.

„Frag ihn doch.“

„Besser nicht. Ich werd ihm vielleicht später etwas abkaufen, bei Gold hebt sich seine Laune meistens. Mir geht allmählich das Finsternispulver aus, das ist noch nicht einmal ein Vorwand.“

„Hm... Lenyca... du meinstest doch vorhin, du warst mal in der Nokturngasse, richtig?“

„Ja, war ich. Wir kaufen dort ab und zu ein, mein Vater und ich.“

„Und, wie war es da?“

„Gemütlich ist was anders. Und komische Gestalten gibt's da. Halsabschneider, Gauner... Vampire natürlich auch... Kobolde. Und man verkauft da halt schwarzmagisches Zeug.“

„Was denn zum Beispiel?“

„Hm... na, da gibt es auch eine Apotheke. Und du kriegst natürlich auch Drachenleber und so. Aber auch Sachen, die eben nicht legal sind. Hauselfenskalps. Oder Chimära-Blut. Und der eine Laden.. der heißt Borgin & Burkes... na, der ist schon fast legendär. Hatte mal ne Weile zu, der Besitzer hatte wohl Ärger mit dem Ministerium. Aber jetzt ist er wieer auf. Da gibt's zum Beispiel verfluchte Sachen, die Leute töten können. Und Bücher über Flüche und so.“

Mellory bekam große Augen. Die Nokturngasse war allseits bekannt und verrufen und wer auch nur ein klein wenig abenteuerlustig veranlagt war, wünschte sich nichts sehnlicher, als einmal einen Blick in die dortigen Läden zu werfen. Egal, wie beiläufig Lenyca auch von den Angeboten in der Gasse redete – Mellory hätte doch gar zu gern einmal dort herumgestöbert.

„Wir kaufen da meistens Blut. Das klingt vielleicht eklig, aber die verkaufen da Muggelblut. Das ist für uns wie... na, als ob du dir irgendwo 'nen Kürbissaft kaufst. Es ist sozusagen unser Fertiggericht.“

„So eklig finde ich das gar nicht.“ meinte Mellory nach kurzem Überlegen. „Ich frage mich nur, wie sie an das Muggelblut kommen. Aber eigentlich will ich es lieber gar nicht wissen.“

„Ach, das meiste klauen sie in Krankenhäusern. Die legen keine Muggel um oder so. Da gibt's findige Geschäftsleute in der Nokturngasse. Die wissen, dass da Vampire einkaufen, also besorgen sie Blut und verkaufen es. Aber ansonsten ist es da nicht so aufregend. Ziemlich heruntergekommen. Sie haben auch einen Laden für magischen Bedarf. Mit Kesseln und Federkielen und solchen Sachen. Da hab ich einiges gekauft. Ist alles eher düster, aber es gibt auch ein paar noble Sachen. Aber dich würde ich da trotzdem nicht mit hinnehmen.“

Mellory machte ein enttäuschtes Gesicht.

„Wieso denn nicht?“

„Das wäre viel zu gefährlich. Mich lassen sie in Ruhe, weil die meisten wissen, wer ich bin. Und weil ein Vampir nie einen anderen Vampir beisst. Aber wenn so ein junges, hübsch.... äh... also wenn du da rumlaufen würdest, ... nee, das Risiko würde ich nicht eingehen wollen. Die können da manchmal ziemlich unverschämt werden.“

Wieder einmal ärgerte sich Lenyca über sich selbst. Der Met ließ sie unvorsichtig werden und so rutschten ihr hin und wieder Bemerkungen heraus, für die sie sich im Nachhinein lieber auf die Zunge gebissen hätte. Es war aber auch nicht ganz einfach, von Blut und Vampiren zu sprechen, dabei Mellory Lane vor sich zu haben und dann auch noch zu versuchen, belanglose Gespräche über Einkaufsstraßen zu führen. Das einzige, womit sie sich ablenken konnte, waren die Zischenden Wizzbies, die ihr übriges dazutaten, Lenycas Sinne zu verwirren.

Aberforth, der bald darauf wieder aus seinem Hinterzimmer lugte, war ebenfalls nicht begeistert vom Süßigkeitenverzehr der beiden Mädchen.

„He!“ rief er barsch quer durch den Schankraum. „Hier wird nur gegessen, was hier gekauft wurde!“

In der Tat bot sogar der Eberkopf dann und wann Speisen an. Zumeist Eintöpfe mit Erbsen oder Bohnen. Doch das behielt sich der Wirt für „gut besuchte Tage und vor allem Abende“ vor. Obwohl angeblich vor allem an Wochenenden die Küche des Pubs gefragt war, war von diesem „Ansturm“ weit und breit nichts zu sehen. Die Kneipe blieb nach wie vor leer. Aberforth bemerkte Mellorys amüsierten Blick.

„Die kommen erst später, die anderen Gäste.“ erklärte er verärgert. „Wenn's dunkel ist. Dann habt ihr beide hier aber nichts mehr verloren. Red dem Mäd'el bloß nix ein, Lenyca, du hast so schon genug Ärger. Jüngere Schüler hierher bringen, ich glaub's ja nicht...“

„Ich bin nur ein Jahr jünger als sie!“ protestierte Mellory. „Und ich lasse mir auch nichts einreden.“

„Na, da haben sich ja die zwei Richtigen gefunden. Übrigens, morgen kommt eine neue Lieferung. Bisschen Kleinkram. Weasley schickt ein großes Paket. Bluffknaller und so Zeug. Er meinte, ich wäre schon fast so was wie 'ne Außenstelle von seinem Laden.“

Lenyca grinste.

„Ich werde auf jeden Fall Zehir und den anderen Bescheid sagen. Dann müssen sie es nicht in London bestellen.“

„Aber übertreibt's nicht. Letzte Woche war Filius hier. Er hat so 'ne Andeutung gemacht. Meinte, es wäre verdächtig viel Zeug im Umlauf. Scherzartikel und so. Filch dreht wohl schon halb durch.“

„Das kann man laut sagen.“

„Eben. Also bremst euch mal ein bisschen.“

Lenyca verdrehte die Augen.

„Ab,... aus dem Scherzartikelalter sind wir langsam sowieso raus.“

Aber Aberforth wirkte nicht sonderlich überzeugt.

„Der Nachwuchs steht schon in den Startlöchern. Möchte gar nicht wissen, was uns nächstes Jahr alles blüht.“

Aus irgendeinem Grund sah Aberforth um einiges besorgter und verärgelter aus, als diese Bemerkung es überhaupt wert war. Die Mädchen wunderten sich. Jedes Jahr war es eine Überraschung, aus

welchem Holz die neuen Erstklässler geschnitzt waren und in jedem Jahr verbrachten die Neuen erst einmal eine ganze Zeit damit, Unheil zu stiften. Im Grunde störte das niemanden mehr und vor allen Dingen nahm niemand solche Zwischenfälle sonderlich ernst. Warum ausgerechnet Aberforth, der mit allen Wassern gewaschen war und schon weit schlimmere Katastrophen als eine Horde aufgedrehter Elfjähriger überstanden hatte, nun ein Gesicht machte als sei Du-weißt-schon-wer wiederauferstanden, war den beiden Schülerinnen vollkommen unverständlich.

„Ab...?“ Lenyca wagte einen Vorstoß. „Irgendwer oder irgendwas hat dich geärgert, stimmt?“

„Neee.“ brummte der Wirt. „Ist auch gar nicht raus, ob da was dran ist. Blödes Gerücht.“

Mellory und Lenyca tauschten vielsagende Blicke aus, die nichts anderes besagten als 'Jetzt wird's interessant.'

„Naaa?“

„Ach, ihr seid sowieso viel zu neugierig. Und werdet's ja doch irgendwann erfahren. Aber gebt nichts drauf...“ Er goss sich einen Becher Whiskey ein, stürzte ihn hinunter und sah aus dem Fenster.

„Im Ministerium gibt's ne Diskussion.“ sagte er schließlich. „Wegen ein paar Leuten in Askaban. Sie überlegen, ob man sie nicht entlassen soll. Auf Bewährung sozusagen. Passt mir nicht. Das ist alles.“

„Wen denn?“ hakte Mellory sofort nach.

„Nur ein paar Querulanten von damals. Keine Todesser oder so. Ein paar von den Greifern damals und drei oder vier Kobolde. Und Umbridge.“

Lenyca verschluckte sich an ihrem Tee und während Mellory ihr geistesabwesend auf den Rücken klopfte, starrte sie Aberforth fassungslos an.

„Umbridge?“ fragte nun auch Mellory entgeistert.

Aberforth nickte düster.

„Ja, ist ne blöde Sache. Ist ja noch gar nicht raus, ob's soweit kommt. Sie reden halt darüber. Die Sachen, wegen derer sie eingesperrt wurde,... naja... die Strafe ist anscheinend so ziemlich verbüßt. Und die Unverzeihlichen Flüche konnte man ihr nie nachweisen. Gab zu viele Widersprüche und ihr alter Zauberstab ist auch weg. Aber egal. Ist ja nur ein dummes Gerücht.“

„Das hätte uns gerade noch gefehlt, dass die wieder draußen rumläuft.“

presste Lenyca verbittert hervor.

„Noch ist es ja nicht soweit. Behaltet das für euch, ja? Muss bei den anderen Schülern noch keiner wissen. So, ich bin wieder drüben im Hinterzimmer. Muss Platz schaffen für die Lieferung morgen.“

Er stand auf, zuckte noch einmal unverbindlich mit den Achseln und schlich dann wieder zu der Tür hinter der Theke.

„Umbridge...“ wiederholte Lenyca noch einmal. „Hast du schon von ihr gehört?“ Sie sah Mellory dabei nicht an.

„Ja, einmal. Aber nicht viel. Nur, dass sie eine böse und schreckliche Hexe ist.“

„Und das ist noch nett ausgedrückt. Sie verabscheut alles was nicht 'normal' ist. Muggelstämmige. Squibs. Aber auch Werwölfe, Halbriesen... Vampire.... Na, aber wie Aberforth schon sagt. Vielleicht ist es nur ein Gerücht.“

Sie sah kurz auf und noch bevor sie es verhindern konnte, heftete sich ihr Blick wieder an Mellorys Hals. Diesmal blieb es nicht unbemerkt.

„Durst?“ lächelte die Viertklässlerin. Sofort sah Lenyca zu Boden.

„Naja... eigentlich schon. Aber ich bin mir nicht sicher, ob das wirklich eine so gute Idee ist. Man sollte eigentlich keine... äh... Freunde beißen.“

„Ich habe doch gesagt, dass ich nichts dagegen habe.“

Lenyca zögerte. Mellory schien es tatsächlich ernst zu meinen und ihr eigenes Verlangen war echt und nicht zu leugnen. Im Grunde konnte auch gar nichts passieren. Sie war keine reißende Bestie und für gewöhnlich wusste sie auch, wann sie aufhören musste, bevor es demjenigen, der sich ihr zur Verfügung stellte, unangenehm wurde. Trotzdem war es nicht dasselbe. Es war etwas anderes, ob sich ein Dorfbewohner auf diese fragwürdige Art Galleonen dazu verdiente oder ob sich ein Mädchen, dass sie mochte, freiwillig den Kopf in den Nacken lehnte – nur um ihre einen Gefallen zu tun. Andererseits... hatte ihre Selbstbeherrschung inzwischen ihre Grenze erreicht.

„Dann lass uns aber rüber in die Ecke da gehen. Falls Aberforth zurückkommt, muss er das ja nicht gleich sehen.“

Mellory nickte, stand auf und ging voraus.

„Hoffentlich tut es nicht zu sehr weh...“ sagte sie etwas unsicher.

„Ich glaube, es piekst ein bisschen.“ gab Lenyca zu. „Wenn es dir zu sehr

weh tut, sag es.“ Sie folgte Mellory, die nun doch ein bisschen nervös war. Aber im Grunde war es jetzt schon zu spät für einen Rückschritt.

„Lehn dich einfach an die Wand. Entspann dich. Du kannst mich jederzeit wegschieben, wenn du nicht mehr willst, okay?“

„Okay.“

„Manchmal kitzelt es ein bisschen. Aber ich werd' vorsichtig sein.“

Mellory atmete noch einmal tief durch, lehnte sich dann an die schmutzige Steinmauer und legte den Kopf in den Nacken. Dann schloss sie die Augen und versuchte sich, wie Lenyca es geraten hatte, zu entspannen. So wirklich wollte ihr das nicht gelingen. Angst verspürte sie nicht – zumindest nicht im eigentlichen Sinne. Aber sie war nervös... und ungeduldig.

Dann spürte sie Lenycas Atem. Er war ganz nah und strich warm über ihren Hals. Wessen Herz war es, dass sie jetzt schlagen hörte? Ihr eigenes?

Dann legte sich eine Hand auf ihre Schulter und etwas feuchtes, kühles berührte ihre Haut – genau dort, wo ihre Halsschlagader pulsierte.

Es tat nicht wirklich weh. Ein leichter Pieks, ganz wie Lenyca es prophezeit hatte und trotzdem zuckte Mellory unwillkürlich zusammen. Dann fühlte sie einen merkwürdigen Druck am Hals und schließlich das Saugen. Es kitzelte tatsächlich und fühlte sich erstaunlicherweise sehr angenehm an. Lenyca stieß einen leisen Kehllaut aus. Es klang fast wie das Schnurren einer Katze.

Dann war alles vorbei.

Etwas unsicher musterte Lenyca das jüngere Mädchen.

„Schlimm?“

Mellory schüttelte den Kopf.

„Gar nicht. Es hat wirklich etwas gekitzelt.“ Sie lächelte. „Daran kann ich mich gewöhnen.“

„Ich mich an deinen Geschmack auch.“

Beide lachten. Es war vielleicht das seltsamste Kompliment gewesen, das Mellory je erhalten hatte, aber sie fühlte sich tatsächlich geschmeichelt.“

„Zu oft dürfen wir das nicht machen. Sonst saug' ich dich noch aus.“

Sie standen immer noch sehr dicht beieinander – viel näher als sie es normalerweise getan hätten.

Aberforth stellte in diesem Moment wieder sein Talent unter Beweis, im passendsten Moment aus dem Hinterzimmer zurückzukehren. Verwirrt

sah er zu dem verwaisten Tisch, an dem die Schülerinnen noch kurz zuvor gesessen hatten, dann aber entdeckte er die Mädchen in der finsternen Ecke.

„Ach!“ entfuhr es ihm und er konnte sein Erstaunen kaum verbergen.

„Na, dann stör ich nicht weiter.“

Noch ehe Mellory oder Lenyca die Situation erklären konnten, war der Wirt schon wieder verschwunden und beide sahen sich verdutzt an.

„Wir haben soeben das Umbridge-Gerücht in Aberforth's Kopf durch ein anderes ersetzt.“ bemerkte Lenyca trocken, was Mellory wieder ein Kichern entlockte.

„Oh man,... was der wohl gedacht hat?“

Lenyca konnte sich in etwa vorstellen, was Aberforth sich gedacht hatte. Was sich vermutlich jeder in diesem Moment gedacht hätte, der sie beide so eng beieinander im Halbdunkel entdeckt hätte. Widerwillig wich sie ein Stück zurück. Sie hatte schon viele Menschen gebissen – die meisten mit deren Einverständnis. Und natürlich hatte auch sie ihren Stolz, wenn es um die Auswahl der 'Opfer' ging. Vielen konnte man den Geschmack ansehen. Und Mellory... hatte ihre Erwartungen mehr als nur erfüllt. Am liebsten hätte sie noch weiter getrunken – jeden Tag aufs Neue. Es war gefährlich, ein solches Verlangen zu wecken. Gefährlich – und ausgesprochen reizvoll.

„Interessiert ihn vermutlich gar nicht. Schlimmer wäre es gewesen, wenn er uns beim Feuerwhiskey trinken erwischt hätte oder so. Das ist mir mal passiert. Das Donnerwetter hat gesessen.“

Mellory horchte interessiert auf.

„Echt? Was hat er denn gesagt?“

„Gesagt ist gut. Geschrien hat er. Getobt wie ein wildgewordener Graphorn. Ich musste damals drei Tage lang sein Lager putzen, damit er mich nicht bei Tofty verpfeift.“

„Das hätte ich gern gesehen... Sah bestimmt genauso lustig aus wie du beim Kessel putzen.“

„Naja, das Problem war, dass ich vielleicht ein bisschen viel erwischt hatte. Ich hatte das Zeug unterschätzt. Und nein, lustig war das nicht. Ich hab geputzt und er war daneben gestanden. Und hat mir die ganze Zeit einen Endlos-Vortrag gehalten. Und mir gings da wirklich nicht gut.“

Vor allem am ersten Tag. Mir war todschlecht und ich hatte Kopfschmerzen, aber er wollte mir keine Heilkräuter geben. Er meinte ich hätte das verdient.“

Mellory lachte immer noch. Sie konnte sich die Szene bildlich vorstellen und jetzt, da sie Aberforth und Lenyca schon etwas näher kannte, malte sie sich die Details noch besser aus.

„Was hat er dir denn gesagt?“

„... Na... dass es unverantwortlich wäre und... hm... dass mein Vater natürlich ausrasten würde, wenn er mich so gesehen hätte und dass ich normalerweise den Rest des Jahres Strafarbeiten machen müsste. Und lauter so nette Sachen. Er hatte mich an dem Abend höchstpersönlich zurück in die Schule geschleift. Und am nächsten Tag musste ich dann zum Putzen bei ihm antreten.“

„Es klingt fast, als wäre er ein Vaterersatz für dich.“

„Vaterersatz? Nein, sowas brauch ich nicht. Ich hab ja einen Vater. Er ist eher sowas wie ein vergreister Vertrauensschüler, der selber mehr auf dem Kerbholz hat als alle anderen. Deshalb meint er, er müsse aufpassen, dass wir nicht genauso schlimm werden wie er.“

„Oder so...“

„Er hat mich am ersten Tag achtundvierzig Flaschen Feuerwhiskey abstauben lassen. Mir ist schon bei dem Anblick speiübel geworden. Eins sag ich dir: Lass dich nie von Aberforth bei irgendwas erwischen, was er nicht gutheißt. Da wünschst du dir sofort den Flubberwurmschleim zurück.“

„Ich merks mir.“

Sie gingen wieder zum Tisch zurück, an dem immer noch ihre Einkaufstüten aus dem Honigtopf lehnten. Bei diesem Anblick fiel Lenyca etwas ein. Sie kniete sich neben ihre Tüte und kramte darin herum.

„Ich hab noch was für dich. Als... Dankeschön... für... für's Beißen.“

Etwas verlegen übergab sie Mellory eine große Schachtel Schokofrösche.

„Aber nicht alle auf einmal essen!“

Nun war es an Mellory, rot zu werden.

„Oooh... Danke schön!“

„Ich dachte mir, wenn ich was Süßes von dir kriege, dann kriegst du eben was anderes Süßes von mir. Ich hoffe, du magst sie...“

Weiter kam sie nicht, denn im nächsten Moment flog ihr Mellory

stürmisch um den Hals.

Es war wirklich eine nette Überraschung gewesen. Eine, mit der Mellory nicht gerechnet hatte. Jetzt hatte sie schon fast ein schlechtes Gewissen. Durch den Vampirbiss hatte sie eine einzigartige Erfahrung gemacht, die sie überdies noch sehr genossen hatte. Das allein war im Grunde schon Dank genug gewesen. Und vielleicht für sie sehr viel selbstverständlicher als für Lenyca.

Mellory teilte gern. Egal ob Schokofrösche, Hausaufgaben ... oder in diesem speziellen Fall auch ihr Blut. Es machte ihr nichts aus und sie liebte es, anderen Menschen eine Freude zu machen. Bei Freunden, so war ihre Meinung, gab man keine Opfer, sondern eben... Geschenke. Und wenn einer dieser Freunde ein Vampir war... Immerhin war sie ja kein Risiko eingegangen. Dennoch wusste Lenyca diese Geste durchaus zu schätzen. Es war Mellory nicht entgangen, dass sich die neue Freundin nur schwer von ihr hatte lösen können und genau wie die Bemerkung, die Lenyca kurz darauf gemacht hatte, empfand sie dies als eine Art von Kompliment, das ihr wohl sonst niemand machen würde.

Sie dachte an den herrlichen Tag zurück, den sie gerade verlebt hatte. Der schmutzige Eberkopf, in dem sie sich trotz allem gleich heimisch gefühlt hatte. Der mürrische Aberforth, dessen Augen aber immer wieder freundlich zwinkerten. All die spannenden Dinge, von denen sie hier erfahren hatte. Und ein Mädchen, mit dem sie sich so verbunden fühlte wie sonst mit keinem in ganz Hogwarts. Wen störte da ein trüber Himmel, ein kalter Wind oder auch die Tatsache, dass irgendeine halb vergessene unsympathische Hexe wieder aus Askaban entlassen werden sollte?

Als Aberforth erneut zu ihnen zurückkam, hatten sie sich gerade aus der Umarmung gelöst und beide waren dankbar, dass sie diesmal nicht den rechten Moment verpasst hatten. Der Wirt sah durch eine schmutzige Fensterscheibe.

„Ich muss euch bald rausschmeißen. Ich mach' vor dem Abend immer noch 'ne Stunde zu, zum Säubern. Für die späteren Gäste. Und ihr werdet dann auch in die Schule müssen.“

Lenyca druckte herum.

„Ähm... Aberforth...?“

„Was ist?“

„Es ist ziemlich kalt draußen. Und es regnet. Und es ist windig. Und es ist schon fast dunkel...“

„Nervensäge! Gerade eben hat euch die Dunkelheit in der Ecke auch nicht gestört.“

„Du weißt genau, was ich meine...“

„Ja, weiß ich. Deshalb bist du ja auch 'ne Nervensäge. Frische Luft ist gesund! Der andere Weg ist nur für Notfälle gedacht!“

Mellory bekam große Augen. Anderer Weg? Doch als sie Aberforth's ablehnendes Gesicht betrachtete, verzog sie enttäuscht den Mund.

„Ach bitte...“ drängte Lenyca jetzt weiter. „Ich möchte es doch nur Mellory zeigen!“

Aberforth antwortete nicht, sondern sortierte lautstark einige Flaschen in das Regal hinter dem Tresen. Grinsend wandte sich Lenyca an Mellory und flüsterte:

„Gleich hab ich ihn soweit...“

„Was willst du mir denn zeigen?“

„...Hast du dich noch nicht gewundert, wie wir es schaffen, abends oder nachts in den Eberkopf zu kommen, ohne erwischt zu werden?“

„Du hattest mal etwas von einem Geheimgang erzählt...“

„Ja. Und er sollte auch geheim bleiben. Als Aberforth mich damals ... also die Sache mit dem Feuerwhiskey... als er mich da in die Schule geschleift hat... Naja, es war gut, dass das sonst keiner gesehen hat. Es ist auch viel kürzer so. Aber das andere Ende des Gangs ist in einem Raum in der Schule, den so gut wie keiner kennt. Und wir dürfen nicht zu oft dort sein, sonst entdeckt es vielleicht jemand.“

„Welchen Raum denn?“

„Er heißt 'Raum der Wünsche'. Von ihm gehört man schon öfter.“

Mellory nickte. Ihr war, als hätte ihr irgendjemand einmal von einem Ort dieses Namens erzählt.

„Aber kaum jemand weiß, wie man ihn benutzt. Wenn wir ihn nur als Durchgangsraum für den Geheimgang benutzen, es ist meistens nur ein kleines leeres Zimmer. Er sieht also ganz harmlos aus. Aber je nachdem, wofür man ihn braucht, verändert er sich. Er soll sogar mal so etwas wie ein geheimes Lager für Flüchtlinge und Rebellen gewesen sein. Zu der Zeit als der Krieg war.“

Jetzt erinnerte Mellory sich. Über den Krieg, die große Schlacht von Hogwarts und die damaligen Verfolgungsjagden gab es viele Bücher und in einem davon war auch von diesem 'Raum der Wünsche' die Rede gewesen. Also hatten die Rumtreiber ihn wirklich gefunden?

Lenyca erzählte weiter.

„Es gibt ein paar Lehrer, die von ihm wissen. Daher nehmen wir ihn nicht so gern als festen Treffpunkt, sondern eben eher als Durchgangsraum oder wenn wir mal ganz schnell ein Versteck brauchen.“

Aberforth knurrte. Anscheinend verfolgte er trotz gespielten Desinteresses das leise Gespräch der Mädchen genau.

„Verflucht nochmal, meinetwegen.“ brummte er plötzlich. „Aber nur dieses eine Mal! Das bleibt eine Ausnahme!“

Lenyca und Mellory strahlten.

„Und erst wird euer Gelage bezahlt! Drei Galleonen und 9 Sickel!“

Noch ehe Mellory nach ihrem Geldbeutel kramen konnte, hatte Lenyca die Münzen schon auf die Theke geknallt und grinste nun Aberforth auffordernd an. Dann nahm sie Mellory an die Hand und führte sie durch die niedrige Tür hinter dem Tresen.

Aberforth's Hinterzimmer bot einen überraschenden Anblick. Mellory hatte eine verstaubte Kammer erwartet, in der vielleicht ein paar Whiskeyfässer und Kisten mit Metflaschen lagerten. Umso erstaunter war sie, als sie in einem geräumigen Zimmer stand, das sogar ausgesprochen gepflegt aussah. Ein alter roter Teppich bedeckte den Steinboden. Ringsum waren Regale angebracht, in denen sich Dosen, Körbe und Schachteln stapelten – allesamt gefüllt mit Scherzartikeln, magischen Zutaten und allerlei Antiobskuranten. Zwei verschlossene Truhen bargen wohl noch größere Schätze und an einem Haken an der Wand hing....

„Ein Tarnumhang!“ rief Mellory überwältigt.

„Nicht anfassen!“ fauchte Aberforth. „Das ist meiner! Und er ist verflucht teuer! Wenn ihr den benutzen wollt, müsst ihr ordentlich blechen! Und so ohne weiteres kriegt ihr den sowieso nicht.“

Mellory zog einen Schmollmund, der Lenyca sofort wieder zum Lachen

reizte. Vielleicht ein wenig durch Met, Wizzbies und Mellorys Blut beflügelt, reckte sie nun die Nase nach oben und erklärte mit gespielter Wichtigkeit:

„Dieses Hinterzimmer bietet den Rumtreibern alles, was sie für wichtige Missionen, Rettungseinsätze und Regelverstöße benötigen. Der Preis ist in bar und weitere Verhandlung direkt an den Geschäftsinhaber zu entrichten.“

„Du hörst dich an... wie McGonagall.“ prustete Mellory los.

„Eigentlich sollte das eher wie ein Vertrauensschüler klingen. Nicht wie dieser alte Drachen.“

„Dann eben wie der nicht vorhandene Sohn von McGonagall, der Vertrauensschüler ist.“

Beide kicherten und Aberforth räusperte sich ungeduldig. Er stand neben einem großen Gemälde, das ein Mädchen im blauen Kleid zeigte. Misstrauisch beobachtete er Lenyca, die sich vor Lachen inzwischen kaum noch halten konnte.

„Sag mal, was ist denn mit dir los? Das letzte Mal, als du so drauf warst, hatte das drei Tage Putzdienst zur Folge, Madam, falls ich dich daran erinnern darf.“

Nur mit Mühe beruhigte sich Lenyca etwas und zog Mellory dann am Arm zum Gemälde.

„Komm, lass uns abhauen. Bevor der noch auf dumme Gedanken kommt.“

Der Wirt ließ das Gemälde zur Seite schwingen. Dahinter offenbarte sich ein großes schwarzes Loch – ein Tunnel.

„Dann bis bald, Ab!“ rief Lenyca über die Schulter und kletterte in den Gang. Auch Mellory winkte Aberforth noch einmal zum Abschied, bevor sie ins Dunkel folgte.

Ihr erster Geheimgang. Ihr erster Besuch im Eberkopf. Ihr erster Vampirbiss.

Noch immer war Mellory Lane überwältigt von den Erlebnissen des Tages. Auch während des ganzen Weges zurück in die Schule musste sie sich immer wieder jede Einzelheit ins Gedächtnis rufen. Und sie spürte, dass sich auch in ihr selbst etwas verändert hatte. Bislang war sie ruhig gewesen – eine zurückhaltende Schülerin, die zwar durchaus zu Unfug bereit war, der aber die Späße der Mitschüler zu albern waren. Dies hier

war mehr. Keine Bande von aufsässigen Scherzbolden, die sich mit Juxzauberstäben und Stinkbomben zufriedengaben. Nein, diese 'Rumtreiber' waren offenbar wirkliche Freunde. Freunde, die in Aberforth einen Verbündeten gefunden hatten. Freunde, die Geheimgänge benutzten. Werwölfe, Vampire. Allein das Zusammensein mit ihnen wäre schon ein kleines Abenteuer. Natürlich würde sie aber auch weiterhin die Dinge tun, die wohl nur ihr allein Spaß machten.

Nachts heimlich auf den Astronomieturm schleichen zum Beispiel, um von dort aus den Sternenhimmel zu bewundern. Mellory liebte die Sterne. Sie hätte diese Leidenschaft gern mit jemandem geteilt. Aber Lenyca hatte wohl nicht allzu viel für die Astronomie übrig, wenn sie einige Bemerkungen richtig gedeutet hatte. Im Grunde musste sie das auch nicht. Vermutlich hatte sie zu viele andere Dinge um die Ohren. Und vielleicht würde es ihr selbst bald ähnlich gehen, wenn sie mehr Zeit mit den Rumtreibern verbrachte. Mellory war noch etwas nervös bei dem Gedanken daran, dass Lenyca sie bald dem Werwolf Zehir und ihren anderen Freunden vorstellen würde. Obwohl... sie kramte in ihrem Gedächtnis. Hatte Lenyca eigentlich jemals den Begriff „Freunde“ verwendet? Auf jeden Fall hatte Mellory noch keine Ahnung, wer denn sonst noch zu den Rumtreibern gehörte. Sie glaubte, sich an den Namen 'Magdalena' zu erinnern, als sie mit Lenyca über die Gryffindors gesprochen hatte. Und hatte sie nicht kürzlich den Werwolf Zehir gesehen, wie er sich längere Zeit mit Jadu aus Ravenclaw unterhalten hatte?

Sie war gespannt auf das, was sie erwartete. Gedankenverloren tastete sie mit ihren Fingerspitzen über ihren Hals. Es war wohl besser, in den nächsten Tagen einen Schal zu tragen, bevor noch irgendjemand dumme Fragen stellte.

Die Dunkelheit in dem Geheimgang machte Lenyca nichts aus. Sie hatte sich schon immer gut im Dunkeln zurechtgefunden und eigentlich brauchte sie noch nicht einmal den Lumos-Zauber. Dass ihr Stab dennoch einen leuchtenden Lichtkegel aussandte, war eher ein Gefallen, den sie Mellory getan hatte, damit das Mädchen nicht stolperte.

Mellory. Lenyca fragte sich, was sie wohl dachte. Dass sie Aberforth und den Eberkopf mochte, war wohl nicht nur eine Ausrede gewesen. Aber der Rest? Vielleicht war sie doch zu weit gegangen. Vielleicht hatte sie

zuviel Met getrunken, zu viel Blut gesaugt, zu sehr angegeben. Bescheidenheit lag ihr nicht und das wusste Lenyca. Und es war ihr egal, wenn andere Schüler sie als arrogant und eingebildet bezeichneten. Aber der Gedanke daran, dass auch Mellory diesen Eindruck von ihr hatte, störte sie. Erstaunlicherweise fühlte sich Lenyca in Mellory's Gegenwart auch nicht besonders erhaben. Mellory hatte sich im Griff, sie wusste sich zu beherrschen. Sie war freundlich und nicht so leicht reizbar wie sie selbst. Und hübsch war sie. Lenyca hielt sich nicht gerade für hässlich, im Gegenteil. Auch sie legte viel Wert auf ihr Äußeres. Und trotzdem...

Zum hundertsten Mal versuchte sie, sich den Tag aus Mellorys Sicht vorzustellen. Wie es wohl war, wenn man zum ersten Mal von einem Vampir gebissen wurde? Wie es sich wohl überhaupt anfühlte?

Es war ein schöner Tag gewesen, sehr schön sogar. Vermutlich einer der besten in diesem Schuljahr. Aber er hatte auch einen Schatten mit sich gebracht. Etwas Wehmütiges, Bedrückendes beschlich Lenyca und sie wusste, dass es nichts mit dem Met, nichts mit Aberforth und auch nichts mit Umbridge zu tun hatte.

# KAPITEL 3 – DER UNVERHOFFTE SCHATZ

Eigentlich hatte Mellory sich diese Nacht ganz anders vorgestellt. Zelten mit Zehir, den Zwillingen und einigen Hufflepuffs im Verbotenen Wald – so der Plan. Doch mitten in dem bunten Lagerfreuertreiben war plötzlich eine recht aufgelöste Lenyca aufgetaucht. Lenyce, die dem Zeltreignis abgesagt hatte, um ein wenig allein zu sein. Aber dann hatte sich der Viertelvampir es sich offenbar anders überlegt, war in die kleine Party hineingeplatzt und hatte Mellory verkündet, dass sie beide bis zum Hals in Problemen steckten. Ihren Worten konnte Mellory – und nur sie – entnehmen, dass die Lehrer den Zeitumkehrer vermissten, den die beiden Schlangen wenige Tage zuvor entwendet hatten. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis man offiziell von „Diebstahl“ sprach und dann... ja, dann würden Zauber zum Einsatz kommen, die die beiden rebellischen Slytherins sofort entlarven würden. Und daher galt es nun, den Umkehrer, den Mellory noch in sicherer Verwahrung hatte, zurückzubringen. Nur, wenn die Lehrer der Meinung wären, der Umkehrer wäre einfach nur schlampig behandelt worden, würde es keine große Verfolgung geben und nur dann konnten sie auch darauf hoffen, sich auch zukünftig dieses magischen Gegenstandes zu bedienen. Also ließ Mellory alles stehen und liegen und ihre Freunde verdattert am Zeltplatz zurück, um Lenyca ins Moor zu folgen. Sie mussten diesen Umweg wohl oder übel in Kauf nehmen, wenn sie unentdeckt von Lehrern und Mitschülern zur Schule zurückkehren wollten.

Sie schlugen sich hastig durch das Unterholz und beeilten sich zunächst einmal, außer Hörweite der anderen Rumtreiber zu gelangen. Es war schon schlimm genug, dass sie überhaupt etwas mitbekommen hatten, was genau aber die beiden Mädchen zur „Flucht“ veranlasste, musste nun wirklich niemand wissen.

Als sie wieder auf einen halbwegs erkennbaren Pfad stießen, verschnauften sie kurz. Mellory hielt sich ihre stechende Seite.

„Wie spät ist es eigentlich?“ keuchte sie atemlos.

„Mitternacht in etwa.“ schätzte Lenyca. „Ich glaube, ich kann schon das Schloss sehen. Aber wir müssen noch den ganzen Waldrand entlang. Und wir müssen wohl noch etwas warten, bevor wir es zurückbringen. Filch ist momentan immer lange wach. Rheuma.“

„Das gönne ich ihm. Dummer Squib.“

Beim Gedanken an Filch kam Lenyca eine Idee.

„Sag mal... warum sollen wir es uns so schwer machen und ins Lehrerzimmer einbrechen? Wir legen das Ding einfach in Filchs Büro! Dann bringt er es morgen früh selbst zurück.“

Mellory schien nicht so überzeugt.

„Meinst du nicht, das fällt auf?“

„Wieso? Alle werden glauben, Filch hätte es verschlampt. Vielleicht glaubt er sogar selbst daran. Und vermutlich unterschätzt er es sowieso, er hat nicht allzu viel Ahnung von diesen magischen Sachen. Und genau das wissen die Lehrer. Sie würden sich kaum etwas dabei denken, wenn Filch es ihnen morgen früh arglos vor die Nase hält.“

„Ja, das stimmt wohl. Oh, stell dir nur vor, er wüsste, wozu der Umkehrer gut ist. Der würde ihn selbst benutzen... ständig.“

Aus der Ferne klangen eigenartige Geräusche. Der Wind hatte gedreht und trug jetzt klimpernde Töne zu ihnen hinüber.

„Hörst du das?“ fragte Lenyca leise. „Das ist Zehir mit seiner Laute.“

„Du bist aber aufmerksam heute...“ stellte Mellory lächelnd fest. Dann lauschte auch sie. „Ja, es klingt wirklich nach ihm.“

„Aufmerksam ist gut. Ich bin noch total k. o. von meinem Sprint durch den Wald. Ach, das habe ich dir ja noch gar nicht erzählt. Wie das alles überhaupt aufgefliegen ist.“

Mellory war froh, dass Lenyca die Pause noch ein wenig ausdehnte. Sie war immer noch außer Atem und ganz abgesehen davon wollte sie natürlich auch wissen, was überhaupt passiert war. Es war eine heikle Geschichte, einen Zeitumkehrer zu stehlen und dabei erwischt zu werden, war gleichbedeutend mit einem unwiderruflichen Schulverweis. Eine Dummheit, die sie begangen hatten und die das Risiko eigentlich gar nicht gerechtfertigt hatte. Als sie zufällig auf das geheime Versteck der Schulleitung gestoßen waren, in dem der Zeitumkehrer verborgen gelegen hatte, hatten sie auch zuerst die Finger davon lassen wollen. Aber dann... die verlockende Party im Eberkopf... und gleichzeitig die

Zwischenprüfung im Fach Astronomie, die wegen einer besonderen Sternkonstellation für alle Klassen auf denselben Termin gelegt worden waren. Sie hatten nicht wirklich darüber nachgedacht, was sie taten und sich fest vorgenommen, den Umkehrer so schnell wie möglich zurückzubringen. Aber dann war ständig etwas dazwischengekommen – ein patrouillierender Filch, ein neugieriger Vertrauensschüler, ein unheilstiftender Peeves... Und nun befand sich der wertvolle Gegenstand immer noch in ihrem Besitz.

Sie hatten wohl doch zu lange gewartet.

Lenycas Erzählung war recht kurz. Der Schulleiter Professor Tofty hatte den Umkehrer wohl benutzen – oder an einem anderen Ort verstecken wollen. Und hatte so festgestellt, dass er nicht mehr dort lag, wo er eigentlich hätte sein sollen. Es war einem reinen Zufall zu verdanken, dass Lenyca selbst gerade in diesem Moment vor der Tür des sonst versiegelten Büros gestanden hatte und so rechtzeitig gewarnt worden war. Noch war nicht alles zu spät, denn der Schulleiter hegte noch die stille Hoffnung, dass Professor Slughorn, Slytherins Hauslehrer und Meister für Zaubersprüche, den Umkehrer für eine private Unternehmung zur Hilfe genommen hatte. Wenn aber Slughorn von seinem Kurzurlaub, zu dem er vorgestern aufgebrochen war, zurückkehrte und Tofty dann herausfand, dass er das magische Stundenglas niemals an sich genommen hatte....

„Sluggy kommt morgen früh zurück, er hat ja Unterricht. Bis dahin muss der Umkehrer wieder da sein, sonst werden sie die ganze Schule danach absuchen.“ schloss Lenyca ihren Bericht.

Mellory wurde wieder nervös.

„Also beeilen wir uns besser!“

„Ja... aber ich laufe eigentlich auch ganz gern mit dir nachts durch den Wald. Ein bisschen genießen darf ich das doch, oder nicht?“ Obwohl sie der Bemerkung mit einem Grinsen eine heitere Note verpassen wollte, konnte Lenyca nicht verhindern, dass sie leicht errötete.

„Natürlich.“ lächelte Mellory zurück. „Wann ist man schon unter sich? Ach...ähm... es war übrigens komisch ohne dich. Das Zelten meine ich.“

„Komisch?“

„Ja. Das meinten sogar die Zwillinge.“

Diese Bemerkung hob Lenycas Stimmung beträchtlich. Natürlich, Mellory hatte nicht direkt gesagt, dass sie sie vermisst hatte, aber sie glaubte zumindest, ein leichtes Bedauern herausgehört zu haben. Es hatte ihr auch fast ein wenig leid getan, als sie diese Rumtreiberverabredung abgesagt hatte, insbesondere, da sie wusste, dass Mellory dabei sein würde. Trotzdem hatte sie gute Gründe gehabt.

Manchmal wurde ihr alles zuviel. Die Rumtreiber, das Gelächter, die Abenteuerlust. Manchmal wollte sie nicht mit einer Horde aufgedrehter Schüler durch den Wald streifen und „Jagd“ auf nervenaufreibende Erlebnisse machen. Manchmal wollte sie auch nicht Zehir dabei beobachten, wie er seinen Urtrieben nachgab und wilde Hasen verfolgte und riss. Manchmal... wollte sie einfach ihre Ruhe.

Es gab nur wenige, die sie dann in ihrer Nähe ertrug. Sehr wenige. Vielleicht nur eine einzige.

Mellory war nicht verärgert, dass Lenyca sie aus dem Zeltabend herausgerissen hatte. Es hatte ihr Spaß gemacht, zugegeben, und sie hatte sich ja auch darauf gefreut. Aber als Lenyca ihr eröffnet hatte, dass sie sich diesmal nicht den Rumtreibern anschließen würde, war ein Teil dieser Vorfreude verschwunden. Trotzdem hatte sie versucht, die Nacht zu genießen. Obwohl sie kein großer Freund von Zehirs Tischmanieren war, fand sie es doch auf eine gewisse Art reizvoll, wenn nicht sogar romantisch, zwischen moosbewachsenen Steinen und unter finsternen Baumkronen ein Lager aufzuschlagen, sich mit Freunden um ein Lagerfeuer zu versammeln und den zittrigen Tönen von Zehirs Laute zu lauschen.

Nun war alles anders gekommen.

Kein Lagerfeuer. Keine Zelt. Keine Laute.

Dafür aber Lenyca und eine leuchtende Mondsichel, die ihnen den Weg in silbernes Licht tauchte. Plötzlich fiel Mellory ein, dass sie noch nie mit ihrer Freundin allein so tief im Wald gewesen war – zumindest nicht nachts. Natürlich waren sie schon im Dunkeln spaziergegangen, aber nicht hier, nicht so weit im Forst, wo man allerorts mit gefährlichem Getier rechnen musste. Und auch nicht so spät. Und wenn sie doch einmal nach Mitternacht in dieser Gegend unterwegs gewesen waren, dann nur in Begleitung anderer Rumtreiber. Zu ihrem Erstaunen verspürte sie nicht wirklich Angst bei diesem Gedanken, nur eine

seltsame Nervosität beschlich sie.

Sie redeten noch eine Weile über das Zeltlager und sparten dabei nicht an Bemerkungen, die sie nie in Gegenwart der anderen gemacht hätten. Die streichelsüchtigen Zwillinge, Zehirs Jagd- und Speiseangewohnheiten und ähnliche Eigenarten Rumtreiber mussten herhalten und schon bald löste sich die Angespanntheit der beiden Mädchen etwas. Sie ließen sich Zeit für den Rückweg, denn immer, wenn zwischen den Bäumen aus der Ferne das Schloss zu sehen war, erkannten sie noch vereinzelt, erleuchtete Fenster, die darauf hindeuteten, dass hier und da noch Lehrer, Vertrauensschüler oder der Hausmeister herumschlichen. Es hatte keinen Sinn, jetzt schon in die Schule zurückzukehren, dort hätten sie sich nur stillschweigend in einem der Geheimgänge verstecken und warten können, bis alle im Bett waren. Hier, im Wald, war es da viel angenehmer. Sie konnten sich unterhalten, hatten frische Luft und zugleich hatten sie auch einen besseren Überblick über das Nachtleben von Hogwarts.

An einer ausladenden Zeder legten sie eine weitere Pause ein. Von hier aus konnten sie die Fenster wieder gut sehen und durch den dicken Moosteppich bot sich hier ein einladender Ruheplatz.

„Dann lass uns mal hoffen, dass sie bald alle in den Betten sind.“ meinte Mellory und sah zur Schule hinüber.

„Naja, alle, bis auf die Hobbycamper.“ wandte Lenyca ein.

„Die kannst du nicht mitzählen, die schlafen sowieso die ganze Nacht nicht.“

„Das würde ich ihnen auch nicht raten. Immerhin sind die Zwillinge dabei.“

Mellory kicherte.

„Eben. Auf die sollte man immer ein Auge haben.“

„Ich könnte da nicht schlafen, wenn ich damit rechnen müsste, dass sie im nächsten Moment mit einer Acromantula an der Leine um die Ecke kommen. Oder den Zentauren das Fell pink färben.“

Nun brach Mellory in schallendes Gelächter aus und warf dabei den Kopf in den Nacken.

„Allein schon die Vorstellung! Ein Bild für die Götter.“

Lenycas Lächeln aber verblasste. Unverwandt starrte sie auf Mellorys Hals und verfluchte sich gleichzeitig dafür. Doch so sehr sie sich auch

bemühte, woanders hinzusehen – ihr Blick wanderte wie von selbst immer wieder zur selben Stelle. Dies entging auch Mellory nicht und gerade, weil sie wusste, was gerade in ihrer Freundin vorging, zog sie diesen Moment noch ein wenig in die Länge, lachte noch etwas ausgiebiger und ließ sich schließlich zu einem verständnisvollen Lächeln herab.

„Na los...“ sagte sie dann mit gespielter Ungeduld. „Bedien dich. Ist ja schlimm, wie du dein Essen anstarrst.“

Lenyca sah aus, als wäre sie am liebsten mit dem Kopf auf eine nicht-vorhandene Tischplatte geknallt.

„Du hast wirklich das Talent, einen Vampirbiss zu einem Fastfoodsack zu degradieren.“ erwiderte sie halb frustriert, halb belustigt.

Obwohl Mellory seit ihrer ersten Begegnung die Tatsache, dass ihre Freundin ein Viertelvampir war, eher mit Humor und Interesse zur Kenntnis genommen hatte, als mit Misstrauen, fühlte sich Lenyca immer wieder verunsichert. So selbstverständlich und belanglos wie Mellory über den Blutdurst sprach, kannte sie es höchstens von anderen Vampiren. Für gewöhnlich begegneten ihr 'normale' Menschen mit Furcht, manche auch mit Abscheu und in einzelnen Fällen sogar mit Bewunderung. Manchmal bedauerte sie, dass Mellory sich so einfach mit ihrer „Eigenart“ abgefunden hatte. Sie dachte an einen Tag vor über einem Jahr zurück, als sie sich gerade erst angefreundet hatten. Damals waren sie im Eberkopf gesessen und eine Mellory, die sehr viel nervöser gewesen war als heute, hatte den ersten Vampirbiss ihres Lebens erhalten. Und sie hatte es gemocht.

Seither kam es immer wieder zu ähnlichen Situationen, wobei Lenyca sorgsam darauf achtete, nicht allzu häufig auf Mellorys „Angebote“ einzugehen. Nicht, weil sie es sich nicht insgeheim wünschte, sondern weil sie die 'Sucht' der Vampire kannte, die sehr schnell von ihr Besitz ergreifen konnte. Nur hin und wieder war ihre Begierde größer als ihre Vernunft und dann...

Werwölfe empfanden den Geruch von Vampiren als abstoßend. Zumindest sagte Zehir das immer wieder. Lenyca als Viertelblut konnte er gerade noch ertragen. Mellory sagte dazu nur wenig, wenn das Thema darauf kam, denn sie mochte Lenycas Geruch. Er war durchaus

anziehend, was laut Zehir, wenig verwunderlich sei. Immerhin seien Vampire ja darauf aus, ihre „Opfer“ zu verführen. Gewöhnliche Menschen fanden die Anwesenheit eines Vampirs, sofern sie ihn nicht fürchteten, als durchaus anziehend. Allerdings kam Lenyca im Normalfall kaum jemandem so nahe, dass er „schwach“ wurde. Schon damals, bei ihrem ersten gemeinsamen Besuch im Eberkopf, war ihr aufgefallen, dass dieses Gerücht nicht ganz an den Haaren herbeigezogen war und wenn ihre Freundin, so wie jetzt, dicht neben ihr saß, erinnerte sie sich daran. An jenen ersten Biss, der sie überrascht hatte und nach dem sie gewusst hatte, dass es nicht bei diesem einen bleiben würde. Zumindest nicht, wenn es nach ihr ging. Und Lenycas Augen hatten genug verraten: Sie dachte genauso.

Hier, in dem etwas unheimlichen und zugleich faszinierenden Wald, schien der Reiz noch um ein Vielfaches stärker. Es fehlten nur noch die Eulenrufe und ein Fledermausschwarm.

'Mein Gott, wie kitschig.' dachte sie. 'Kitschig und schön. Wenn die anderen wüssten, was ich denke, würden sie mich damit mein Leben lang aufziehen.' Im selben Moment rief eine Eule aus der Ferne und gleich darauf antwortete eine zweite. Sie musste lachen.

Die Vampirin ließ sich Zeit. Gerade so viel Zeit, wie ihre Ungeduld es zuließ. Als sie ihre spitzen Eckzähne in Mellorys Haut stieß, zuckte die jüngere Freundin kurz zusammen. War es Einbildung oder war ihr Blut heute noch wärmer und süßer als sonst?

Nur noch ein wenig. Ein paar Tropfen noch.

Eine Hand schob sie sanft, aber unnachgiebig zurück. Es war genug.

„Ich brauch' noch was zum Leben...“ erinnerte Mellory sachte. Normalerweise hörte Lenyca von selbst rechtzeitig auf, doch diesmal hatten wohl der Wald und die Aufregung das Ihrige dazu beigetragen, diese Selbstkontrolle zu dämpfen. Mellory war deswegen nicht böse. Diese Bisse waren immer wie ein Gang auf der Rasierklinge und gerade deshalb genoss sie sie so sehr. Solange zumindest einer von ihnen beiden wusste, wann es genug war, war alles gut.

„Lecker...“ murmelte Lenyca, mehr zu sich selbst.

„Ich weiß, das hast du schon einmal gesagt. Willst du 'nen Schokofrosch?“

Es war wirklich ein Phänomen. Mellory hatte das unzweifelhafte Talent,

in den unpassendsten Moment ans Essen, vor allem an Schokolade, zu denken. Selbst jetzt, da sie in diesem dunklen Wald saßen und Lenyca sich das Blut noch von den Lippen leckte, packte das Mädchen ungerührt die Süßigkeiten aus und schob sich ein großes Stück Schokolade in den Mund.

„Nein, danke.“ lehnte Lenyca etwas beleidigt ab.

„Ich wollte nur nett sein...“

„Ich weiß. Du warst aber gerade eben schon sehr nett. Deshalb brauche ich auch keinen.“

Sie sah wieder zum Schloss hinüber.

„Es wird Zeit für uns. Nur beim Schulleiter brennt noch Licht. Komm...“

Sie hielt Mellory ihre Hand hin, zog sie hoch und wartete dann geduldig, bis die Viertklässlerin sich die Schokoladenkrümel vom Umhang gefegt hatte.

Als sie das letzte Stück Weg durch den Wald zurücklegten, stellten sie fest, dass es um sie herum vollkommen still war. Scheinbar waren die zeltenden Rumtreiber doch zur Ruhe gekommen.

Nachts durch die Schule zu schleichen, barg immer ein gewisses Risiko. Einige Lehrer drehten gern unregelmäßige Kontrollrunden, mit Filch musste man sowieso immer rechnen und auch Peeves, der Poltergeist war immer für ein Ärgernis auf den heimlichen Wanderungen gut. Diesmal blieben sie aber glücklicherweise von derartigen Hindernissen verschont. In der Eingangshalle war niemand zu sehen oder zu hören und als sie sich durch einen der zahlreichen Geheimgänge des Schlosses tasteten, hörten sie nur ein einziges Mal das Gewimmer der Maulenden Myrthe aus der Ferne. Bevor sie sich aber direkt in die Höhle des Löwen wagten, mussten sie noch einmal genau beratschlagen, wie sie vorgehen wollten. Außerdem schadete es gewiss nicht, sich noch ein bisschen mehr Zeit zu lassen, denn je später es wurde, desto sicherer konnten sie sein, dass sie nicht doch noch aufgegriffen wurden.

Der Raum der Wünsche – den sie sehr viel seltener nutzten als es seine Vorteile vermuten ließen – erschien ihnen als geeigneter Rückzugsort. Es mochte durchaus angehen, dass einzelne Lehrer von der Existenz dieses magischen Ortes wussten, aber es war doch recht unwahrscheinlich, dass einer dieser Eingeweihten ausgerechnet jetzt auf die Idee kam, dort nach Regelbrechern zu suchen.

Da sie kein anderes Bedürfnis hatten, als ein wenig durchzuatmen und sich ungehört über ihre nächtlichen Pläne auszutauschen, entpuppte sich der Raum diesmal nur als winzige Kammer ohne weitere Einrichtung. Sie mussten dicht zusammenrücken, um überhaupt die Tür hinter sich schließen zu können.

„Das wird schon klappen.“ Lenyca schlug einen beruhigenden Ton an. „Wahrscheinlich wird es sogar ganz entspannt, allein mit dir zu Filch zu schleichen. Keine Zwillinge und Werwölfe, die ständig Radau machen. Ach ja... da wäre noch was...“ Sie zog ein blütenweißes Taschentuch aus dem Umhang und reichte es Mellory.

„Dein Hals...“ sagte sie etwas verlegen. „Du hast da noch Blut. Muss ja nicht jeder gleich mitkriegen.“

Dankbar tupfte sich Mellory die Haut ab.

„Die würden Augen machen.“

„Ich will gar nicht wissen, was da schon für Gerüchte im Umlauf sind.“

„Hast du welche gehört? Ich weiß nämlich von keinen...“

„Hm... stell dir mal vor, die hätten uns vorhin von weitem gesehen. Im Wald. Das sah wohl eher aus als würden wir... Wie auch immer. Nein, gehört habe ich keins. Aber es gab Bemerkungen.“

Sofort verfinsterte sich Mellorys Miene und sie machte ein wütendes Gesicht.

„Welche Bemerkungen?“

„Nicht Schlimmes...“ wick Lenyca aus.

Nein, schlimm waren die Kommentare der Freunde in der Tat nicht. Nicht so richtig jedenfalls. Insgeheim ärgerte sich Lenyca am meisten über sich selbst. Es kam schon einmal vor, dass sie gedankenverloren irgendwo ins Leere starrte und nicht selten hörte sie dann von einigen Freunden leises Gewisper, aus dem Wortfetzen wie „Denkt gerade an Mellory...“ herausklangen. Sie wollte sich von so etwas nicht provozieren lassen, zumal es natürlich nicht den geringsten Grund für solche Anspielungen gab. Dass sie sich mit der etwas jüngeren Slytherin so gut verstand, war angenehm und kein Geheimnis und Lenyca konnte sich einfach nicht vorstellen, warum gerade diese Freundschaft immer das Ziel für Sticheleien war. Es gab ja viele „gute Freunde“ in Hogwarts. Xaya und die Zwillinge zum Beispiel. Lea und Shaunee. Sogar sie selbst und

Zehir. Und so ließ sich die Reihe noch lange fortsetzen. Wahrscheinlich war sie selbst schuld, denn je mehr sie sich über solche Bemerkungen ärgerte, desto mehr Spaß schienen sie den Rumtreibern zu machen. Und vermutlich würde Mellory an die Decke gehen, wenn sie wüsste, was da so mancherorts getuschelt wurde. Oder war sie, Lenyca, zu empfindlich und neigte zur Überbewertung diese Späße? Wahrscheinlich war es so....

„He!“ Mellory zog sie am Ärmel. „Sag schon! Ich will das wissen! Es geht schließlich auch um mich!“

Die Turmuhr schlug eins und Mellory fuhr vor Schreck zusammen.

„Ganz ruhig.“ lächelte Lenyca. „Das war nur die Uhr. Was meinst du, sollten wir los? Filch ist sicher schon im Bett, sonst würde die alte Norriss schon hier an der Tür kratzen.“

„Hmm. Ja, gehen wir. Wir legen den Umkehrer einfach in sein Büro und verschwinden, ja?“

„Ja, so dachte ich mir das. Sag mal... hast du eigentlich jemals von dieser Karte gehört? Die ganz Hogwarts zeigt? Die könnten wir jetzt gut brauchen.“

Mellory überlegte kurz.

„Die Karte des Rumtreibers?“

„Ja, so hieß die, glaube ich.“

„Die ist bestimmte bei den Potters gelandet. Verschwendung, findest du nicht? Ich meine, nur ein Hogwarts-Schüler kann ja etwas damit anfangen. Aber vielleicht hat Potter sie ja an seine Kinder weitergereicht...“

„Wäre schon eine Erleichterung. Aber wir haben sie nun einmal nicht. Also komm, bringen wir's hinter uns.“

Lautlos schoben sie sich durch den engen Türspalt hinaus auf den Flur. Noch immer war niemand zu sehen. Sie schlichen zur nächsten Biegung, lugten um die Ecke und durchquerten gleich darauf einen breiten Korridor, der von Rüstungen gesäumt war. Ihre Schritte waren nun etwas deutlicher zu hören und hallten merkwürdig nach. Verzerrt.

Es klang fast, als wäre noch ein weiterer nächtlicher Spaziergänger unterwegs. Da, schon wieder.

„Hörst du das?“ flüsterte Lenyca überflüssigerweise, denn auch Mellory starrte schreckensbleich ins Dunkel. Gerade noch rechtzeitig konnten sich die Mädchen hinter eine breite Rüstung retten, die sie fast

vollständig verbarg.

Irgendjemand kam den Flur entlang – direkt auf sie zu. Ein Lehrer war es wohl nicht, die Schritte klangen zögernd und leicht. Vielleicht ein Vertrauensschüler? Einige von ihnen waren ebenso versessen darauf Regelbrecher aufzuspüren, wie der Hausmeister..

Unwillkürlich drängte sich Mellory an Lenyca. Sie hatte das deutliche Gefühl, dass ein Zipfel ihres Umhangs immer noch zu sehen war und auch der leise Windhauch, der durch ein leicht geöffnetes Fenster hereinwehte, drohte, sie zu verraten, wenn er ihre Haarsträhnen flattern ließ. Nur noch ein bisschen dichter....

SCHEPPER.

In ihrem Bemühen, sich möglichst sorgfältig zu verstecken, war Mellory gegen die Rüstung gestoßen. Der Helm wankte ein wenig und polterte dann mit lautem Getöse zu Boden. Eiskalter Schreck durchfuhr sie.

Und auch die Person, vor der sie sich hatten verbergen wollen, machte einen entsetzten Satz zurück.

„Hallo...?“ hallte es unsicher vom Gangende her.

Lenyca hätte vor Erleichterung am liebsten einen Jubelruf ausgestoßen.

„Mell, das ist nur Leo aus Hufflepuff.“ Sie hatte die Kameradin sofort an der Stimme erkannt. Auch Leonie McCarter war schon mit den Rumtreibern unterwegs gewesen, wenn auch längst nicht so oft wie Zehir oder die Mellory.

Schnell kletterten sie hinter der Rüstung hervor. Allen beiden stand immer noch die Panik ins Gesicht geschrieben und erst jetzt, als sie Leonie deutlich im Mondlicht erkannten, beruhigten sie sich etwas.

„Meine Güte, Leo, was machst du denn hier mitten in der Nacht?“ fragte Lenyca mit bebender Stimme. Ihr Herz schlug nach wie vor bis zum Hals. Mellory lachte erleichtert auf.

„Das Gleiche könnte ich euch fragen!“ Leo klang nicht weniger verblüfft, blieb aber eine weitere Antwort schuldig.

Als die Mädchen zögerten, grinste sie wissend.

„Aha... zu geheim?“

„Äh.. naja... wir....müssen in Filchs Büro. Weißt du, ob er schläft?“

Leo sah sich unsicher um. „Ich weiß nicht genau.“ Plötzlich wurde sie rot. „Ich.. bin schlafgewandelt, müsst ihr wissen. Und jetzt bin ich hier gelandet und habe im Dunkeln den Rückweg gesucht. Aber an seinem Büro bin ich nicht vorbeigekommen.“

„Du bist bist Schlafwandler?“ Mellory bekam große Augen.

„Ja... ich weiß... es ist irgendwie unheimlich, nicht?“ Leonie erschauderte über ihre eigenen Worte.

„Wow. Wusste ich gar nicht. Ich rede immer nur im Schlaf...“

„Kann ich bestätigen...“ rutschte es Lenyca leise heraus, wofür sie einen recht merkwürdigen Blick von Mellory erntete. Bevor es jetzt noch zu einem sehr unpassenden Streit kommen konnte, ergriff Lenyca daher die Flucht nach vorn.

„Leo, ich mache dir einen Vorschlag. Du kommst mit uns mit – zu Filchs Büro. Und passt auf, dass uns niemand erwischt. Und dafür bringen wir dich danach sicher in deinen Gemeinschaftsraum zurück, ja?“

Die Hufflepuff-Schülerin überlegte kurz, dann nickte sie. Es war ein ziemlicher Umweg, der ihr da bevorstand, aber die Aussicht, weiter allein durch die Schule schleichen zu müssen, war ihr noch unangenehmer.

„Okay, einverstanden.“

Behutsam setzte Mellory wieder den Helm auf die Rüstung.

„Was habt ihr eigentlich genau vor?“ fragte Leo jetzt noch einmal nach. Sie wollte zumindest ungefähr wissen, worauf sie sich einließ.

„Naja,...“ fing Lenyca an und bemühte sich um einen lässigen Ton. „Du sollst aufpassen, während wir in Filchs Büro einbrechen und uns warnen, falls irgendjemand kommt. Ein Lehrer oder Filch selber...“

„Einbrechen klingt böse...“ unterbrach Mellory sie. „Nennen wir es lieber... besuchen?“

„Also schön. Besuchen. Wir haben ja auch einen Schlüssel. Und stehlen wollen wir auch nichts. Eher... zurückbringen.“

„IHR WOLLT...?“ Erschrocken schlug sich Leo die Hände vor den Mund, dann hauchte sie: „Ihr wollt in sein Büro? Seid ihr des Wahnsinns?“

„Psssssst! Wie gesagt, wir bringen nur etwas zurück. Keiner wird was merken. Es geht auch ganz schnell.“

„Ihr bringt etwas zurück? Ich.. ich hab gehört, dass etwas vermisst wird – von den Lehrern? Ich hoffe doch nicht, dass ihr...“ Doch dann verstummte Leo. Genaugenommen war es wohl besser, wenn sie nicht so genau wusste, was die beiden Slytherins taten. Es hatte auch gar keinen Sinn mehr, hier lange herumzudiskutieren, sie standen immer noch mitten in dem Gang mit den Rüstungen, und auch wenn es jetzt wieder still um sie herum war, so mussten sie doch immer damit rechnen, dass

sie entdeckt wurden.

Bis zu Filchs Büro im Keller war es gar nicht mehr besonders weit. Am Ende der Rüstungsgalerie hing ein verblichenes altes Porträt eines mittelalterlichen Ritters, das den Einstieg zu einem der Geheimgänge verbarg, von denen die Runtreiber schon einige ausgekundschaftet hatten. Und dieser Tunnel endete genau in jenem Flur, in dem der Hausmeister auch sein Arbeitszimmer hatte. Dabei überwand er zwei Stockwerke und umging so den Gebäudeflügel, in dem Professor McGonagall sehr bevorzugt ihre Patrouillengänge absolvierte.

In dem Gang angekommen, konnten sie endlich wieder einmal durchatmen. Hier würde sie niemand entdecken.

„Wie soll ich euch eigentlich warnen?“ fragte Leo plötzlich. „Ohne dass es auffällt?“

„Hm...“ Sie überlegten. Lenyca dachte wieder an den Wald. Auch dort war es still gewesen. Bis auf...

„Eulen.“ sagte sie plötzlich. „Kannst du eine Eule nachmachen?“

Leo runzelte die Stirn.

„Ja, schon.. aber Eulen.. hier?“

Mellory nickte eifrig.

„Denk doch nur an die Posteulen. Es gibt hunderte hier im Schloss. Zumindest wird es nicht so sehr auffallen wie ein Pfeifen oder Rufen. Es ist ja nur für den Notfall.“

Also einigten sie sich auf das Schuhn ein Posteule als Warnruf. Mit etwas Glück mussten sie ja auch gar nicht darauf zurückkommen.

Auch das Ende des Geheimgangs war durch ein Porträt verschlossen. Der Bewohner des Gemäldes war anscheinend ausgegangen, vermutlich besuchte er ein Nachbarbild im Nebenflur, aber das störte die Mädchen wenig. Im Gegenteil, so konnte er zumindest keine dummen Fragen stellen.

Sie waren gerade im Begriff, durch das Loch zu klettern, als ein lautes Gegröle sie wieder zurückweichen ließ:

**„Holldrioh! Ich bin so froh! Bin ein böser Poltergeist, über den man sich oft das Maul zerreißt! Suche kleine Querulanten, bös' Getier und seine Verwandten, schepper gern durch dunkle Gänge, noch lieber Schüler ich bedränge!“**

„Peeves!“ zischte Leo. „Schnell weiter.“

„Nein, warte.“ Mellory hielt sie am Ärmel zurück. „Sonst sieht er uns noch. Lass uns warten, bis er weg ist.“

**„Und weil ich so gern klirre und knalle, mach ich nun Chaos in der Großen Halle!“**

Passend zu seinem schauerlichen Gesang schepperte Peeves nun gegen eine Bodenvase. Seine kreischende Stimme entfernte sich.

„Er ist weg...“ seufzte Mellory. „Jetzt aber los!“ Dann blieb sie aber doch noch einmal stehen.

„Sag mal Leo... ich muss dich da mal was fragen?“

„Ja?“

„Findest-du-das-eigentlich-komisch-dass-Lenyca-und-ich-uns-so-nahe-  
stehen-und-so-oft-dieselben-Gedanken-haben?“ sprudelte es aus Mellory  
hervor. Mit erwartungsvoll aufgerissenen Augen starrte sie Leonie an.  
Daneben stöhnte Lenyca leise auf. Es konnte doch nicht Mellorys Ernst  
sein, ausgerechnet jetzt darauf zu sprechen zu kommen?

Leo schien etwas ähnliches zu denken. Sie zog die Brauen hoch.

„Was ist das denn für eine Frage? Ihr versteht euch eben gut.“

Sichtlich erleichtert atmete Mellory auf.

„Dann ist ja gut. Ich wollte eben nur eine andere Meinung kennen.“

„Seit wann interessieren dich fremde Meinungen?“ fragte Lenyca leicht  
verärgert.

„Seit eben. Aber ist schon gut.“

Auf dem Gang war nun wieder Ruhe eingekehrt, auch Peeves war nicht  
mehr zu hören. Es war nicht mehr weit bis zu Filchs Büro und wenn  
jetzt nichts mehr dazwischenkam, konnten sie schon bald wieder sicher  
und wohlbehalten in ihren Betten liegen.

„Also Leo, bist du bereit?“

Das Hufflepuffmädchen nickte. Sie war mindestens ebenso nervös wie  
ihre beiden Rumtreiberkameradinnen und betete im Stillen, dass sie in  
dieser Nacht keine Eule imitieren musste.

Indes tastete Lenyca nach dem Büroschlüssel. Sie hatte ihn vor nicht  
allzu langer Zeit aus Filchs Manteltasche entwendet, als das

Kleidungsstück unbeaufsichtigt in einem leeren Klassenzimmer gelegen war. Der Hausmeister hatte dort geputzt und war kurz fortgegangen, um einen zweiten Eimer zu holen und Lenyca, die zufällig gerade von einem Spaziergang zurückgekehrt war, hatte die Gelegenheit genutzt und zugegriffen. Natürlich war Filch dann davon ausgegangen, dass er den Schlüssel verloren hatte und hatte sich einen neuen besorgt.

Es war viel zu heikel, von diesem vermeintlichen Schatz öfter Gebrauch zu machen. Und die Vampirin wollte auch gar nicht daran denken, was geschehen würde, wenn irgendjemand erfuhr, dass sie im Besitz dieses Schlüssels war. Im Augenblick trugen sie und Mellory gleichermaßen Beweisstücke bei sich, die einen sofortigen Rauswurf aus der Schule gerechtfertigt hätten – den Büroschlüssel und den Zeitumkehrer. Und je länger Lenyca darüber nachdachte, desto mehr wünschte sie sich, beides so schnell wie möglich loszuwerden. Am besten sofort.

Ein markerschütternder Schnarcher ließ sie – wieder einmal – zusammenfahren. Das Schlafzimmer des Hausmeisters musste ganz in der Nähe liegen, denn dass das widerliche Geräusch aus seinem Munde kam, war unverkennbar.

Während Leonie in sicherer Entfernung in einer Wandnische verharrte, schlichen die beiden Slytherins zur Bürotür. Der kleine Bronzeschlüssel klickte leise im Schloss, dann folgte ein umso lauterer Quietschen und Knarren.

Ein weiterer Schnarcher von Filch gab Entwarnung. Niemand hatte sie gehört.

Das Büro von Argus Filch war für den Begriff der meisten Schüler einer der ungemütlichsten Orte von ganz Hogwarts. Ein kleine, stinkende Kammer, in der sich Regale voller Akten bis zur Decke stapelten. Es gab keine Bilder und keinen Teppich, dafür aber einen gewaltigen Schreibtisch mit Brandlöchern. Es roch unverkennbar nach Katzenfutter und obwohl der Hausmeister doch immer so auf Sauberkeit bedacht war und den Großteil seiner Zeit mit dem Wischen der Flure verbrachte, zierten hier mächtige Spinnweben die viel verstaubten Möbel.

„Wo legen wir ihn hin?“ fragte Lenyca unschlüssig und meinte damit natürlich den Zeitumkehrer.

Mellory sah sich um. Eine große Kommode in der Ecke mit mehreren

Schubladen schien ihr durchaus geeignet. Zu auffällig durften sie den Umkehrer ja nicht positionieren, das wäre sogar Filch aufgefallen. Zögernd zog sie die oberste Schublade auf. Darin lagen Federkiele, Tintenfässer und Formblätter für Schulregelverstöße. Keine Frage, hier würde der Umkehrer nicht lange auf seine Entdeckung warten müssen. Sie drehte sich nach Lenyca um.

Das ältere Mädchen stand vor einem weiteren Schrank mit Schubfächern, die jedoch erheblich größer waren. Gedankenversunken starrte sie auf die kleine Plakete, die über einem Griff festgeschraubt war: „Gefährliche beschlagnahmte Gegenstände“

„Wenn sie doch in Hogwarts ist...“ murmelte sie leise.

„Lenyca?“

Mit einem Ruck zog sie das Fach auf. Es war vollgestopft mit den unterschiedlichsten Gegenständen. Jaulende Jojos, Fangzähnlige Frisbees, Federkiele mit sicherlich verheerender Wirkung, eine ansehnliche Sammlung verschiedener Weasley-Produkte und... ein zusammengefaltetes, augenscheinlich leeres Pergament.

Von draußen ertönte ein Eulenschrei.

„Das war Leo!“ Mellory zerrte erschrocken an Lenycas Arm. „Los, raus hier!“

Ohne lange zu überlegen, griff Lenyca nach dem Pergament, ließ es im Umhang verschwinden und stürmte hinter Mellory zur Tür. Doch ihre Freundin war schon wie angewurzelt auf der Schwelle stehengeblieben.

Vom Gang her waren leise Stimmen zu hören. Die eine, das erkannten sie sofort, gehörte zu Professor McGonagall, die andere vermutlich zu einem der Porträts. Angsterfüllt schielten die Mädchen auf den Gang. Die Dame auf dem Gemälde deutete hektisch in dieselbe Richtung, in die kurz zuvor Peeves verschwunden war. Nun nickte McGonagall, murmelte anscheinend einen kurzen Dank und eilte dann zornig davon - wahrscheinlich, um den lästigen Poltergeist dingfest zu machen.

„Jetzt oder nie!“

So schnell sie konnten verschlossen sie die Bürotür hinter sich, schoben den Schlüssel in eine fast unsichtbare Mauerritze und rannten dann auf möglichst leisen Sohlen zu Leonie zurück, die ihnen schon höchst nervös das Porträt zum Geheimtunnel offenhielt.

„Gott sei Dank, ich dachte schon, sie erwischt euch!“

Nein, sie waren nicht erwischt worden. Der brisante Zeitumkehrer lag

nun in einer immer noch halbgeöffneten Schublade und schon in wenigen Stunden würde er wieder in Toftys Hände zurückfinden. Und auch der verräterische Büroschlüssel konnte ihnen jetzt nicht mehr zum Verhängnis werden.

Für Lenyca und Mellory war eine andere Sache weitaus interessanter. Sie konnten jetzt nicht mehr länger warten, sie mussten einfach wissen, ob sie wirklich das gefunden hatten, wovon alle Schulrebellens insgeheim träumten.

Mit feierlicher Miene zog Lenyca das leere Pergament hervor.

„Wollen wir es öffnen?“ fragte Mellory aufgeregt.

„Was ist das?“ fragte Leonie verwirrt. „Habt ihr doch etwas gestohlen?“

Aber Lenyca achtete nicht auf sie. Gerade in diesem Moment war ihr eine Banderole mit baumelnden Kärtchen aufgefallen, die an dem Pergament befestigt war.

*„Beschlagnahmt von James Sirius Potter.“*

Konnte es jetzt noch Zweifel geben? Jeder kannte den Namen von Harry Potters ältestem Sohn. Und wieviele Pergamente würde dessen berühmter Vater wohl sonst als Andenken aufbewahrt haben?

Lenyca zog das Band herunter. Sie hatten schon viel über die legendäre Karte gehört, wussten sogar durch ein belauschtes Gespräch, wie man sie öffnete.

„Wer will?“

„Ich!“ sagte Mellory sofort. Sie zog ihren Stab, tippte etwas zittrig auf das Pergament und sagte:

„Ich schwöre feierlich, dass ich ein Tunichtgut bin!“

Tintenpunkte erschienen aus dem Nichts, verbanden sich zu feinen Linien und bildeten sogleich die Worte:

*„Die hochwohlgeborenen Herren Moony, Tatze, Wurmschwanz und Krone präsentieren feierlich „DIE KARTE DES RUMTREIBERS!“*

Zumindest Mellory konnte sich nun nicht mehr beherrschen und tanzte will in dem engen Gang herum.

„Wir haben sie... Wir haben sie!!!“

„Schschsch....!“ machte Lenyca, strahlte aber ebenfalls. „Wenn wir jetzt

nicht gerade mitten in der Nacht in Rufweite zu Filch wären, würde ich jetzt einen Sekt aufmachen!“

„Oder einen Met!“ schlug Mellory grinsend vor.

Leonie aber wurde der Jubelausbruch der beiden nun entschieden zu heiß. Sie beobachtete, wie sich aus den Worten auf der Karte nun weitere Linien herausbildeten und schon bald war der gesamte Grundriss des Schlosses zu erkennen. Winzige beschriftete Punkte zeigten, dass sich nahezu alle Bewohner in ihren Betten befanden.

Jetzt brauchte sie keinen Begleitschutz mehr. Der Gemeinschaftsraum der Hufflepuffs war zwar weit entfernt, aber durch zwei geheime Abkürzungen, die ebenfalls auf der Karte zu erkennen waren, schnell zu erreichen. Ihr genügte ein kurzer Blick.

„Ich bin weg!“ flüsterte sie. „Jetzt ist gerade die Luft rein – wer weiß, wie lange noch!“

Und noch ehe die beiden Slytherins etwas erwidern konnten, war sie auch schon verschwunden.

„Die kann schnell rennen....“ bemerkte Mellory trocken.

Lenyca starrte immer noch auf den unerwarteten Schatz.

„Mell, diese Karte ist unbezahlbar. Ich hätte nie gedacht, dass Filch sie wirklich hat. Ich würde sagen, das war ein guter Tausch. Zumal wir den Umkehrer sowieso nicht oft hätten verwenden können.“

„Und diese Karte geben wir nicht mehr her!“

„Nein, sicher nicht. Und vorerst behalten wir das auch für uns. Leo weiß es, ok. Aber die wird schon die Klappe halten.“

Mellory beugte sich wieder über das Pergament und suchte es ab.

„Da ist McGonagall!“ Sie tippte auf einen Punkt in der Großen Halle, der auf und ab lief. „Und Peeves!“

Die Turmuhr schlug zweimal.

„Ach herrje... wir sollten wirklich schauen, dass wir ins Bett kommen.“

Mellory gähnte herzhaft. „Man, das war eine aufregende Nacht.“

„Und ich hab immer noch ein schlechtes Gewissen, weil ich dir das Zelten verdorben habe.“

„Ach Unsinn, das hast du nicht. Das hier war eindeutig besser!“

„Zumindest war die Ausbeute ganz brauchbar.“

„Brauchbar? Wie du schon sagtest: Unbezahlbar!“

Lenyca stimmte grinsend zu. Sie dachte an Mellorys Blut und daran, dass 'unbezahlbar' nicht allein auf die Karte zutraf.

Dank ihrer neuesten Errungenschaft, hatten sie schnell die Steintreppen erreicht, die zu den Kerkern hinunterführten. Sie kannten sich hier gut aus, aber trotzdem war es im Dunklen recht knifflig, die richtige Stelle zu finden, an der sich der Zugang zum Gemeinschaftsraum der Slytherins verbarg.

„Ich weiß noch, in meinem ersten Jahr...“ erinnerte sich Lenyca. „...da bin ich endlos durch die Kerkgänge gewandert. Und hab die Stelle gesucht, an der die Wand verschwindet. Ich fand damals, dass hier alles gleich aussieht.“

Mellory nickte.

„Ja, so ging's mir auch. Deshalb habe ich in meinem ersten Jahr oft im Astronomieturm übernachtet.“

Lenyca blieb so ruckartig stehen, dass Mellory fast in sie hineingestolpert wäre.

„Im Astronomieturm? DU?“ fragte sie schockiert.

„Ja, wieso? Ich habe die Sterne schon immer geliebt. Und ich war zu stolz zu fragen, wo genau der Zugang zum Gemeinschaftsraum ist.“

„Und du bist nie erwischt worden?“

„Nur einmal. Von Slughorn. Deshalb war die Strafe auch nicht sonderlich groß.“

Lenyca lachte. „Was war das denn für eine Strafe?“

„Kerkerputzen. Ist anscheinend sehr beliebt. Aber ich durfte den Zauberstab benutzen. Also war ich in zehn Minuten fertig. Ich hatte ja auch eine gute Ausrede gehabt. Hab' im gesagt, ich bin beim Studieren der Sterne eingeschlafen.“

Endlich hatten sie den richtigen Mauerabschnitt gefunden. Er sah tatsächlich aus wie jeder andere Teil des Ganges und nur, wer genau wusste, worauf er zu achten hatte, erkannte den Unterschied.

Lenyca runzelte die Stirn und seufzte.

„Oh man, dein Blut ist nicht gut für meine Konzentration. Wie war das Passwort?“

„Ehm...du hast mir mein Gehirn rausgesaugt.“

„He, ich trinke Blut, keinen Glibber.“

Sie mussten mehrere Passwörter ausprobieren und als sie endlich – mehr durch Zufall – den verborgenen Eingang geöffnet hatten, fielen ihnen schon fast die Augen zu. Sie sehnten sich nach ihren Himmelbetten,

nach vielen Stunden erholsamen Schlafs und auf weiche Kissen. Um nichts in der Welt hätten sie jetzt mit den zeltenden Rumtreibern tauschen wollen. Während die mit Käfern und Würmern kämpften und vielleicht unter zu dünnen Decken zittern würden, lagen sie hier im Warmen, vielleicht in tiefen Träumen über sagenumwobene Karten, mondhelle Nächte und schimmernde, süße Blutstropfen.

# **SONDERKAPITEL**

## **DIE SPUREN DES VOLLMONS**

Die verhängnisvolle Nacht war vorüber, aber sie war noch längst nicht vergessen – im Gegenteil. Mellory war immer noch ganz benommen nach dieser Geschichte. Sie hatte immer gewusst, dass sie sich ihrer Angst vor Spinnen irgendwann stellen musste – aber so? Das hatte sie nun wirklich nicht gewollt.

Sie lag im Krankenflügel. Lenyca hatte sie in der letzten Nacht hierher gebracht und obwohl schon mehrere Stunden vergangen waren, war ihr immer noch komisch zumute. Der giftige Biss der Acromantula, die Angst, die allen in den Augen gestanden hatte, die missglückte Flucht vor den riesigen Bestien, die gefangene Tanoshi im Netz dieser „Monster“ und all die Verletzten... das war einfach zu viel für sie. Ein zierliches Mädchen, das unter seinen eigenen Erinnerungen zerbrach. Und jetzt lag sie hier, allein mit ihren Gedanken, wenn auch nicht allein in dem Krankensaal. Im Bett neben ihr, abgetrennt durch einen Sichtschutz, lag Jadasable und schlief.

Wie spät war es? Oder eher... wie früh? Sie wusste es nicht, aber wahrscheinlich würde bald der Morgen grauen. Grauen... ja, das war genau das, was sie empfand. An Schlaf war nicht zu denken und Mellory hoffte, dass die Müdigkeit sie spätestens übermannen würde, wenn der neue Tag anbrach. Sie wollte nicht mehr nachdenken, aber so sehr sie sich auch sträubte, die Erinnerungen kehrten immer wieder zurück. Sie konnte sich nicht dagegen wehren, dass sich all die schrecklichen Ereignisse noch einmal vor ihren Augen abspielten.

Acromantulas. Die schockierten Gesichter der Freunde. Die im Netz gefangene Tanoshi. Der Spinnenbiss in Jadas Arm. Die Schreie, während die Zaubersprüche durch die Luft flogen. Ihre eigene giftige Bissverletzung. Das Feuer. Lenycas Tränen. Und Abs Rettung mit dem Portschlüssel.

Und auch... der Fluch. Der Fluch, mit dem Lenyca die Spinne getötet

hatte, die sie, Mellory angegriffen hatte, gerade in dem Moment, als sie selbst ohnmächtig geworden war. Er hatte sie als letztes bis in ihre Bewusstlosigkeit verfolgt. Sie ertrug es nicht, daran zu denken, obwohl ihr genau jener tödliche Spruch wahrscheinlich das Leben gerettet hatte. Oder hatte sie ihn sich doch nur eingebildet? Aber selbst wenn... Alle hatten sie gerettet – irgendwie.

Nach außen hin mochte Mellory taff und schlagkräftig wirken, aber tief in ihr sah es anders aus. Da war sie sensibel... übersensibel, so konnte man schon fast sagen... und voller Gefühle, die an ihr zehrten.

Eine stumme Träne rann über ihr Gesicht. Sie wollte nicht weinen, aber... ja, was aber? Es schadete nicht. Sagte man nicht, Tränen würden die Seele reinigen? Die Seele reinigen, das war nötig. Besonders jetzt.

'Bei Merlin...' dachte sie. 'Wie klischeehaft kommt das wohl rüber? Ein Mädchen, das weint und jammert...' Nein, so wollte sie nicht sein. So typisch unspeziell. Doch ihr Wille war längst nicht so stark wie die Empfindungen, die in ihren Augen brannten. Hier, an diesem Ort, konnte sie ihnen nachgeben. Niemand war hier, abgesehen von dem schlafenden Jadu. Doch auch wenn er wach gewesen wäre, hätte sie wohl nicht mit ihm geredet. Mehr als ein 'Hallo...' konnte sie kaum über die Lippen bringen. Nicht jetzt.

Vielleicht war morgen – also in ein paar Stunden – alles besser. Dann würden ihre Freunde sie besuchen, gleich nach dem Unterricht. Zehir und... ja, Lenyca natürlich. Sonst wohl kaum jemand. Sie hatte viele Bekannte, aber echte Freunde... nein. Aber Lenyca würde kommen. Ganz bestimmt. Mit einem leisen Gefühl der Zuversicht drehte sie sich auf die rechte Seite und zog die Bettdecke bis zum Hals. Ihr war nicht kalt, aber sie brauchte diesen Schutz. Allein dieser Gedanke wirkte auf Mellory erbärmlich. 'Ich bin eine Hexe und kein Muggel. Und ich bin kein kleines Kind!' War Angst und der Wunsch nach Geborgenheit, nach etwas, das sie behütete, wirklich so verwerflich? Oder war er menschlich? Sie starrte auf die leeren Betten, die kahlen Wände... und ihre Gedanken schweiften wieder ab zu der Spinnensenke im Verbotenen Wald. Ihre Augen waren leer und ausdruckslos... und irgendwann schlossen sie sich. Mellory schlief ein, ohne es zu merken und gab ihrem Unterbewusstsein die Freiheit, sich in Bilder zu verwandeln. Noch einmal durchlebte sie die furchtbaren Ereignisse in einem beängstigenden Albtraum.

Als sie schweißgebadet erwachte, war es schon später Vormittag. Sie fühlte sich nicht erholt und kaum imstande, aufzustehen. Glücklicherweise war auch Madam Pomfrey der Meinung, ein wenig mehr Schlaf würde ihr gut tun und sie ließ sie nicht nur in Ruhe, sondern sorgte auch dafür, dass die Trennwand zwischen Mellory und Jadu stehenblieb. Von ihrem Rumtreiberkameraden bekam Mellory nichts mit, auch er schien die meiste Zeit zu schlafen oder bewegungslos nachzudenken. Dann und wann drehte Madam Pomfrey eine Kontrollrunde und schien zufrieden, dass ihre Patienten sich ruhig verhielten und schonten. Obwohl die Verletzungen, die die Acromantulas verursacht hatten, dank diverser Tränke und Zauber schnell verheilten, durften die Kranken es jetzt keinesfalls überstürzen.

Am Nachmittag ging es dann ein wenig lebhafter zu. Einige Rumtreibergefährten fanden den Weg ins Krankenzimmer und versuchten, Mellory und auch Jadasable abzulenken. Doch auch jetzt ließ Madam Pomfrey keinen Zweifel daran, dass sie derartige Störungen nicht guthieß und schickte die Besucher schnell wieder weg. Der einzige, der länger bleiben durfte, war Zehir Mephisto. Er verhielt sich ruhig und Mellory war dankbar dafür, dass er sie ernst nahm und nicht bedrängte. Trotzdem konnte sie ihm nicht sagen, wie sehr die Vollmondnacht noch an ihr nagte und noch weniger konnte sie eine andere Sorge gestehen, die sie jetzt bedrängte.

Warum kam Lenyca nicht? Mellory war fest überzeugt gewesen, dass ihre beste Freundin sofort nach dem Unterricht zu ihr eilen würde – oder doch zumindest in der Freistunde vor dem Abendessen. Doch von der Viertelvampirin war weit und breit nichts zu sehen und zu hören. Sie schien sich nicht zu erkundigen, nicht darum zu bitten, in den Krankenflügel gelassen zu werden, sie ließ Mellory nichts ausrichten und schickte ihr noch nicht einmal eine Eule – weder am Nachmittag noch am Abend.

'Vielleicht hat sie mich ja vergessen? Oder sie hat Besseres zu tun...!' Ein eiskaltes Gefühl machte sich in Mellorys Magengegend breit. 'Morgen kommt sie. Bestimmt....'

Sie war verwirrt und eine neue Angst schlich in ihr hoch, doch noch konnte sie sich an den Gedanken klammern, dass es sicher eine gute Erklärung für die ungewohnte Zurückhaltung Lenycas gab. Nervös und gepeinigt von den schon bekannten Erinnerungen schief sie am späten

Abend ein. Auch in dieser Nacht ließen sie die Alpträume von Feuer, Spinnen und Schreien nicht los und ganze drei Mal erwachte sie zitternd und voller Panik. Der Schmerz ihrer Wunde ließ nach, doch die wahren Beschwerden, die sie verspürte, würden viel länger brauchen, um zu heilen.

Feuer.

Es war überall.

Um sie herum, über ihr... ganz nah. Glühend heiß. Es schien ihre Haut zu verbrennen, ihren Atem zu ersticken, ihr Blut zum Kochen zu bringen. Und dahinter.... hinter diesen blendend hellen Flammen... da war jemand. Eine Gestalt, zu der sie vordringen wollte. Aber sie konnte nicht. Sie wollte schreien, aber aus ihrem Mund drang kein Laut. Sie wollte fort, aber die Flammen hielten sie auf. Und dann war da noch etwas. Ein gewaltiger schwarzer Schatten. Ein Schatten mit acht Beinen und von ihm klang ein lautes Fauchen und Klicken herüber. Ohrenbetäubender Lärm. Hinter den Flammen. Er kroch geradewegs auf die andere Gestalt zu, bäumte sich auf und...

Schweißgebadet erwachte Lenyca Ac-Sarr. Ihr Herz hämmerte rasend schnell und schmerzhaft und sie glaubte, es würde gleich zerspringen – oder für immer schweigen. Und natürlich tat es weder das eine noch das andere, auch wenn sie dann vielleicht eine gewisse Erleichterung verspürt hätte.

Sie verabscheute diesen Traum. Mehr noch. Sie fürchtete ihn. Er kam immer, wenn sie schlief, am Tag wie in der Nacht. In der ersten Nacht ganze vier Mal. Und jedes Mal war sie an genau derselben Stelle erwacht und kaum hatte sie sich wieder in den Schlaf gequält, kehrte der Traum zurück. Dann hatte sie nicht mehr schlafen wollen.

Eine Nacht und einen Tag hatte sie durchwacht und am nächsten Abend hatte sie gar nicht erst den Schlafsaal aufgesucht, sondern war im Gemeinschaftsraum geblieben. Bis sie dort gegen vier Uhr morgens doch von der Müdigkeit besiegt worden war – in einem unbequemen Lehnstuhl.

Lenyca sah auf die Wanduhr. Es war kurz vor fünf. Ganz Slytherin – nein, wohl ganz Hogwarts lag noch in seinen tiefsten Träumen. Schönen Träumen vermutlich.

Noch vor kurzem hätte sie in einem solchen Moment den Krankenflügel aufgesucht, wenn auch widerwillig. Sie hätte Madam Pomfrey um ein Schlafmittel oder um irgendetwas anderes gebeten, was sie von diesen Albträumen befreite.

Aber jetzt... nein, der Krankenflügel kam nicht in Frage. Sie hätte es niemals zugegeben, aber in diesen Tagen fürchtete sie ihn fast ebenso wie die Träume. Und das hatte nichts mit Madam Pomfrey zu tun.

Mühsam stemmte sie sich aus dem Stuhl. Ihr Kopf schmerzte, ebenso ihr Nacken, ihr Rücken, ihre Glieder. Es spielte keine Rolle. Plötzlich kam sie sich eingesperrt vor in diesem an sich eher gemütlichen Kerker. Es gab keine Fenster und die Wände schlossen sie genauso ein, wie es kurz zuvor noch die Flammen getan hatten. Wenn sie sie ansah, glaubte sie sogar, sie würden allmählich zusammenrücken.

Ohne lange zu überlegen, griff Lenyca nach ihrem Umhang, den sie Stunden zuvor achtlos über eine Lehne geworfen hatte, und stürmte durch den Geheimzugang nach draußen auf den Korridor. Wieder steinerne Wände – von Fackeln beleuchtet. Feuer.

Den Blick starr zu Boden gerichtet lief sie den Gang entlang, dann einige Stufen hinauf und durch einen weiteren Flur, bis sie schließlich in dem großen Treppenhaus der Schule stand. Sie musste ins Freie – jetzt sofort. Aber - und das wusste kaum jemand besser als Lenyca, denn sie hatte den Hausmeister oft genug beobachtet und sich seine Arbeitsabläufe eingepägt – vor sechs Uhr würde das Schlossportal nicht geöffnet sein. Nun fühlte sie sich wie ein gefangenes Tier, das weder zu Vernunft noch zu irgendeiner Art von Planung in der Lage war, sondern nur noch seinem Instinkt gehorchte. Sie hatte längst vergessen, dass die Lehrer nach ihr fragen würden, wenn sie später nicht zu den Stunden erschien. Alles war gleichgültig.

Zwei weitere Treppenaufgänge hinauf, dann wieder durch einen Korridor. Die nackte Steinwand an dessen Ende war der Ausweg. Warum sie gerade ihn wählte und keinen anderen – denn es gab sehr wohl noch weitere Möglichkeiten – wusste sie nicht.

„Ich muss hier raus!“ dachte sie verbissen. „Ich muss aus dieser Schule hinaus! Lass mich raus!“ Dabei lief sie so hektisch auf und ab, dass ihr Herz wieder kraftvoll zu pumpen begann. Kaum war sie das dritte Mal mit dem fortwährenden Gedanken „Ich will raus!“ an der kahlen Mauer vorbeigegangen, formte sich aus den unscheinbaren Steinen eine Tür.

Erleichtert stieß sie auf und fand sich gleich darauf in einer winzigen Kammer wieder, in der nur ein einziges Gemälde hing. Sonst gab es nichts. Keinen Teppich, keine Tür, keine Fackel. Nur dieses Bild, das lediglich eine verschwommene Landschaft zeigte, so als wäre das eigentliche Motiv nicht mehr vorhanden. Als sie einen Schritt nähertrat, schwang der Rahmen zur Seite und gab den Einstieg in einen langen dunklen Tunnel frei.

Sie wusste, wo er enden würde.

Endlich durfte Mellory den Krankenflügel verlassen. Der gestrige Tag war ihr unendlich lang vorgekommen und sie ertrug diese sterile Umgebung nicht länger. Madam Pomfrey begutachtete ein letztes Mal die schon fast verheilte Bisswunde und schien zufrieden. Von den schlimmen Träumen ahnte sie nichts und Mellory wollte ihr nicht davon erzählen. Niemandem wollte sie berichten, was wirklich in ihr vorging. Ingeheim war sie auch froh, wieder am Schulalltag teilnehmen zu dürfen, wobei es da jetzt nicht mehr viel zu erleben gab. Für heute war sie noch vom Unterricht befreit und morgen begannen ja die Ferien. Aber es würde sie ablenken, wenn sie die Bibliothek, den Gemeinschaftsraum oder die Große Halle besuchen konnte. Alles hätte gut werden können, nur... eines fehlte.

Lenyca.

Noch immer hatte sie nichts von ihr gehört. Sie war nicht gekommen, um sie abzuholen und als Mellory herumfragte, konnte ihr noch niemand sagen, wo sich ihre Freundin aufhielt. Gestern, ja, da sei sie noch dagewesen, im Unterricht und im Gemeinschaftsraum. Nein, aufgefallen sei keinem etwas. Ob sie sie denn nicht besucht habe, wollten die Rumtreiber verwundert wissen. Aber jetzt, jetzt war sie weg. Hatte sich nicht abgemeldet, was sie ja auch sonst nie tat, wenn sie einen ihrer langen Spaziergänge unternahm oder sich heimlich ins Dorf schlich. Doch.. tat sie das? Ausgerechnet jetzt? Ohne auch nur nach ihrer angeblich besten Freundin zu fragen?

Mellory war enttäuscht und verletzt. In dieser Nacht, im Wald, da hatte Lenyca sich ganz anders verhalten. Sie hatte sogar geweint und sich Sorgen gemacht. Und jetzt war ihr das alles egal? Dabei vermisste Mellory sie doch. Ja, das tat sie wirklich. Und sie verstand die Welt nicht

mehr. Auf all diese Fragen konnte es nur eine einzige Antwort geben – und die tat weh.

Völlig am Boden zerstört ging Mellory in den Schlafsaal und wurde sogleich von ihrer schneeweißen Katze Clara begrüßt, Sie sprang dem Mädchen auf den Arm und ließ sich drücken und streicheln, ganz so als spürte sie, dass Mellory jetzt eine Freundin brauchte. Die aber wollte plötzlich nicht mehr im Schlafsaal sein und sehnte sich nach Ruhe und einem Ort, an dem sie noch einmal nachdenken konnte. Überraschend schnell kam ihr der Astronomieturm in den Sinn. Früher war sie oft dorthin gegangen, bevor sie Lenyca kennengelernt hatte oder auch später, wenn sie sich einmal gestritten hatten. Das war nicht oft vorgekommen und nie aus wirklich ernstern Gründen.

Der Turm war still. Heute fand dort keine Lehrstunde mehr statt und eigentlich war es gar nicht erlaubt, außerhalb des Unterrichts hinaufzusteigen. Aber man suchte sie dort nicht und das war das Wichtigste. Traurig und niedergeschlagen setzte sie sich mit Clara in eine Ecke.

„Sie will mich nicht mehr!“ sagte sie leise und spürte, wie ihr Herz bei diesem Gedanken schmerzhaft raste. Immer hektischer streichelte sie ihre Katze, die sie mit traurigen Augen anschaute. „Sie mag mich nicht mehr, Clara! Ich bin ihr egal! Ich bin ihr nicht mehr gut genug!“ Während sie das aussprach, was sie nun nicht mehr länger leugnen konnte, liefen ihr erneut einige Tränen über die Wangen.

Sie trauerte um ihre 'verlorene' Freundin, von der sie nicht wusste, wo sie überhaupt war und versuchte, ihre eigenen Gedanken zu ordnen. Es war fast ebenso schlimm wie die Albträume, die sie zuvor durchlebt hatte, nur diesmal wachte sie nicht auf. Erst gegen Morgen fasste sie einen Entschluss, der ihr eine kleine Erleichterung verschaffte. Gleich nach dem Mittagessen wollte sie ihn in die Tat umsetzen.

Im Eberkopf war es noch stockdunkel. Obwohl sich der Morgenhimmel im Osten schon grau verfärbte, würde es noch lange dauern, bis die ersten Sonnenstrahlen durch die halbblinden Scheiben des Pubs fielen.

Lenyca tastete sich durch das finstere Hinterzimmer, in dem der Gang endete und öffnete leise die Tür zum Schankraum. Sie knarzte ein wenig, aber so leise, dass Aberforth im ersten Stock, wo sich seine Wohnräume

befanden, nicht aufwachen würde. Nur noch wenige Schritte bis zur Tür. Und dann... endlich keine Wände mehr. Vielleicht konnte sie draußen endlich freier atmen und vielleicht würde die weite Landschaft hinter den letzten Häusern Hogsmeade's auch die Beengtheit lösen, die sie empfand. Auch wenn sie nicht wirklich daran glaubte.

Schon beinahe sehnsüchtig legte sie die Hand auf die Türklinke.

„Was zum Teufel tust du um diese Zeit hier???“

Lenyca erstarrte. Die ganze Zeit über hatte sie die Treppe zum Obergeschoss im Blick gehabt – nur für alle Fälle. Und dabei völlig übersehen, dass Aberforth bei einer Tasse Tee längst in einer düsteren Ecke des Schankraums saß und sie fassungslos beobachtete.

„Ich hab dich was gefragt!“

Sie ließ die Hand sinken, drehte sich aber nicht um.

„Entschuldigung. Ich wollte nur nach draußen.“ murmelte sie.

Es knarzte wieder. Diesmal war es der Stuhl, von dem Aberforth aufstand.

„Moment mal, hiergeblieben.“ Es klang nicht mehr so barsch wie sonst, sondern schon fast freundlich.

„Ab... lass mich gehen, ja? Ich muss raus.“

Eine Hand legte sich etwas unsanft auf ihre Schulter und schob sie zu einem Stuhl in der Nähe.

„Hinsetzen.“

Ihre Beine gaben nach. Gleich darauf spürte sie die harte Stuhllehne im Rücken.

Erst jetzt trat Aberforth in ihr Blickfeld.

„Du siehst grauenvoll aus.“ stellte er trocken fest. Dann wandte er sich ab, ging kurz ins Nebenzimmer und kam mit einem Becher dampfenden Tee zurück. Sie hätte in dieser Zeit leicht aufstehen und hinaus auf die Straße gehen können, aber nicht einmal das brachte sie jetzt noch fertig. Sie war plötzlich unsagbar müde und glaubte, nicht einmal mehr aufstehen zu können. Widerwillig nahm sie den Becher, den er ihr hinhielt.

„Leg los.“ sagte sie tonlos, als Aberforth sie abwartend ansah.

„Bitte?“

„Sag schon. Das war doch nicht alles vorgestern, oder?“

Lenyca dachte an das Gespräch vor zwei Tagen zurück. Als sie schon einmal hiergewesen war. Nicht allein, natürlich, sondern mit anderen

Rumtreibern, direkt nach diese entsetzlichen Geschehnissen im Verbotenen Wald. Und wie erwartet hatte Aberforth's Donnerwetter alle bisherigen Wutausbrüche seinerseits übertroffen. Dass es unverantwortlich gewesen war, ohne einen Erwachsenen in den Wald zu gehen. Dass sie nicht einfach so hätten losstürmen dürfen. Dass sie nicht nur Tanoshis Leben, sondern auch ihr eigenes riskiert hatten. Dass man sie einsperren sollte bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag. All das. Aber ganz am Ende, da war er ruhiger geworden. Hatte sogar gelobt. Immerhin hatten alle überlebt. Und die Verletzten würden wieder gesund werden.

Jetzt aber schüttelte Aberforth nur den Kopf.

„Ich bin nicht blind.“ sagte er leise und klang nun überhaupt nicht mehr nach Aberforth, dem mürrischen Wirt. „Was ist los? Ärger?“

Sie sagte nichts. Nein, Ärger konnte man das wirklich nicht nennen. Liebend gern hätte sie alle Strafarbeiten oder sogar Schulverweise der Welt auf sich genommen, um sich damit von dem zu befreien, was auf ihrer Seele lastete. Und niemand, das ahnte sie, niemand würde es verstehen.

„Wie geht es Mellory?“ fragte Ab nach einer Weile des gemeinsamen Schweigens. „Ist sie noch im Krankenflügel?“

Lenyca nickte schwach und schluckte. Jetzt schien wieder genug Kraft vorhanden, um einfach aufzustehen und hinauszulaufen. Doch als sie die Hände auf die Armlehnen legte, um sich aufzustützen, drückte Aberforth sie sofort wieder nach unten.

„Was ist mit Mellory?“ fragte er – jetzt eindringlicher. „Hat es etwas mit ihr zu tun? Geht es ihr besser? Oder... nicht?“

„Ich... ich weiß nicht...“

„Was soll das heißen, du weißt es nicht? Verdammt nochmal, was treibst du hier eigentlich? Ich war mir sicher, du bist in den nächsten Tagen nicht wegzukriegen von ihrer Bettkante. Und ehrlich gesagt siehst du gerade aus, als könntest du selbst gut einen Krankenflügel brauchen!“ Er wurde bei jedem Wort etwas lauter. Fast wünschte sie, er würde sie richtig anschreien. So wie zwei Tage zuvor. Nur noch lauter, noch länger.

Aber dann war es wieder still. Nur ein Wasserhahn tropfte hinten am Ausguss des Tresens. Sonst kein Laut. Kein Schreien.

„Ich glaube nicht, dass sie mich sehen will.“ sagte sie irgendwann kaum

hörbar. „Das ist ihr vielleicht selbst nicht klar.“

„Lenyca Ac-Sarr, du wirst mir jetzt sagen, was los ist. Alles. Sonst flöße ich dir eine ganze Phiole Veritaserum ein. Und das ist mein Ernst!“

Es gab Zeiten, da hätte Lenyca darüber gelacht. Hätte es für einen Scherz gehalten oder ihrerseits damit gedroht, Aberforth's Eintopf Du-scheisst-nie-mehr unterzuschieben. Aber jetzt lachte sie nicht. Und erneut fühlte sie Angst in sich aufsteigen. Angst, dass Aberforth es wirklich ernst meinte und so alles erfuhr, was sie dachte und vielleicht sogar Dinge, derer sie sich selbst noch gar nicht bewusst war.

Die Angst war allgegenwärtig. Alles machte ihr Angst. Feuer. Aberforth. Veritaserum. Der Krankenflügel. Schlaf. Mellory.

Noch bedrängte er sie nicht. Noch ließ er ihr Zeit, selbst zu entscheiden, wann sie etwas sagte. Und was sie sagte.

„Ich will hier weg, Ab.“

„Weg? Was meinst du mit weg? Wohin? Und warum?“

Sie zuckte die Achseln.

„Irgendwohin. Weg von hier. Weg aus dem Dorf. Und weg von der Schule. Von den Menschen hier.“

„Aha. Und warum?“

Lenyca schwieg erneut. Ihre Augen brannten und ihr Mund war trocken, trotz des Tees, der erstaunlicherweise recht gut schmeckte. Aber er machte müde. Noch müder...

Aberforths Stimme hielt sie wach.

„Ich werde dir jetzt etwas sagen. Eure Dummheit ist unverzeihlich, aber ich sehe keinen Grund, dies noch einmal zu wiederholen. Aber ich bin auch kein Scharfrichter. Du bist gerade einmal siebzehn. Es ist völlig normal, wenn dich das Ganze mitnimmt. Riesenspinnen, Feuer. Deine beste Freundin wurde verletzt. Niemand erwartet, dass du das so einfach wegsteckst. Aber das wird schon wieder.“

„... wird schon wieder?“ wiederholte sie und plötzlich wallte Zorn in ihr auf. „Wird schon wieder???? Kannst du das alles ungeschehen machen? Nein, kannst du nicht! Und du willst mir sagen, es wird schon wieder????“ Sie sprang auf und der Stuhl knallte rückwärts auf den Boden. Aberforth aber blieb unbeeindruckt.

„Nur weiter so, junge Dame.“ sagte er aufmunternd. „Immer nur raus mit der Sprache!“

Sofort verstummte sie wieder. Aber jetzt, da sie schon einmal wieder auf

eigenen Beinen stand, war es viel leichter, einfach zur Tür zu gehen.

„Setz dich wieder.“ Es war, als könne er Gedanken lesen. Und als er den Stuhl wieder aufstellte und sie hinunterdrückte, wehrte sie sich nicht.

„Niemand kann das, was passiert ist, ungeschehen machen.“ sagte er sachte. „Aber ihr habt alle überlebt. Und die Verletzungen heilen. Denkst du, ich hätte mich nicht längst bei Madam Pomfrey erkundigt? Sie ist ungehalten, weil sie nicht genau weiß, was euch zugestoßen ist, aber sie hat genug Erfahrung mit solchen Dingen. Niemand wird einen dauerhaften Schaden davontragen. Und so ungern ich es auch zugebe – es wäre nicht recht, dir für diese Geschichte die Hauptschuld zu geben. Ich würde sogar soweit gehen, keinem von euch eine Schuld zu geben. Euer Handeln war, wie bereits gesagt, unverantwortlich. Aber um ehrlich zu sein könnte ich nicht garantieren, dass ich in eurem Alter und an eurer Stelle nicht ähnlich gehandelt hätte.“

„Schuld...“

„Allerdings erwarte ich, dass ihr mir versprecht, das nächste Mal nicht einfach Hals über Kopf in ein solches Unheil zu laufen, sondern zumindest mich dazu zu holen. Oder einen Lehrer oder anderen erwachsenen Zauberer.“

„Versprechen...“ Selbst der letzte Rest Farbe wich nun aus Lenycas Gesicht. Zurück blieben nur dunkle Schatten unter ihren Augen. „Versprechen... Nie mehr... Ich werde nie mehr etwas... versprechen. Mein Wort ist nichts wert. Gar nichts.“

Es klang so verbittert, wie Aberforth es noch nie von ihr gehört hatte. Bisläng war sie immer die stolze, ein wenig zu sehr von sich eingenommene Slyterhin-Schülerin gewesen. Der unnahbare Viertelvampir, mit starkem Willen, eigenem Kopf und einem recht überschäumendem Temperament. Von all dem war jetzt aber nichts mehr zu sehen. Am liebsten hätte er sie kräftig durchgeschüttelt, um sie wieder zur Vernunft zu bringen.

Wortlos ging er wieder ins Nebenzimmer, holte den halbvollen Teekessel und füllte beide Becher wieder auf. Dann setzte er sich.

„Warum bist du nicht bei Mellory?“ fragte er noch einmal, in der Hoffnung, Lenyca so aus der Reserve zu locken.

„....Sie braucht Ruhe.“

„Red nicht so einen Blödsinn. Also?“

Und dann, ohne dass er es erwartet hätte, fing sie an zu reden. Es klang

nicht nach ihr selbst, sondern nach einem Menschen, der vollkommen am Boden zerstört ist und ein letztes Mal versuchte, sich selbst zu erklären, bevor er endgültig aufgab.

„Ich hab sie dorthin gebracht. Ich hab gesagt, ich pass auf sie auf. Ich hab gesagt, ihr passiert nichts. Und dann hab ich sie an den gefährlichsten Ort überhaupt gebracht. Sie hätte im Schloss bleiben sollen, aber ich hab sie mitgenommen. Und hab ihr gesagt, es passiert nichts. Dass ich das nicht zulassen würde. Dass ich auf sie aufpasse. Aber das war gelogen. Ich hab nicht aufgepasst. Ich bin weggegangen. Ich hab sie allein gelassen, nur weil... ich bin einfach weggegangen. Da waren diese ganzen Spinnen und sie haben angegriffen, aber ich bin weggegangen und hab nicht auf sie aufgepasst. Alle reden davon, dass ich sie gerettet hätte, aber das ist Unsinn. Das ist gelogen. Ich hab sie nicht gerettet. Ich bin der Grund, dass sie überhaupt verletzt wurde. Dass sie überhaupt dort war. Ich habe ihr nicht das Leben gerettet. Meinetwegen hätte sie es fast verloren, das ist die Wahrheit! Und jetzt willst du wissen, warum ich nicht zu ihr gehe? Sie ist fast gestorben, weil ich mein Versprechen nicht gehalten habe. Sie wurde von dem angegriffen, wovor sie die meiste Angst hat. Weil ich mein Wort nicht gehalten habe! Und du fragst ernsthaft, warum ich nicht zu ihr gehe?“

Die letzten Worte schrie sie schon beinahe und ihre Augen glänzten verdächtig. Aber sie weinte nicht.

Diesmal nicht.

„Du hast nicht die geringste Ahnung!“ brüllte sie jetzt weiter und erneut knallte der Stuhl zu Boden. „Du denkst, in ein paar Tagen ist das alles vergessen, ja? Du denkst, wenn eine blöde Wunde geheilt ist, ist alles wieder gut? Nichts ist gut! Ich sehe jedes Mal, wenn ich einschlafe, das Feuer und diesen Angriff! Ich sehe die Spinnen und ich sehe *sie*! Mich haben diese gottverfluchten Biester in Ruhe gelassen! Was glaubst du wohl, was sieht sie, wenn sie schläft? Und wer ist daran schuld? Ich! Von wegen, auf sie aufpassen! Ich hab es nicht einmal geschafft, sie aus diesem Wald zu bringen! Du hast sie rausgeholt! Und ich hab mich feige hinter ihr verkrochen als das Feuer kam! Ausgerechnet hinter ihr! Was willst du mir erzählen, Aberforth? Dass alles gut ist? Dass ja nichts Schlimmes passiert ist? Wenn du daran glaubst, dann beneide ich dich! Ich weiß, dass es nicht so ist und Me...Mellory weiß es auch! Alle wissen es, die dabei waren! Und jetzt lass mich endlich raus hier oder ich

schlage deinen ganzen Laden kurz und klein und dich noch dazu, wenn es sein muss!“

Sie zog ihren Zauberstab und aus ihren gerade noch so leblosen Augen schienen Funken zu sprühen. „Ich werde jetzt gehen und niemand wird mich aufhalten. Auch du nicht!“

Ohne sich auch nur noch einmal umzudrehen, stürmte sie zur Tür, riss sie auf und rannte nach draußen.

Aberforth stand wie versteinert im Schankraum und starrte ihr nach. Er sagte nichts und als er ihr endlich zur Tür folgte, verriet ihm ein entferntes „Plopp“, dass sie schon längst disappariert war.

Während des Essens, das Mellory eher lustlos und widerwillig herunterwürgte, ging sie das Gespräch, das sie führen wollte, noch einmal im Geiste durch. Sie hoffte, dass es keine neuen Probleme geben würde und dass der, den sie gleich besuchen würde, Verständnis hatte und ihren Wunsch nicht abschlug. Schließlich machte sie sich auf den Weg zum Schulleiter.

Professor Tofty war immer freundlich gewesen. Ein netter, alter Mann, der Schülern gern einen Gefallen tat, wenn er denn konnte. Als Mellory eintrat, wies er mit einem Lächeln zu dem freien Stuhl vor dem Schreibtisch.

„Nun, Miss Lane, was führt Sie in mein Büro? Womit kann ich Ihnen behilflich sein?“ fragte er.

„Ich... ich hätte eine Bitte, Professor Tofty. Und zwar... also... Wäre es möglich, dass ich doch morgen nach Hause fahren darf? Ich wollte ja eigentlich im Schloss bleiben und die Ferien hier verbringen, aber meine Pläne... äh... haben sich geändert.“ Mellory war nervös. Ihre Eltern würden sich freuen, wenn sie plötzlich doch nach London kam, aber es war ja jetzt ein sehr kurzfristiger Entschluss. Was, wenn der Schulleiter den nicht billigte?

„Hm.. Miss Lane, ich wüsste nichts, was daran auszusetzen wäre. Ihre Eltern sind doch einverstanden? Dann wird das schon in Ordnung gehen. Erholen Sie sich, Miss Lane und genießen Sie die Ferien. Sie sehen recht blass aus.“

„Vielen Dank, Professor! Ich werde meinen Eltern gleich eine Eule schicken. Ihnen auch... schöne Ferien!“

Er hatte es erlaubt. Merlin sei Dank! Es würde guttun, Abstand zu allem

zu gewinnen und nicht ständig an diese Nacht und an... an Lenyca erinnert zu werden. Eilig lief das Mädchen zur Eulerei, rief ihre Eule Emilia zu sich und kritzelte dann einen kurzen Brief auf ein Pergament. Wichtig war nur, dass ihre Eltern sie erwarteten und vielleicht vom Zug abholten, mehr musste sie jetzt erst einmal nicht schreiben. Schon allein die Tatsache, dass sie jetzt etwas zu tun hatte, führte dazu, dass sie sich ein wenig besser fühlte, auch wenn es nur das Absenden eines Briefes war. Oh, und Koffer packen musste sie! Kaum dass Emilia mit der Nachricht davongeflattert war, rannte Mellory wieder in ihren Schlafsaal hinab. Unterwegs sah sie einige Rumtreiber und andere Klassenkameraden, allesamt voller Vorfreude auf zwei herrlich faule Wochen daheim oder im Schloss. Ein ganz klein wenig steckte diese Aufbruchsstimmung auch an und als Mellory den schweren Koffer auf ihr Bett wuchtete und sorgsam ihre Kleider darin verstaute, seufzte sie sogar erleichtert. Für einen kurzen Moment vergaß sie ihre eigentlichen Sorgen. Wie schön es sein würde, ihre Eltern wiederzusehen und ihr Zuhause, das sie so liebte! Aber dann musste sie wieder an die Vollmondnacht denken – und an Lenyca. Sie konnte sich kaum vorstellen, einfach abzureisen ohne sich von ihrer Freundin... nein, einstigen Freundin... zu verabschieden. Der Gedanke versetzte ihr einen schmerzhaften Stich. Sie wollte sie nicht verlieren. Doch war es dafür nicht längst zu spät? Was war nur geschehen? Sie konnte sie suchen, sie um ein Gespräch bitten, ...ihr hinterherlaufen. Nein, das wirklich nicht ihre Art. Es würde Lenyca abstoßen, wenn sie derartig angekrochen kam und auch ihr eigener Stolz ließ das nicht zu. Der verlangte, dass sie wieder ein normales Leben führte und es würde morgen damit beginnen, dass sie nach Hause kam und eben diesen Abstand gewann, den sie so sehr brauchte. Schon allein diese Vorstellung würde dafür sorgen, dass sie heute nacht hoffentlich besser schlief..

Alles drehte sich. Die wenigen knorrigen Bäume um sie herum, die halbverfallene Steinmauer, der hölzerne Wegweiser. Der harte Erdboden schwankte.

Lenyca schaffte es gerade noch, die Haselsträucher abseits des Pfades, auf dem sie wieder Gestalt angenommen hatte, zu erreichen, bevor sie sich übergab. Sie hatte seit zwei Tagen nichts gegessen, doch ihr leerer Magen rebellierte und ließ sie bittere Galle würgen.

Es war nicht das Apparieren allein, das ihr so zu schaffen machte. Sie hasste es und tat es nur, wenn sie unbedingt musste. So wie jetzt. Doch schon bevor sie die Tür des Eberkopfes aufgerissen hatte und hinausgelaufen war, hatte ihr Körper mit starkem Unwohlsein gegen das aufbegehrt, was seit der Vollmondnacht ohne Unterbrechung ihren Geist beschäftigte.

Als sie sich wieder von den Haselsträuchern abwandte, fühlte sie sich nicht besser, im Gegenteil. Ihr war immer noch schwindlig und als sie sich erschöpft auf dem Mauerrest am Wegesrand niederließ, kroch sofort wieder die bleierne Müdigkeit in ihre Glieder. Sie sah sich um.

Nicht weit entfernt schälten sich die letzten Häuser Hogsmeade's aus dem Morgennebel. Aus einigen Kaminen qualmte es bereits und hier und da flatterte eine Posteule herab, um die neueste Ausgabe des Tagespropheten zuzustellen.

Sie hatte nicht gewusst, wohin. Einfach nur weg – von Aberforth und der Beengtheit seines Pubs, ja, das schon. Aber wohin genau? Nur vage hatte sie das Bild dieser Wegkreuzung vor Augen gehabt, ganz einfach, weil sie in der Nähe lag und weil sie eine Apparation über eine größere Entfernung nicht geschafft hätte. Lenyca war nie besonders gut im Apparieren gewesen und die Prüfung, die sie erst vor wenigen Wochen abgelegt hatte, hatte sie nur mit viel Glück bestanden. Seither hatte sie auch keinen weiteren Gebrauch davon gemacht.

Auch nicht in der Vollmondnacht.

Es wäre vielleicht eine Rettung gewesen. Zu disappearieren und die anderen mitzunehmen. Zehir hätte dasselbe tun können. Aber sie hatten einfach nicht daran gedacht. Lenyca war sich nicht sicher, ob es überhaupt funktioniert hätte. Gehörte dieser Teil des Waldes nicht noch zu Hogwarts' Ländereien, von denen aus ein Disapparieren unmöglich war? Aber wie war es Aberforth dann gelungen, gleich darauf per Portschlüssel auf der Lichtung aufzutauchen? Andererseits gehörte Aberforth vielleicht zu den wenigen Zauberern, die wussten, wie man die Grenzen der Schule überwinden konnte. Und – soviel war klar – dafür musste sie ihm dankbar sein. Alle.

Sie hatte Durst und der ekelhafte Geschmack, den sie noch immer im Mund hatte, verstärkte dieses Gefühl noch. Aber es gab nichts. Kein Wasser weit und breit.

Erst jetzt wurde ihr klar, dass sie viel zu überstürzt gehandelt hatte. All

ihre Sachen waren noch im Schlafsaal, sogar der warme Umhang, den sie sonst auf ihren Streifzügen trug. Der dünne schwarze Stoff, der sich jetzt über ihre Schultern legte, hielt weder Kälte noch Regen ab. Das einzige, was sie bei sich trug, waren einige Goldmünzen und ihr Zauberstab. Und das Geld würde bestenfalls für ein oder zwei Tage reichen. Eine Unterkunft oder gar einen Umhang würde sie davon nicht bezahlen können. In der Schule verwahrte sie noch eine größere Summe, auch in Aberforth's Hinterzimmer verbarg sie noch Ersparnisse und natürlich gab es da noch das reich gefüllte Verlies in Gringotts.

Aber sie war nicht in London, sondern weit davon entfernt und weder der Eberkopf noch die Schule gehörten zu den Orten, die sie jetzt sehen wollte. Zweifelnd richtete sie den Zauberstab auf ihre hohle Hand.

„Aguamenti.“

Das Wasser versickerte fast augenblicklich und es dauerte lange, bis sie auf diese Art zumindest so viel trinken konnte, dass sie nicht mehr das Gefühl hatte, sich gleich wieder in die Haselsträucher stürzen zu müssen. Noch immer klangen ihr ihre eigenen Worte in den Ohren. Die, die sie Aberforth vor ihrer 'Flucht' – und etwas anderes war es nicht – entgegengeschleudert hatte. Lenyca hatte nie die Absicht gehabt, irgendjemandem zu sagen, was sie seit den Ereignissen im Wald so beschäftigte und wenn Ab sie ganz einfach hätte gehen lassen, hätte sie es auch nicht getan. Aber dann... war es eben passiert. Noch bevor sie sich dazu hätte zwingen können, einfach den Mund zu halten, war alles aus ihr herausgebrochen und vielleicht war es auch besser so. Der Wirt des Eberkopfs wusste jetzt endlich, dass seine Worte wertlos waren und dass es nichts auf der Welt gab, das die Situation hätte ändern können. Noch nicht einmal Zeit.

Und nun?

Auch wenn sie zunehmend das Gefühl hatte, die reale Welt um sie herum würde sich immer weiter entfernen und dafür Trugbildern und Sinnestäuschungen Platz gewähren, funktionierte ihr Gehirn noch. Und Lenyca war nicht dumm. Früher oder später musste sie schlafen, ob sie wollte oder nicht. Ans Essen mochte sie noch lange nicht denken, aber sie konnte nicht ewig auf dieser Mauer sitzen, auch wenn sie sich im Augenblick nicht vorstellen konnte, jemals wieder aufzustehen.

Ihr Kopf dröhnte. Am östlichen Horizont, wo die Sonne inzwischen über

die Hügel gekrochen war, blitzten grelle Lichtpunkte. Es wäre jetzt so leicht, der Müdigkeit nachzugeben, sich einfach auf dem staubigen Boden zusammenzurollen und zu schlafen... aber das, was dann kommen würde, hielt sie davon ab. Sie wollte kein Feuer mehr sehen und keine Spinnen.

Ihr Blick wanderte erneut über die Häuser. War da nicht auch die Heulende Hütte? Es wäre ein Rückzugsort. Ein Ort, an dem sie sich ausruhen konnte und wo es vielleicht auch etwas wärmer war. Aber auch ein Ort, den alle Rumtreiber kannten, genauso Aberforth. Ein Ort, an dem man sie viel zu schnell finden würde und zu allem Überfluss auch noch einer, der sie ständig an das erinnern würde, was hinter ihr lag.

Waren die Rumtreiberzeiten nun endgültig vorbei? Es schien fast so. Der Wald, die nächtlichen Ausflüge... all die Menschen, mit denen sie sich in der letzten Zeit umgeben hatte... sie wollte nichts davon sehen. Sie wollte nicht denen unter die Augen treten, die mit ihr in der Spinnensenke gewesen waren und am allerwenigsten wollte sie die Senke selbst noch einmal besuchen.

Höchstens, um alles achtbeinige Getier, das dort hauste, umzubringen.  
Avada Kedavra.

Sie wusste jetzt, dass sie es konnte. Und dass es nicht schwer war. Man musste es wollen, von ganzem Herzen. So wie sie es in jener Nacht gewollt hatte. Natürlich, es war kein Mensch gewesen, den sie getötet hatte, sondern nur eine Bestie, die es nicht verdient hatte, am Leben zu bleiben. Keine von ihnen hatte es verdient, aber diese eine... diese eine hätte nie geboren werden dürfen.

Regentropfen zerplatzten auf ihren Schultern und auf ihrem Haar. Kalter, schwerer Regen. Vielleicht würde er den ganzen Tag anhalten. Und wenn schon. Und wenn es nie wieder aufhören würde... was machte das schon für einen Unterschied?

Sie rutschte von der Mauer herunter und setzte sich auf den Boden. Dann lehnte sie sich an die Steine zurück und betrachtete den Himmel. Er war trübgrau. Dunkle Wolkenwirbel, an denen hin und wieder eine Eule vorbeizog. Trüb und trotzdem viel zu grell.

Unwillkürlich schloss sie die Augen. Nur einen winzigen Moment...

*„Nein, ich will nicht! Nein... Bitte... Bleib hier! Lass mich nicht alleine! Komm zurück!“*

*Mellory schrie. Sie schrie um ihr Leben.*

*Aber Lenyca hörte sie nicht.*

*Dann rannte sie. Sie rannte und rannte... in die Richtung, wo sie gerade noch Lenyca gesehen hatte.*

*„Warte! Lenyca, warte! Bleib stehen! Komm zurück!“*

*Sie konnte nichts mehr sehen, überall war Nebel... und sie war allein.*

*Dann aber lichtete sich der Dunst und die Szene war eine völlig andere.*

*Mellory stand in der Mitte der Senke und ringsum waren sie – die Acromantulas. Große und kleine, sie klickten und fauchten und schlugen mit ihren vielen Beinen um sich. Und ihre eigenen Freunde – sie schrien. Die Bestien rannten auf sie zu und Flüche wirbelten durch die Luft. Weiter rechts wand sich Tanoshi gefangen im Netz vor der Spinnenhöhle und versuchte verzweifelt, sich zu befreien. Und da... da waren Zehir und Jadu. Und etwas weiter entfernt... Lenyca und... sie selbst. Sie sah sich selbst wie in einer Erinnerung, doch sie konnte sich nicht bewegen, war wie gelähmt und konnte nur von links nach rechts starren. Von Tanoshi zu Zehir und Jadu und von den beiden Jungs zu Lenyca und zu sich selbst. Eine riesige Acromantula kroch auf Jadu zu, der seinerseits nun eine ganze Reihe Zaubersprüche schrie. Doch die blieben allesamt wirkungslos. Die Riesenspinne beugte sich über ihn, biss zu und ließ ihn dann aber wieder fallen, um sich schon ein neues Opfer zu suchen. Im nächsten Moment wurde Zehir, der sich auf die Spinne stürzen wollte, zur Seite geschlagen und sank bewusstlos zu Boden.*

*Die Mellory, die sich nicht rühren konnte, traute ihren Augen nicht. Was ging hier vor? Lenyca aber starrte die andere Mellory an, die, die neben ihr stand und dann wieder hinüber zur gefangenen Tanoshi. Und dann rannte die Viertelvampirin los. Sie ließ Mellory zurück, lief durch eine Lücke zwischen den Acromantulas hindurch und geradewegs auf Tanoshi zu. Aber hinter ihr schlug die Riesenspinne, die Zehir beiseite gefegt hatte, einen Bogen und kroch nun auf Mellory zu – auf die Mellory, die allein und schutzlos dort stand, wo Lenyca sie zurückgelassen hatte. Das Ungetüm bäumte sich vor ihr auf und Lenyca drehte sich im Hintergrund langsam um.*

*Gewaltige Klauen durchschnitten das Dunkel. Klauen und Fangzähne.*

*Mellory hörte einen Schrei – ihren eigenen – und ringsum wurde alles schwarz. Wie der Nebel zuvor, doch jetzt war er nicht mehr weiß, sondern nur noch undurchdringliches Dunkel. Aus der Ferne klang gedämpft Lenycas stotternde, tränenerstickte Stimme.*

Dann wachte Mellory auf.

Als Lenyca erwachte, war es stockdunkel. Noch nicht einmal Sterne waren zu sehen. Und kein Wind. Kein Regen. Es war nicht einmal mehr kalt. Und der Boden war nicht hart, der Umhang nicht mehr dünn, sondern weich und wärmend. Wie eine Decke.

An ihrer schweißnassen Haut und ihrem rasenden Herzschlag erkannte sie, dass sie noch kurz zuvor wieder im Traum die Spinnensenke besucht hatte, aber diesmal konnte sie sich nur verschwommen daran erinnern. Sie fühlte sich benommen, fast wie betäubt und der Wunsch, einfach weiterzuschlafen, war so stark, dass sie sich kaum über die Veränderung ihrer Umgebung wundern konnte. War sie so angeschlagen, dass sie nicht einmal mehr die unwirtliche Landschaft wahrnahm? Gaukelten ihr ihre Sinne jetzt schon vor, in einem bequemen Bett zu liegen?

Die Erkenntnis traf sie wie ein Schlag.

Es war keine Einbildung. Keine Sterne am Himmel, weil es keinen Himmel gab. Und keine Kälte, keinen Wind keinen Regen – weil es hier kein Wetter gab.

Aber ein Bett. Eine Decke.

Sie tastete nach ihrem Zauberstab. Er war nicht da.

Die Müdigkeit war wie weggeblasen. Sie schlug die Decke, von der sie nicht wusste wo sie herkam, zur Seite und sprang aus dem Bett. Im selben Moment glaubte sie, erneut zu apparieren, denn wieder schwankte ihre Umgebung die sie nicht sehen konnte. Unsicher ließ sie sich wieder auf das Bett sinken.

„Das solltest du nicht noch einmal tun.“ sagte eine vertraute Stimme irgendwo aus dem Dunkel.

Dann erschien ein winziger Lichtpunkt einige Meter entfernt in einer Zimmerecke. Sein Schein beleuchtete ein altes, faltiges Gesicht. Das Licht ging von der Spitze eines Zauberstabs aus – ihres Zauberstabs.

„Gib ihn mir zurück.“ sagte sie matt.

„Sicher nicht. Im Augenblick würdest du damit nur Unsinn anrichten.“

Aberforth Dumbledore schnipste kurz mit dem Stab und der Lichtpunkt schwebte zu einer Lampe, die gleich darauf den Raum schwach erleuchtete.

Er hatte nur ein einziges Fenster, das jetzt aber von dicken, schwarzen Vorhängen bedeckt wurde. Außer dem Bett, in dem sie lag und dem Nachtschisch, auf dem die Öllampe stand, gab es nur noch den Sessel in der Ecke, in dem Aberforth saß. Sein Gesicht lag jetzt wieder im Schatten, aber sie glaubte, erkennen zu können, dass er besorgt aussah.

Er lächelte nicht.

„Wie bin ich...?“ fing sie an, schüttelte dann aber den Kopf und sagte: „Wie spät ist es?“

„Die Sonne ist schon untergegangen. Du hast den ganzen Tag geschlafen.“

„Und wie...?“

„Du dachtest nicht wirklich, dass ich dich so einfach verschwinden lasse? Es war nicht schwer dich zu finden, weit hättest du ohnehin nicht apparieren können. Und ich vertraue auf meine eigenen Fähigkeiten. Der Schlaftrunk zeigt seine Wirkung meist sehr schnell.“

Also doch. Sie hatte es sich also nicht nur eingebildet, dass der Tee sie müde gemacht hatte. Was um alles in der Welt bildete sich Aberforth eigentlich ein? Wie konnte er es nur wagen...?

„Wenn du so etwas noch einmal machst, hexe ich dir eine Ganzkörperklammer auf den Hals, die du eine Woche lang nicht los wirst.“ drohte er und Lenyca zweifelte nicht daran, dass er es ernst meinte. „Du kannst von Glück reden, dass ich dich so schnell gefunden habe. Ich dachte, du weißt, was sich hier für Gesindel in der Gegend herumtreibt? Und die vernünftigen Leute hier hätten dich vermutlich sofort ins St. Mungo's gebracht. Wo du im Grunde genommen auch hingehörst.“

„Soll ich dir jetzt auch noch dankbar sein?“ zischte sie zurück.

„Früher oder später bist du es vielleicht. Aber ich erwarte es nicht. Eigentlich erwarte ich überhaupt nicht, dass du etwas Vernünftiges tust oder denkst.“

„Du verfluchter...!“

„Ich erwarte im Übrigen auch nicht, dass man das, was du gerade sagen willst, ernst nehmen kann.“ Er stand auf. „Ich werde dich jetzt wieder allein lassen. Und du wirst dich wieder hinlegen. Ich komme morgen

früh wieder. Und versuch ja nicht, noch einmal wegzulaufen. Das Fenster und die Tür sind magisch verschlossen und deinen Zauberstab wirst du heute nicht mehr in die Hände bekommen. Wir reden morgen weiter.“

Sie hätte ihm gern noch allerlei Beschimpfungen und Verwünschungen hinterhergeschrien oder sich ihren Stab mit Gewalt zurückgeholt, doch noch ehe sie reagieren konnte, hatte sich die Tür hinter Aberforth geschlossen.

Die Öllampe flackerte. Eine winzige Flamme hinter schützendem Glas. Sie war klein und unschuldig und sollte Licht spenden, aber für Lenyca war sie nichts anderes als ein Spiegelbild ihrer Flammenträume. Sie beugte sich zum Nachttisch, um die Lampe auszdrehen und erst jetzt sah sie, dass Aberforth einen Krug Wasser und Obst für sie bereitgestellt hatte. Daneben lag ein feuchtes Tuch, das so aussah, als hätte jemand damit kurz zuvor über eine Stirn gewischt.

Ihre Wut erstarb augenblicklich. Zurück blieb nur noch die inzwischen altbekannte Angst und das noch sehr viel unerträgliche Gefühl der Schuld.

Am Morgen dauerte es lange, bis Mellory die nochmals durchlebten Schrecken der Nacht verdrängen konnte. Sie musste weg von hier, so schnell wie möglich! Es war eine Flucht, nicht nur vor der Schule und diesen Erinnerungen und Träumen, sondern vor allem vor ihren Ängsten. Die Angst vor Spinnen, die Todesangst, die Angst vor Lenycas Ablehnung.

Hektisch und schon fast panisch wuchtete sie den Koffer hinab in die Eingangshalle, setzte dann ihre Clara in den Katzenkorb und übergab beides, Korb und Koffer, an den griesgrämigen Hausmeister, der beides zum Hogwarts-Express bringen würde, gemeinsam mit dem Gepäck aller anderen Schüler, die die Ferien zuhause verbrachten. Eilig schlang sie dann das Frühstück in der Großen Halle hinunter und ignorierte die verwirrten und neugierigen Blicke ihrer Freunde und Bekannten. Sie achtete weder auf Zehir, noch auf Jadu oder Magdalena.

Und Lenyca... war immer noch nicht da. Weder im Kerker noch beim Frühstück war sie zu sehen gewesen und es schien auch niemandem aufzufallen, denn jeder hatte heute mit sich selbst zu tun. Nur Mellory entging es nicht. Wenn doch nur endlich das Frühstück vorüber war und

sie die pferdelose Kutsche zum Bahnhof besteigen konnte! Die Zeit schien überhaupt nicht weiterzulaufen.

Als Aberforth am nächsten Morgen wieder das Zimmer betrat, starrte ihn Lenyca mit verbissenem Blick an. Sie war schon eine ganze Weile wach und hatte die Zeit nutzen wollen, sich ihre Worte und Argumente sorgsam zu überlegen. Ab konnte sie nicht einsperren. Sie war volljährig und konnte tun und lassen, was sie wollte. Und alles andere war ebenfalls ihre Angelegenheit. Er hatte sich nicht einzumischen. Doch kaum hörte sie seine schweren Schritte auf den knarrenden Stufen, war ihr Kopf wieder leer gewesen.

Sie saß auf dem Bett, hatte die Knie bis unters Kinn hochgezogen und sah ins Leere. Auch als der Wirt eintrat und sich wieder in seinen angestammten Sessel sinken ließ, reagierte sie nicht.

„Geht es dir besser?“ fragte er, diesmal eine Spur sanfter.

Sie antwortete nicht.

„Es gibt da ein paar Dinge, die ich gern mit dir besprechen würde. Auch wenn du denkst, das sei nicht nötig.“

Schweigen.

„Wenn du lieber noch eine Weile deine Ruhe haben willst, ist das in Ordnung. Ich schlage vor, dass ich jetzt nach unten gehe. Der Pub bleibt heute geschlossen. Komm einfach runter, wenn du soweit bist. Ich habe frischen Tee gekocht.“

Am liebsten hätte sie ihm gesagt, dass sie nie wieder irgendetwas im Eberkopf trinken würde. Die Aussicht auf das Gespräch unten im Schankraum erfüllte sie erneut mit Furcht und sie wusste nicht, ob sie lieber bis in alle Ewigkeit in diesem Zimmer sitzen und einen weiteren Fluchtversuch starten wollte. Beides, das musste sie sich eingestehen, würde sie nicht weiterbringen. Aber sie konnte sich in etwa denken, was Ab ihr zu sagen hatte und dies würde genauso wenig ändern.

Nichts änderte irgendetwas.

Sie stellte sich all die Orte vor, an denen sie sich jemals wohlfühlt hatte. Die Heulende Hütte. Der Gemeinschaftsraum der Slytherins. Die Ländereien. Aber auch ihr Zuhause in den schottischen Highlands. Ganz unvermutet sah sie kurz auch das Haus der Familie Lane vor sich, wo sie Mellory einst in den Ferien besucht hatte. Es zog sie nirgendwo hin. Schon gar nicht nach London. Und sie hatte auch gar nicht die Wahl,

zumindest jetzt nicht. Wenn sie nicht ewig auf diesem Bett sitzen wollte, dann musste sie – ob es ihr passte oder nicht – zuerst die Treppe hinuntergehen und sich dem stellen, was Aberforth für sie bereithielt.

Die Fensterläden im Erdgeschoss waren geschlossen und an der Eingangstür baumelte ein Schild, das man von innen nicht lesen konnte. Lenyca hatte keine Ahnung, wie spät es war. Es konnte noch früher Morgen, aber ebenso gut schon Mittag sein. Wie lange hatte sie diesmal geschlafen? Es war mindestens einen ganzen Tag her, dass sie zu der Steinmauer disappariert war und obwohl sie sich an beinahe nichts erinnern konnte, was seitdem geschehen war, fühlte sie sich alles andere als erholt.

Der Tee duftete verlockend nach herben Früchten. Nicht so süß wie am Tag zuvor. In den Geruch mischte sich der von frischem Brot und Spiegelei. Anders, als sie es sonst vom Angebot des Eberkopfs gewohnt war, hatte Aberforth ein durchaus appetitlich aussehendes Frühstück aufgetischt, über das er sich gerade selbst mit Genuss hermachte, während neben ihm die aufgeschlagene Zeitung lag. Auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches stand ein leerer Teller nebst Becher. Es kam ihr wie eine skurille Einladung zu einem gemütlichen Plausch vor.

„Setz dich und iss etwas.“

„Ich habe keinen Hunger.“

„Natürlich hast du das.“

Ohne weiter darauf einzugehen, widmete er seine Aufmerksamkeit wieder dem Tagespropheten und kaute geistesabwesend auf seinem Eierbrot. Lenyca widerstand dem Impuls, ihm einen vollen Becher Tee über das Papier zu kippen und setzte sich auf die Kante des freien Stuhls.

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass trotziges Hungern deine Probleme löst.“ sagte er nach einer Weile, als Lenyca immer noch nichts angerührt hatte. Dann faltete er seine Zeitung zusammen. „Aber wie du so gern selbst immer wieder betonst, du bist alt genug. Lange hältst du das jedenfalls nicht mehr durch.“

„Ich lasse mich nicht einsperren.“ erwiderte sie kalt.

„Ich sperre dich nicht ein. Jedenfalls nicht so, wie du es dir gerade ausmalst. Sobald du wieder halbwegs klar bei Verstand bist, kannst du gehen, wohin du willst. Im Moment bist du davon aber noch weit

entfernt. Tee?“

„Nein.“

„Immerhin hast du noch deinen eigenen Kopf. Ich gebe zu, dass ich darüber ein wenig erleichtert bin. Du bietest mir heute weit weniger Anlass zur Sorge als gestern. Spiegelei?“

„Nein!“

„Schrei ruhig, wenn dir danach ist. Mich beeindruckst du damit nicht. Und jetzt verrate mir einmal, wie lange du dieses Spiel noch spielen willst.“

„Welches Spiel?“ fragte sie verblüfft und vergaß dabei ganz, unfreundlich zu sein.

„Deine Maskerade. Wir sollten uns beide nichts vormachen. Du hast keine Ahnung, wohin. Und auch nicht, wie es überhaupt weitergehen soll. Und ich stehe vor der Entscheidung, was ich mit dir am besten mache. Ich kann schließlich nicht so tun, als hätte ich dich nicht gesehen. Und ich kann mir auch nicht einreden, dass du schon irgendwie klarkommen wirst. Im Augenblick ist das nämlich ganz sicher nicht der Fall.“

„Aber...“

„Nein, jetzt hörst du mir mal zu. Jeder andere Zauberer hätte dich gestern morgen postwendend ins St.-Mungo's verfrachtet, wenn er dich so gefunden hätte. Das habe ich dir schon einmal gesagt. Und ich habe dir auch gesagt, dass das sicher nicht die schlechteste Idee wäre. Hast du in den letzten Tagen einmal in den Spiegel geschaut? Lass es besser, du würdest dich kaum mehr erkennen. Zweitens. Auch wenn es dir absolut nicht passt, aber auch mit siebzehn kannst du nicht einfach spurlos aus deiner Schule verschwinden, ohne dass jemand etwas merkt oder nach dir sucht. Auch nicht, so wie jetzt, in den Ferien. Wenn Professor Tofty nicht spätestens heute abend eine Mitteilung darüber erhält, wo du dich aufhältst, wird er das Ministerium verständigen müssen, da eine seiner Schülerinnen als vermisst gilt. Von den Sorgen, die sich deine Freunde dann vermutlich machen, will ich gar nicht erst reden. Nein, jetzt bin ich dran. Drittens. Trotz aller Reibereien dachte ich bis gestern eigentlich auch, dass wir beide so etwas wie Freunde wären. Und ob du willst oder nicht, ich sehe das auch immer noch so. Und ich halte es nicht gerade für einen Freundschaftsbeweis, wenn ich tatenlos zusehe, wie du dich immer tiefer in deinen Schlamassel reitest und wie du ohne den

geringsten Plan in die Weltgeschichte hinaus apparierst. Wir wissen beide, dass du nicht nach Hause gehen würdest und wir wissen auch beide, dass deine Abstammung dir nicht allzu viele Möglichkeiten lässt. Was hast du vor? Willst du von Muggeldorf zu Muggeldorf reisen, überall ein paar Häse aufbeißen und dich dann im Untergrund bei ein paar Vampiren verstecken? Nein? Etwas anderes bleibt dir aber wohl kaum übrig, ohne Gold und ohne jemanden, der dir hilft. Du willst vor deinen Problemen weglaufen, aber sie werden sich nicht so einfach abschütteln lassen, auch nicht, wenn du dir noch mehr Ärger verschaffst. So, das war es von meiner Seite. Jetzt kommst du.“

Lenyca wusste nicht, was sie sagen sollte. Einerseits war es ihr vollkommen gleichgültig, ob jemand nach ihr suchte und ob sie sich einen Schulverweis einhandelte. Es war ihr sogar egal, ob sie letztendlich tatsächlich zu diesem Leben abseits der Gesellschaft verdammt war, das Ab ihr beschrieben hatte. Aber diese Sache mit der Freundschaft,... die nagte an ihr. So hatte sie es nie gesehen und vor allen Dingen hätte sie nie gedacht, dass Aberforth es so sah. Und wie sie es auch drehte und wendete – er hatte ihr tatsächlich geholfen. Sie hatte sonst niemanden mehr. Ihr Vater war weit weg und auch, wenn seine Tür ihr immer offenstand, so konnte sie doch nicht mit ihm über das reden, was geschehen war. Und sonst? Ihre vermeintlichen Freunde.. wer war das schon? Zehir, der Werwolf, der die Vollmondnacht wohl nur als interessantes Abenteuer verbuchte. Überdies verhielt er sich in letzter Zeit ohnehin merkwürdig und der Grund, den Lenyca erahnte, würde eher noch eine weitere Distanz zwischen ihnen schaffen. Und dann war da noch... Nein. Sie hatte niemanden. Nur diesen alten Mann, für den sie vermutlich nur eine verzogene siebzehnjährige Göre war, die im Begriff war, durchzudrehen. Aber immerhin. Er hörte ihr zu. Und er hatte ein Dach über dem Kopf.

„Kann ich hierbleiben?“ sagte sie irgendwann und sah dabei zu Boden. „Nicht lange. Ein oder zwei Tage. Bis ich etwas anderes gefunden habe. Ich werde nach London fahren und dort mein Gold holen. Damit komme ich dann schon irgendwo unter.“

„Und dann?“

„Was und dann?“

„Was willst du dann machen? Dich in irgendeinem Zimmer im Tropfenden Kessel einschließen und im Selbstmitleid versinken?“

„Ich versinke nicht im Selbstmitleid! Du hast überhaupt keine Ahnung, was....“

„Nein, ich habe keine Ahnung. Du willst mir ja auch nichts sagen. Also, was willst du machen?“

„.... Ich... ich weiß es noch nicht.“

„Siehst du. Also bleibst du erstmal hier. Ich werde später eine Eule zu Tofty schicken. Oder noch besser, ich werde persönlich zu ihm gehen. Keine Widerrede, junge Dame. Er wird einige Fragen haben und wenn du nicht willst, dass er sie deinem Vater stellt, dann wirst du mir wohl schon vertrauen müssen.“

Vertrauen. Bei diesem Wort lief es Lenyca eiskalt den Rücken herunter.

„Es gibt da noch einige andere Dinge, über die wir sprechen sollten. Du weißt, dass du das tun musst. Nicht unbedingt jetzt, aber bald. Je länger du damit wartest, desto schwerer wird es, das garantiere ich dir. Und jetzt iss endlich etwas, verflucht nochmal.“

Endlich saß Mellory in einem leeren Abteil des Hogwarts-Express, doch sie fühlte sich nicht ganz so erleichtert, wie sie gehofft hatte. Clara schlief in ihrem Korb und schnurrte dann und wann und es gab niemanden, mit dem sie sich unterhalten konnte. Einerseits war sie froh – sie fürchtete die neugierigen Fragen von Mitschülern. Doch die Ruhe gewährte ihren Gedanken wieder freien Lauf. Nein, nicht an die Vollmondnacht, sondern an andere Ereignisse, die länger zurücklagen und die ihre Traurigkeit jetzt noch weiter steigerten.

Die Feier in der Heulenden Hütte.

Die Nacht, in der sie zusammen mit Lenyca die Karte des Rumtreibers gefunden hatte.

Und jene, in der sie sie kennengelernt hatte, bei einer gemeinsamen Strafarbeit.

'Was habe ich falsch gemacht? Habe ich irgendetwas Dummes gesagt? Oder ist sie genervt, von meiner ständigen Angst?' Mellory wusste nicht mehr weiter. Ja, sie hatte natürlich Angst gehabt in dieser Senke. Und wahrscheinlich war Lenyca deshalb gegangen. Sie wollte kein wimmerndes Mädchen beschützen und jetzt wollte sie nicht mehr mit einem Feigling befreundet sein. Und die Tränen... die Angst in Lenycas Augen nach diesem Biss... das hatte sie sich nur eingebildet. Wahrscheinlich hatte die Viertelvampirin längst eine neue beste

Freundin gefunden. Am liebsten hätte sie bei diesem Gedanken wieder geweint, doch die Gefahr war zu groß, dass sie jemand so sah. Die Hexe mit dem Imbisswagen oder ein Schüler, der noch nach einem freien Platz suchte... Also blieb Mellory nichts anderes übrig, als die Zähne zusammenzubeißen und die zähen Stunden verrinnen zu lassen, bis der Zug in London ankam. Es war nicht leicht, einfach wegzugehen, ohne wenigstens mit Lenyca gesprochen zu haben. Sie wollte diese Sache klären, wollte mit ihr reden... sie sehen. Doch das war ja nicht möglich gewesen.

Es regnete und die trübe Landschaft und der graue Himmel draußen spiegelten genau das wider, was sie in ihrem Innersten empfand. Wenn doch nur endlich London in Sicht käme...

Nach einer gefühlten Ewigkeit verlangsamte der Hogwarts-Express schließlich seine Fahrt und fuhr in den Bahnhof King's Cross ein. Überstürzt riss Mellory ihren Koffer aus der Gepäckablage, griff nach dem Katzenkorb und stolperte hinaus auf den Bahnsteig  $9 \frac{3}{4}$ . Da waren sie ja – ihre Eltern! In diesem Moment empfand Mellory... Freude. Ja, richtige Freude, unverfälscht und echt. Sie waren beide gekommen. Ihr Vater, James Crispin Lane, war Mitte Vierzig, mittelgroß, schlank und braunhaarig. Und gleich daneben ihre Mutter Mathilda, etwas kleiner, blond und hübsch. Dieser plötzliche Gefühlsumschwung war zu viel für das Mädchen, das jetzt den Freudentränen freien Lauf ließ. Sie flog ihren Eltern um den Hals und hörte die helle Stimme ihrer Mom:

„Oh meine Süße, wir haben dich auch so schrecklich vermisst!“ Ihre tiefgrünen, liebevollen Augen strahlten Mellory an – so unähnlich den ihren, die eisblau wie die ihres Vaters waren.

„Ihr habt mir so gefehlt!“ sagte sie heiser. „Ihr wisst gar nicht, wie froh ich bin, wieder bei euch zu sein.“

Ihre Begrüßungen waren immer herzlich, doch natürlich fiel Mr und Mrs Lane sofort auf, dass es diesmal ein anderes Nach-Hause-Kommen war als sonst. Mr Lane hielt seine Tochter an den Schultern fest und lächelte sie an.

„Ich bin so stolz auf dich, Mellory! Du wirst ja langsam zu einer Frau! Jedesmal, wenn du nach Hause kommst, bist du ein Stück erwachsener geworden. Aber für mich bleibst du immer meine Kleine!“

Auf dem Heimweg sprachen sie über alles Mögliche. Mellory bemühte sich, viel zu fragen. Wie ging es den Nachbarn und ihrer Katze? Was gab

es Neues in der Winkelgasse und wie ging es dem alten Kollegen, mit dem sich ihr Vater ein Büro teilte? Ob die neue Rosensorte auch schon geblüht hatte, wollte sie wissen und welche neuen Rezepte ihre Mutter in letzter Zeit ausprobiert hatte. Vielleicht redete sie in ihrer Nervosität sogar ein bisschen zu viel, denn eigentlich erzählte sie sonst viel mehr von ihren eigenen Erlebnissen. Mr und Mrs Lane spürten, dass ihre Tochter ihnen etwas verheimlichte oder zumindest, dass es etwas gab, worüber sie nicht reden wollte. Nun, irgendwann würde sie von selbst davon anfangen, das wussten sie. Auch musste es ja einen Grund geben, warum sie die Ferien jetzt doch nicht im Schloss verbringen wollte, in dem sie sich ja inzwischen recht heimisch fühlte.

„Wie läuft es denn in der Schule?“ fragte Mr Lane nach einer Weile vorsichtig. „Wie sind deine Noten?“

„Oh, ganz gut. Ich denke, dass ich in Arithmantik und Astronomie ein O bekommen werde!“

„Das ist ja hervorragend! Ich freue mich, dass du so erfolgreich bist. Und sonst? Hast du viel Spaß in Hogwarts? Wie geht es denn Lenyca?“

Da war sie. Die Frage. Viel früher als Mellory erwartet hatte. Aber war das ein Wunder? Ihre Eltern wussten von ihrer Freundin, sie kannten sie ja sogar, nachdem sie sie schon in ihr Haus eingeladen hatten. Es war doch nur natürlich, dass sie jetzt nachfragten.

Mellory schaffte es nicht, zu antworten. Stattdessen starrte sie stumm aus dem Fenster des Muggelautos, das ihre Eltern sich schon vor einigen Jahren zugelegt hatten und sagte mechanisch:

„Ich muss noch Federkiele einkaufen in den Ferien.“

Mr und Mrs Lane sahen sich vielsagend an. Hatten sie Mellorys wunden Punkt etwa schon gefunden? Wenn das seltsame Verhalten des Mädchens etwas mit ihrer besten Freundin zu tun hatte, mussten sie Vorsicht walten lassen. Mellory war viel sensibler als sie selbst zugeben wollte.

Endlich bog der Wagen in die Straße ein, in der Mellory aufgewachsen war. Eine beschauliche, ruhige Wohngegend am Stadtrand von London, in der nichts von dem Stress und Trubel der Großstadt zu spüren war. Hier konnten Kinder noch auf der Straße spielen und Katzenbesitzer mussten keine Angst haben, dass ihre Lieblinge abends nicht nach Hause zurückkehrten. Und ganz am Ende dieser Straße, ja, da stand ihr Haus. Das Haus der Familie Lane. Schön war es, geradezu anheimelnd. Gebaut

aus marmorierten Ziegeln in verschiedenen Ockertönen mit einem braun gezielten Dach und großen Blumenkästen vor den Fenstern. Man musste sich dort einfach wohlfühlen.

Während ihre Eltern Koffer und Katzenkorb trugen und Emilia über dem Kopf von Mrs Lane kreiste, die den leeren Eulenkäfig vor sich herschweben ließ, ging Mellory langsam auf die weiß gestrichene Haustür zu, geradewegs durch den kleinen Vorgarten, in dem verschiedene Blumenarten ihren Duft verströmten. Es war Frühling und erst in diesem Moment wurde sie sich des Winterendes vollkommen bewusst. So vieles war wichtiger gewesen in der letzten Zeit und sie hatte ganz die Schönheit der Natur vergessen. Ja, es war gut, dass sie hierher gekommen war. Gut für ihre Seele.

Aberforth blieb nicht lange fort. Bevor er zur Schule aufgebrochen war, hatte er Lenyca einen weiteren Kanne Tee aufgebrüht und noch bevor diese geleert war, kam er auch schon zurück.

Lenyca hatte nicht noch einmal versucht, den Eberkopf zu verlassen, zumal sie vermutete, dass sie die Tür ohnehin nicht öffnen konnte. Ihren Zauberstab hatte sie noch nicht zurückerhalten und aus irgendeinem Grund hatte sie Aberforth auch noch nicht darum gebeten. Stattdessen war sie die meiste Zeit ruhelos im Schankraum auf und ab gegangen, hatte die Stühle sinnlos hin- und hergeschoben oder sich zwischendurch immer wieder auf eine unbequeme Eckbank gekauert und die Wände angestarrt.

Als die Hintertür, die Aberforth vorzugsweise benutzte, wenn die Kneipe so wie jetzt geschlossen war, leise klappte, wurde ihr kalt. Sie erwartete keine guten Nachrichten, wahrscheinlich würde sie gleich ihre magisch gepackten Koffer erblicken, die man ihr nach dem Rauswurf nachschickte. Ihr Vater war vermutlich längst auf dem Weg, um sie abzuholen.

Aberforth ließ sich Zeit. Zuerst hängte er seinen Umhang sorgfältig über einen Kleiderhaken in der Ecke, dann machte er sich daran, im Kamin ein Feuer zu entfachen. Von ihren Koffern war nichts zu sehen.

Wie von selbst wich Lenyca zurück.

„Muss das sein?“

„Was?“

„Das!“ Sie deutete auf den Kamin. Er runzelte die Stirn.

„Tut mir leid, junge Dame, aber ich friere nicht gern. Du solltest ein wenig an deinem Nervenkostüm arbeiten. In dieser Bar ist noch niemand verbrannt. Und du kannst nicht dein Leben lang jeder Flamme aus dem Weg gehen.“

Er ging zum Tresen, füllte zwei Becher mit goldfarbenem Met und reichte ihr einen.

„Da. Beruhigt.“

Was zur Hölle ging denn jetzt wieder vor? Versuchte Ab, sie gerade auf eine Hiobsbotschaft vorzubereiten?

„Ich will nicht lange drumherum reden.“ begann er schließlich. „Tofty war nicht sonderlich begeistert, zu hören, dass du ohne Erlaubnis einfach abgehauen bist. Und es war nicht leicht, ihn davon zu überzeugen, dass es keinen Anlass zur Sorge gibt. Wenn ich ihn nicht schon so lange kennen würde, hätte er meiner Bitte sicher nicht nachgegeben. Jetzt sieht es aber so aus, dass du während der Ferien hierbleiben kannst. Hier. Das heißt, wenn du nicht zur Schule zurück willst. Ich musste ihm aber natürlich versprechen, dass du keine Dummheiten machst.“

„Ich bin siebzehn!“

„Richtig. Also benimm dich auch so. Und nicht wie eine Zwölfjährige. Die Sache mit Tofty ist also geregelt. Und bevor du dich jetzt gleich wieder aufregst – ich bin schlicht und ergreifend der Meinung, dass wir auch diese anderen Angelegenheiten bis zum Ferienende regeln können. Wenn nicht – gut, dann sehen wir weiter. Aber dafür ist jetzt noch nicht der rechte Zeitpunkt. Es gibt da aber noch etwas anderes...“

„Etwas anderes?“

Er nickte ernst.

„Du solltest wissen, dass Mellory seit heute nicht mehr in Hogwarts ist.“ Es war als hätte jemand Lenyca einen Schlag verpasst. Schon allein die unerwartete Erwähnung des Namens hätte ihr Innerstes zu einem Eisklumpen gefrieren lassen, aber das *was* er sagte, machte diesen Eisklumpen zudem noch schwer wie Blei.

„Sie ist heute morgen abgereist.“ erklärte Aberforth weiter. „Zu ihren Eltern, nach London. Sie wird bis zum Ferienende dort bleiben. Ich habe Professor Tofty nach ihrem Befinden gefragt und er teilte mir mit, dass Mellory selbst ihn darum gebeten habe, ihre Eltern zu besuchen. Allein mein Interesse hat ihn natürlich aufhorchen lassen, aber ich glaube, ich konnte mich recht gut herausreden. Er weiß also immer noch nicht, was

passiert ist und denkt, ihr hättet beim Kräutersammeln eine unliebsame Begegnung mit einem Graphorn oder Hippogreifen gehabt. Pomfrey wird wohl auch nichts Gegenteiliges behaupten, obwohl sie es nach der Giftbehandlung sicher besser weiß. So gesehen hattet ihr also Glück im Unglück. Ich für meinen Teil würde im Übrigen auch behaupten, dass Mellory gar keine so schlechte Idee hatte. Es tut ihr vermutlich wirklich gut, ein paar Tage Urlaub zu Hause zu machen. Das siehst du sicher genauso.“

Lenyca nickte langsam, ohne so recht zu wissen, welcher Bemerkung sie gerade zustimmte. Mellory war nicht da. Sie war in London, weit weg von hier. Sicher hatte sie ebenfalls genug von der Schule und allem, was dazugehörte. Und besonders... besonders von ihr. Vielleicht war es das Beste. Zuhause, da konnte sie sich erholen. Ihre Eltern würden sie ablenken und dort war sie sicher. Keine Spinnen, die sie bedrohten und keine Vampirin, die sie nur noch tiefer in die Gefahren stürzte. Bestimmt hatte sie dort auch viele Freunde, die ihr halfen, über die schlimmen Erlebnisse wegzukommen. Und wenn sie erst einmal merkte, dass alles in London viel besser und leichter war... dann würde sie vermutlich gar nicht mehr zurückkommen.

„Hallooo? Aberforth an Lenyca!“ Eine Hand wedelte vor ihren Augen hin und her.

„Was?“

Er schnaubte.

„Meine Güte, da liegt wirklich noch einiges vor uns. Am besten, wir fangen gleich an.“

„Anfangen? Womit?“

„Das wirst du gleich sehen. Trink erst einmal aus. Ich hab dir gesagt, das beruhigt und das wirst du auch brauchen.“

Das klang alles andere als vielversprechend. Der Met wärmte von innen und schon dieser eine Becher zeigte nach den Aufregungen und Entbehrungen der letzten Tage Wirkung. Trotzdem wehrte sie nicht ab, als Aberforth nachschenkte und sich selbst auch noch einen zweiten Becher genehmigte.

„Ich habe mit einigen deiner Freunde gesprochen.“ fing er nun wieder an. „Und nein, sie wissen im Gegensatz zu Tofty nicht, wo du bist. Vermutlich denken sie, dass du Mellory nach London begleitet hast. Jeder, der euch kennt, würde das jetzt denken. Belassen wir es also dabei.“

Aber bei diesen Gesprächen habe ich noch ein paar Details erfahren, die ihr mir bislang verschwiegen hattet. Und weil ich nicht glaube, dass das schon alles war, ... nun, ich kann dir nur helfen, wenn es in diesem Punkt keine Geheimnisse mehr gibt. Glücklicherweise ist nicht jeder so stolz wie du und glücklicherweise misstraut mir auch nicht jeder so. Es war nicht schwer, Tanoshi zu überzeugen.“

Er griff in seine Tasche und holte einen kleinen, glitzernden Gegenstand hervor.

Entsetzt starrte Lenyca auf die Kristallphiole, in der eine Substanz, halb Flüssigkeit, halb Gas schimmerte. Es gab keinen Zweifel daran, was es war.

„NEIN!“ wehrte sie laut ab.

Aberforth verdrehte die Augen.

„Weg damit!“

Er seufzte.

„Nein... weg damit... jaja, das kenne ich schon von dir. Nichts gegen deinen Willen. Schieb das Unangenehme beiseite. Wer hält mir denn ständig vor, dass ich keine Ahnung hätte und nicht beurteilen könnte, wie du dich fühlst? Das bist doch du! Und hier ist des Rätsels Lösung. Wir werden es uns zusammen ansehen und dann weiß ich alles, was...“

„Nein! Ich will es nicht mehr sehen!“

„Und warum nicht? Es ist nicht mehr real. Nur eine Erinnerung.“

Wie konnte Aberforth nur auf so eine Idee kommen? Lenyca glaubte, ihm die Phiole aus der Hand schlagen zu müssen. Sie sollte sich noch einmal alles ansehen? Noch einmal miterleben, wie ihre schlimmsten Albträume Wirklichkeit wurden? Sie sollte noch einmal zusehen, wie sie versagte, wie sie ihr Wort brach... wie Mellory litt?

„Tanoshi hatte von allen wohl den besten Überblick.“ erklärte Ab ruhig.

„Wenn ich es richtig verstanden habe, war sie in diesem Netz gefangen und hatte gar keine andere Wahl, als das Geschehen aufmerksam mitzuverfolgen. Wir werden so also einen guten Blickwinkel haben. Und...“

„Nichts werden wir!“ schrie sie zornig.

„Oh, natürlich werden wir. Sobald du dich ein bisschen beruhigt hast. Mir sind deine Albträume nicht entgangen. Und sie werden sicher nicht aufhören, wenn du weiterhin deine Augen verschließt. Das ist nämlich das Problem. Alles, was du verdrängst, spiegelt sich in deinen Träumen

wider. Sei mutig und stell dich dem, was du so vehement zu vergessen versuchst. Nur so kannst du dagegen ankämpfen.“

„Und wenn ich nicht will? Wenn ich nicht ankämpfen will? Es geht hier nicht um mich! Dann habe ich eben Albträume, na und? Irgendwann hören sie auf. Und wenn nicht – dann habe ich es sowieso nicht anders verdient!“

Ab zuckte die Achseln.

„Na gut, wenn du das so siehst... Ehrlich gesagt wundert es mich, dass Mellory überhaupt so lange mit dir befreundet war. Ich hätte nicht gedacht, dass sie Feiglinge mag.“

Er war auf alles gefasst und hielt vorsichtshalber seinen Zauberstab fest umklammert. Mit dieser Bemerkung hatte er Lenyca zutiefst verletzt und das würde sie nicht ungestraft lassen. Auch ohne ihren Stab konnte sie immer noch schlagen, treten, auf ihn losgehen ... oder im schlimmsten Fall auch ihre Vampirzähne zum Einsatz bringen, selbst wenn sie wusste, dass er sie mit einem einzigen Fluch sofort zu Boden strecken konnte.

Aber sie griff ihn nicht an. Stattdessen stand sie nur kreidebleich da, starrte abwechselnd auf seinen Zauberstab in der einen und die Erinnerungsphiole in der anderen Hand und ... sagte gar nichts.

„Sieh sie dir an.“ wiederholte er jetzt freundlich. „Wir sehen sie zusammen an. Es wird dir helfen. Und vielleicht hilft es auch Mellory. Ganz sicher schadet es ihr nicht.“

Zunächst ließen Mr und Mrs Lane ihre Tochter wirklich in Ruhe. Sie warteten geduldig, bis das Mädchen ihren Koffer ausgepackt hatte und auch beim Abendessen versuchten sie, möglichst belanglose Themen anzusprechen. Gemeinsam schmiedeten die drei Lanes Pläne für die nächsten Tage. So sollte es auf jeden Fall einmal in die Winkelgasse gehen, nicht nur wegen der Federkiele, die Mellory tatsächlich brauchte, sondern auch, um Gold aus dem Gringottsverlies zu holen und die Schulgarderobe aufzufrischen. Alles war so herrlich normal – ganz, wie es eben in einer britischen Zaubererfamilie zugehen sollte, die keine großen Sorgen hatte. Für Mellory aber war nichts normal. Ein kleiner... nein, ein großer Teil ihres Lebens fehlte. War nicht mehr da. Und sie war doch immer dagewesen, seit damals. Seit dieser ersten richtigen Begegnung im Zaubertrankkerker. Schon während des Nachtischs – Vanillepudding mit Himbeersoße – spürte Mellory erneut den Kloß im

Hals, der schon so lange drückte. Lenyca mochte keinen Vanillepudding. Egal, was passierte, sie musste ständig an sie denken.

Kaum hatte sie ihren Eltern eine gute Nacht gewünscht und zur Entschuldigung noch etwas von „starker Müdigkeit“ geflüstert, war sie dann auch schon die Treppe nach oben in ihr Zimmer gestürmt und hatte sich mit lautem Schluchzen auf ihr Bett geworfen. Da lag sie nun und weinte, länger und intensiver als in den all den Tagen zuvor. Sie fluchte und trommelte mit ihren Fäusten auf das Kissen und hätte dabei am liebsten laut geschrien. Der Schmerz über den Verlust der Freundin war schier unerträglich und sie wünschte sich nichts sehnlicher, dass alles einfach vorbei war. Ein Irrtum. Oder ein Traum. Sie wollte, dass alles wieder so war wie früher, vor dieser schrecklichen Nacht. Alles, alles hätte sie dafür getan. Sie hätte sich entschuldigt. Gebettelt. Alles versprochen. Einfach alles.

Aber Lenyca wollte anscheinend nicht alles. Sie wollte gar nichts. Und am wenigsten wollte sie Mellory.

Mellory, die nicht begriff, was eigentlich geschehen war. Sie starrte die Decke an, wohl wissend, dass auch diese Nacht wieder zur Qual werden würde. Wenn sie doch nur mit irgendjemandem reden könnte. Jemand, der sie kannte und mochte. Ob es überhaupt jemanden gab, dem sie etwas bedeutete? Hatte sie überhaupt noch... „Freunde“?

„Wie ich das alles hasse!“ brüllte sie und warf ein Kissen in die Ecke. Und dann dachte sie:

'Vielleicht sollte ich sie einfach ziehen lassen. Wer mich nicht will, den will ich auch nicht!' Es war ein schwacher Versuch, sich das einzureden, denn natürlich war es gelogen. Sie wollte Lenyca nicht gehen lassen, sie wollte sie zurückhaben – so wie früher! Aber zugleich war sie auch unsagbar wütend. Warum war sie so ungerecht? Warum sagte sie ihr nicht einfach, was los war? Hatte sie nicht ein Recht darauf, es zu erfahren? Zornig sprang Mellory auf, rannte ziellos in ihrem Zimmer auf und ab und wusste nicht wohin mit ihrer Wut, die in diesem Moment die Trauer besiegte. Sie musste es einfach herauslassen – irgendwie. Und wenn es keinen gab, der sie verstand und der ihr zuhörte, dann musste sie es eben aufschreiben!

Mit bebenden Händen riss sie eine leere Pergamentrolle aus einem Schrank, tunkte eine zerfledderte Feder in ein Tintenfass und schrieb darauf los:

Alles doof hier. Will hier weg. Will alleine sein! Blöde Lenyca, lässt mich alleine. Bin wütend! Und traurig! Versteh das alles nicht! Habe ich was falsch gemacht? Bestimmt, tu ich eh immer... immer und überall! Bin 'ne Gefahr für mich selbst. Okay, nicht immer, nur manchmal! Hab das Gefühl, dass mich eh alle nur mochten wegen ihr. Und sie mich noch nie. Bestimmt, muss so sein. Habe keine andere Erklärung für alles. Erst rettet sie mich, dann verlässt sie mich! Was soll sowas?! Hätte mich da liegen lassen sollen! Stehe anscheinend auf Enttäuschungen. Alles zu blöd hier! Will das meinen Eltern nicht erzählen! Verstehen würden sie's, ist mir aber peinlich! Kein Wunder, bin ja auch total naiv. Wieso habe ich nur geglaubt, dass sie mich mag! Hätte mich sterben lassen sollen. Ja, das wäre das Beste gewesen. Dann hätte sie mich nicht mehr verlassen können, sondern ich sie! Ja, das hätte nicht so weh getan, wie verlassen zu werden! Hätte vorher gehen sollen. Besser für mich. Besser für meine Gefühle. Mochte sie eh viel zu sehr. War 'n Fehlern. Nein, das stimmt nicht! Mag sie immer noch, das ist das Schlimme. Trotz allem mag ich sie!!!! Weiß nicht weiter! Mit wem könnte ich reden? Zehir? – Nein, der interessiert sich eh nicht für mich! ... Mir meinem Freund, Jeremy? Nein, das würde ER eh nie verstehen. Ja, den, den will ich nicht mehr sehen. Den mag ich auch nicht mehr. Mache Schluss mit ihm! Der's eindeutig nicht gut genug für uns, für mich und Lenyca. Nein, ich meine für mich. Es gibt nur noch mich. Mich ganz alleine. Ohne Lenyca. Ab ... Vielleicht Ab schreiben? Ich weiß nicht.

Mellory las sich die Zeilen noch einmal durch, zerknüllte dann das Papier und warf es immer noch zornig in eine Zimmerecke. Es hatte ihr nicht geholfen. Nun stand sie da, am Fenster, und schaute in die sternklare Nacht hinaus. Eine Nacht, die wohl genauso lang und qualvoll sein würde, wie die letzten.

*Nebelschwaden. Die Kälte, die von ihnen ausging, war jetzt nicht zu spüren, aber die Gänsehaut war dennoch da. Sie schienen plötzlich viel dichter zu sein. Nein, nicht nur Nebel. Sondern glitzernde weiße Schleier. In den Bäumen, an den Steinen, über einer Erdhöhle.*

*Netze.*

*Und Nebel.*

*Beides verschwamm gleichermaßen zu einer bleichen Wand. Und dazwischen... Schatten. Mächtige, große Schatten, die mal hastig, mal bedächtig vorüberglitten. Schatten auf acht Beinen. Glitzernde schwarze Punkte wirbelten auf ihnen umher und beobachteten die Umgebung. Es klickte und fauchte, sirrte und schmatzte. Ekelerregende Geräusche, die sie zum Würgen brachten.*

*Und dann der Schrei.*

*Ein Hilferuf.*

*So laut, so nah.*

*Tanoshi.*

*Noch mehr Stimmen. Sie riefen durcheinander. Namen hallten durch den Wald, Kommandos, Flüche.*

*„Ich will da nicht hin! Das ist doch absoluter Selbstmord!“*

Lenyca war unfähig, sich zu bewegen. Die Stimme, die da rief, fuhr ihr durch Mark und Bein.

*„Können wir sie nicht abfackeln? Spinnen mögen kein Feuer!“*

*„ICH AUCH NICHT!“*

*„Hilfe, bitte helft mir doch!!!“ Das war wieder Tanoshi.*

*Nun tauchten menschliche Silhouetten auf und nach und nach waren einzelne Personen erkennbar. Da lief Magdalena. Und weiter rechts Xaya, die in Anbetracht der Acromantulahorde abrupt stehenblieb. Und weiter drüben Jadu, mit angstgeweiteten Augen. Und dort....*

Sie konnte Aberforth nicht ansehen, der neben ihr stand und das Geschehen aufmerksam verfolgte. Seinem Gesichtsausdruck war nichts anzumerken. Auch nicht, als er, wie die erbleichte Beobachterin neben ihm, die beiden Personen erkannte, die nun aus dem Nebel heraus immer deutlicher zu erkennen waren.

Lenyca Ac-Sarr, mit hoch erhobenem und auf die Spinnen gerichtetem Stab, hielt Mellory Lane fest im Arm. Mellory, die panisch wimmerte, vor Angst fast verging und bei dem Anblick der Riesenspinnen fast in Ohnmacht fiel. Noch waren sie zu weit weg, ihre Stimmen nur dann und wann zu hören. Aber an ihren Lippen konnte man ablesen, was beide unablässig wiederholten. Die eine flehte um Hilfe. Und die andere...

*„Ich pass auf dich auf. Keine Angst, ich pass auf dich auf.“*

Es tat weh.

*Mosag, die größte und gefährlichste Acromantula der Herde, kroch in die Szene. Ihre schnarrende Stimme ließ die Luft vibrieren:*

*„Sie ist mein, mein allein,*

*Menschen kommen niemals hierher,*

*und wenn sie es tun, ich ihnen die Rückkehr verwehr'*

*Nach Mitternacht ist es soweit -*

*Dann sind wir für das Mal bereit!“*

*Ringsum wurden Zauberstäbe erhoben. Der Angriff stand unmittelbar bevor.*

*„Lenyca, mach doch was!“*

*„Was???“*

*„Irgendwas! Feuer!!!“*

Lenyca konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Sie hatte kein Feuer gemacht... Mellory hatte es ihr gesagt, aber sie hatte es einfach nicht getan. Aus Angst...?

Einfach nicht getan.

*„Wir müssen Tanoshi aus dem Netz holen!“*

Lenyca schloss die Augen. Warum?

Doch die Geräusche, das Rascheln, Klicken und Schnarren, die Schreie und die sirrenden Stäbe zwangen sie dazu, wieder hinzusehen.

Da war Jadas Stab. Und da ... Magdalenas. Mellorys. Ihr eigener. Alle Zauberstäbe waren auf die Spinnen gerichtet.

*„Arania Exumai!“ brüllte Xaya und aus der Spitze ihres Stabs fuhr ein stahlblauer Blitz auf mehrere kleinere Acromantulas zu und warf sie zurück. Eine größere, die dahinter auftauchte, schoss einen langen seidigen Faden auf die junge Angreiferin, die sich mit einem Flammenmarkierungszauber zur Wehr zu setzen versuchte. Vergeblich. Von einem dichten Netz umschlossen ging sie zu Boden.*

*Dann wieder ein Angriff, einige Meter entfernt. Jadasable schrie, versuchte einen Körperklammerfluch und schrie erneut. Eine weitere Spinne hatte ihre Giftzähne in ihn versenkt.*

*„Expelliarmus!“*

*„Protego!“*

*Das kam aus Lenycas und Mellorys Richtung.*

*Ein weiterer Entwaffnungszauber schoss durch die Spinnen hindurch. Cassandra wehrte sich mit allen Zaubern, die ihr einfielen und zwischendurch schwebte sogar eine mittelgroße Acromantula über den Waldboden.*

*„Protego! Stupor!“ - Magdalena. Ihre Zauber schützten den verletzten Jadasable vor einer weiteren – sonst wohl tödlichen – Attacke.*

*Von links stürmte nun Zehir heran. In seiner Wolfsgestalt versuchte er, sein „Rudel“ zu beschützen und wagte sich direkt an Mosag, die Anführerin heran. Doch die gigantische Spinne holte mit einem ihrer greifklauenbewehrten Arme aus und fegte den Halbmenschen zur Seite. Ein hässlicher Schlag, als Zehir gegen den Stamm einer Buche geschleudert wurde, erfüllte die Nacht, dann blieb er reglos liegen.*

*„ZEHIR!“ brüllte Lenyca durch den Wald. Sie hatte gesehen, dass der Werwolf die freie Lücke hatte nützen wollen, um Tanoshi aus ihrem Netzgefängnis zu befreien. Noch war der Weg zu ihr frei. Noch....*

*„Nein...“*

*Lenyca sank auf die Knie und musste gleichzeitig zusehen, wie ihr vergangenes Selbst Mellory losließ und an einer besonders großen Acromantula vorbei zu Tanoshi hinüber hechtete. Hinter ihr machte sich*

die Riesenspinne zum Angriff bereit. Aber die Lenyca, die da jetzt an Tanoshis Netzen zerrte, sah es nicht.

*„STUPOR! PROTEGO!“ Mellory duckte sich und zielte blindlings in die Nacht, doch weder ihr Schockzauber noch der Schutzschild konnten die Ungeheuer abwehren. Die farbigen Blitze aus ihrem Stab verloren sich wirkungslos in der Nacht.*

*Dann der Biss.*

*Im selben Moment ließ Lenyca von Tanoshis Fesseln ab, sah über die Schulter und wurde bleich.*

*„MELLOOOORRRYY!!!!“*

*Tanoshi war vergessen.*

*Ohne auch nur im Geringsten auf sich selbst oder die umherfliegenden Zauberstabblitze zu achten, rannte Lenyca geradewegs durch die Acromantulas hindurch und richtete nun ihrerseits den Stab auf das Ungetüm, das eben seine Giftzähne in Mellory bohrte.*

*„Petrificus Totalus! Stupor!“*

*Die Spinne zuckte, ließ aber noch nicht von ihrer Beute ab.*

*„INCENDIOOOOOO! INCENDIIIIOO!!!!“*

*Grelle Flammen umschlossen die Szene. Ein entsetzlicher Laut, wohl der Schmerzenschrei des Monsters, übertönte das Sausen der Flammen und die Rufe der Kameraden.*

*Im Schatten der Spinne sank Mellory wie leblos zu Boden.*

*„MEEEELLL!“*

*Und dann – in einem absurden Moment der vollkommenen Stille:*

*„A V A D A K E D A V R A!“*

Aberforth zuckte zusammen und machte unwillkürlich einen Schritt nach vorn. Vor ihm zuckte ein blendender, hellgrüner Lichtstrahl vorüber, dessen Sirren ihm eine Gänsehaut über den Rücken jagte.

Die noch immer brennende Acromantula brach nur wenige Schritte vor ihm tot zusammen. Und neben ihr.. kauerte Lenyca. Nicht die vergangene, kämpfende Lenyca, sondern die, die er hierher gebracht hatte – in diese Erinnerung. Sie presste die Hände auf die Ohren und zitterte am ganzen Leib. Aber sie sah immer noch hin.

*„Mellory... Mell....“*

*Während Lexie nun endlich Tanoshi befreite und Magdalena Zehir wieder auf die Beine half, beugte sich Lenyca über ihre Freundin.*

*„Mellory, wach auf... wach auf... Enervate!“*

*Tränen liefen über ihr geisterhaft bleiches Gesicht.*

*„Wach auf... Mell...“*

*Aus der Ferne donnerte Hufgetrappel auf die Senke zu. Ein muskelbepackter Zentaur schoss zwischen den Bäumen hervor und schlug nun mit kräftigen Tritten die ersten Spinnen zur Seite.*

*Mellory blinzelte.*

„Ich denke, das reicht.“ Aberforths Stimme klang heiser und brüchig.

Er schnippte kurz mit seinem Stab und der Wald, der Nebel, der Zentaur, die Spinnen und die kämpfenden Schüler lösten sich in Nichts auf.

Zurück blieb nur Lenyca. Die Lenyca der Gegenwart, die immer noch auf die Stelle starrte, an der ihr Spiegelbild kurz zuvor noch die ohnmächtige Mellory in den Armen gehalten hatte.

Aberforth musste nichts mehr sehen. Er wusste, wie es weitergegangen war, er selbst war mit seinem Portschlüssel in dem von Zehir heraufbeschworenem Flammenring auf der Lichtung gelandet, auf die sich die Freunde dank der Hilfe des unbekanntem Zentauren gerettet hatten. Und er hatte auch gesehen, dass es dort Mellory gewesen war, die Lenyca festgehalten hatte, die sich ihrerseits nun von ihrem Todfeind, dem Feuer, umgeben gesehen hatte.

Zehir war es gewesen, der Lenyca die Heilmittel für Mellory gegeben hatte, kurz bevor er das Feuer entfachte. Und er war es auch gewesen, der Aberforth die letzten Minuten dieser Geschichte in allen Details geschildert hatte.

Aber das, was zuvor in der Spinnensenke geschehen war, war ihm, Aberforth, bis zu dieser Erinnerung noch verborgen geblieben.

Wortlos ging er zu dem Tisch, auf dem die Metflasche stand und trank zwei Becher hintereinander. Dann füllte er Lenycas Glas und reichte es ihr.

Sie war inzwischen aufgestanden, stand aber immer noch mitten im Raum und sah ins Leere. Ohne aufzusehen nahm sie den Met und trank ihn in einem Zug aus. In diesem Moment wünschte sie sich nichts sehnlicher, als dass Aberforth ihr Gift hineingemischt hätte. Schnell wirkendes, tödliches Gift. Damit einfach alles vorbei war.

Jetzt wusste er es. Er wusste, dass sie nicht übertrieben oder sich irgendetwas eingeredet hatte. Dass sie ihr Versprechen nicht gehalten hatte. Dass Mellory ihretwegen fast gestorben war. Jeder wusste es. Und nun auch der einzige, der ihr noch geblieben war. Weil er darauf bestanden hatte.

An diesem Abend redeten sie nicht mehr. Lenyca spürte, dass Aberforth sie nicht wie sonst musterte, sondern seinen eigenen Gedanken nachhing und sie selbst... sie hatte durch die nochmals durchlebte Erinnerung und den Met nicht einmal mehr die Kraft, sich in die kleine Kammer zurückzuziehen, in der sie seit gestern wohnte. Erst als sie Abs leises Schnarchen hörte, sah sie ihn wieder an. Er saß in einem Lehnstuhl vor dem Kamin, dessen Feuer schon heruntergebrannt war und schlief.

'Du bist auch enttäuscht.' dachte sie verbittert. 'Wie alle. Du wolltest es unbedingt wissen. Was hast du erwartet?' Aber tief in ihr rührte sich eine weitere Stimme. 'Und was habe ich erwartet?'

Erwartet? Nichts. Aber erhofft. Dass das, woran sie sich erinnerte, falsch war. Dass sie es sich doch eingeredet hatte und die Wirklichkeit nicht so hart war. Aber sie war es. Es gab keinen Zweifel mehr. Und die Bilder, die sich in ihr Gedächtnis gebrannt hatten, waren keine grausame Steigerung ihrer eigenen Selbstanklage, sondern schlichtweg... die Wahrheit.

Und sie verstand sie nicht.

Warum war sie weggegangen? Warum war sie genau in diesem Moment, als die Gefahr am größten war, zu Tanoshi gelaufen? Tanoshi, die als einzige nicht unmittelbar bedroht worden war. Warum hatte sie Mellory zurückgelassen wie eine Beute, die man opferte, um sich selbst einen Vorteil zu verschaffen? Warum?

Hätte irgendetwas sie in der Vergangenheit gefragt, ob es irgendeinen Schüler gäbe, für den sie Mellory in einer solchen Situation auch nur eine Sekunde aus den Augen gelassen hätte, ...wahrscheinlich hätte sie gelacht. Aber sie hätte nicht den geringsten Zweifel gehabt. Für niemanden würde sie das tun.

Aber sie hatte es getan.

Warum?

Es hatte nichts mit Tanoshi zu tun, das war sicher. Tanoshi war zwar im Netz gefangen gewesen, doch in ihrer Nähe waren keine Spinnen gewesen, die sie bedrohten. Ganz abgesehen davon... Tanoshi war ein

liebes Mädchen, aber Lenyca kannte sie kaum und sie hätte auch niemals ihretwegen Mellory.... Doch, sie hatte.

Und damit hatte sie diesem widerwärtigen Spinnenmonster den Weg zu Mellory freigemacht. Wäre sie einfach dortgeblieben, dann hätte sie vielleicht den Biss abbekommen. Und Mellory wäre gesund. Ohne Schmerzen. Und... sie schluckte... ohne Enttäuschung über ihre einst beste Freundin.

Etwas wollte aus ihr heraus und sie wusste sich nichts anders zu helfen als den Becher in eine Ecke zu schleudern, so dass er mit lautem Klirren zersprang.

Aberforth schreckte hoch.

Es dauerte einen Augenblick, bis er wusste, was ihn geweckt hatte. Die Scherben die noch über den Boden kullerten verrieten ihm, woher das Geräusch gekommen war, aber Lenycas Blick erklärte noch viel mehr. Er dachte lange nach.

„Wir werden darüber reden. Aber nicht jetzt. Geh schlafen.“

Bald darauf war es wieder dunkel im Eberkopf. Doch weder der Besitzer des Pubs noch diejenige, die bei ihm Zuflucht gesucht hatte, fanden in dieser Nacht Ruhe.

„Mellory, Frühstück!“

Die Rufe waren laut, viel zu laut. Musste das sein? So früh... sie hatte doch kaum geschlafen. Drei Stunden vielleicht, wenn überhaupt. Auch Clara hob missmutig den Kopf, denn sie hatte es für ihre Pflicht gehalten, gemeinsam mit ihrer Herrin wachzubleiben – als kleiner Trost sozusagen. Ja, es war zu früh. Mellory verspürte noch nicht einmal Hunger. Aber wenn sie nicht nach unten kam, würde ihre Mutter nach oben kommen, um nach ihr zu sehen. Es hatte also keinen Sinn. Gefolgt von einer nicht minder missmutigen Clara stapfte das Mädchen die Treppen nach unten und schleppte sich in die Küche.

„Mom, ist das dein Ernst? Es ist noch so früh! Kann ich nicht wieder ins Bett? Es sind Ferien. Und außerdem habe ich keinen Hunger.“ Clara gab ihr mit einem vorwurfsvollen Miauen anscheinend recht. „Siehst du, Clara findet auch, dass...“

„MELLORY! Bei Merlin, was ist mit dir los? So kenne ich dich ja gar nicht! Und was soll das heißen, du willst nichts essen? Bist du krank? Nein? Dann setz dich an den Tisch und sei vernünftig! Sofort!“ Mathilda

Lane's ansonsten recht freundliches Wesen war unerschütterlich. Mellory wusste, dass die Geduld ihrer Mutter Grenzen hatte. Sie war strenger als ihr Vater, auch wenn ihre Tochter ihr nicht allzu oft die Gelegenheit bot, dies zu demonstrieren. Wenn sie allerdings ärgerlich wurde, so wie jetzt, war es besser, sich ihr zu fügen. Und sie hatte sich ja auch große Mühe gegeben. Pfannkuchen zum Frühstück – das war sonst ein sicheres Rezept, um Mellory in gute Stimmung zu versetzen. Nur eben heute nicht.

Obwohl sie zunächst glaubte, keinen Bissen herunter zu bekommen, fügte sich das Mädchen also dem Willen ihrer Mom, setzte sich an den Tisch und kaute lustlos an ihrer Portion Pfannkuchen. Dabei merkte sie kaum, wie gut sie schmeckten und vergaß ganz, dass sie sich sonst immer darauf gefreut hatte. Auch Mrs Lane entging die ungewohnte Appetitlosigkeit nicht und sie setzte sich besorgt zu ihrer Tochter an den Tisch.

„So, und nun erzähle mal, was mit dir los ist, mein Schatz.“

Mellory verzog das Gesicht. Sie hasste es, wenn jemand versuchte, sie zum Reden zu bringen, obwohl sie selbst lieber schweigen wollte – selbst wenn es ihre eigene Mutter war.

„Es ist nichts.“ erwiderte sie gequält. „Und außerdem... Ich möchte jetzt nicht darüber reden, okay?“

„Nichts ist okay! Dein Vater und ich haben uns so gefreut als deine Expreseule ankam. Wir waren natürlich überrascht, aber es war so schön zu lesen, dass du kommst. Und jetzt stört dich irgendetwas. Und ich werde den Verdacht nicht los, dass es irgendetwas mit einem Vorfall in der Schule zu tun hat. Hast du Ärger? Bist du deshalb in den Ferien nach Hause gekommen? Wir dachten auch, du bringst vielleicht Lenyca mit. Ist sie denn ganz allein in Hogwarts geblieben? Du hättest sie doch ruhig...“

„Mooom...“ Mellory glaubte, gleich losschreien zu müssen. Es hatte keinen Sinn, ihre Eltern würden sie immer weiter löchern, solange sie nicht mit der Sprache herausrückte. Und jetzt fragte ihre Mutter schon nach Lenyca. Das war fast ein Gefühl, als würde ihr jemand ein Messer in den Leib rammen. Wenn sie vergessen wollte, musste sie es erklären, sonst würde sie überhaupt keine Ruhe haben. Aber sie musste sich genau überlegen, was sie ihnen sagen wollte – und wie.

„Später, ja, Mom?“ seufzte sie schließlich. „Wenn, dann sage ich es euch

beiden. Wenn es euch wirklich so wichtig ist. Aber es ist so... kompliziert.“

„Gut, dann später.“ sagte Mrs Lane nun eine Spur erleichterter. „Komm zu uns, wenn du soweit bist. Dann drängen wir dich auch nicht weiter.“ Sollte sie dafür dankbar sein? Ja, vermutlich schon. Aber im Grunde ärgerte sich Mellory. Warum hatte sie versprochen, mit Mom und Dad zu reden? Sie wollte ihnen nicht sagen, was sie bedrückte. Nicht dieses Mal. Sonst konnte sie mit ihnen über alles reden, immer, zu jeder Zeit. Und egal, worum es ging. Doch in ihr sträubte sich alles, auch jetzt ehrlich zu sein. Doch musste sie ihnen überhaupt alles sagen? Diese Nacht in der Senke... nein, davon durften ihre Eltern nie erfahren. Sie würden sie eulenwendend von der Schule nehmen oder ihr verbieten, sich weiter mit den Rumtreibern zu treffen. Sie würden an Professor Tofty schreiben und vielleicht noch andere Dinge tun, die ihr danach das Leben zur Hölle machten.

Aber die Sache mit Lenyca... da kam sie wohl nicht drumherum. Mom hatte ja sogar schon nach ihr gefragt. Und jedes Mal, wenn der Name ihrer Freundin ... oder früheren Freundin? ... fiel, war ihr, als würde sie etwas Kaltes durchbohren. Wahrscheinlich sah man ihr das sogar an. Also gut,... dann würde sie eben sagen, dass sie mit Lenyca Streit hatte. In weitesten Sinne war es ja fast so. Und mehr nicht. Der Rest würde ihr Geheimnis bleiben und ihre Eltern mussten eben lernen, das zu akzeptieren.

Als Lenyca am nächsten Tag erwachte, wäre sie am liebsten sofort gestorben. Ob der Met vom Vorabend schuld an ihrer Übelkeit und ihren Kopfschmerzen war oder aber das, was sie in der Erinnerung gesehen hatte, spielte dabei keine Rolle. Erst am späten Vormittag überwand sie sich, das Bett und die Schlafkammer zu verlassen und die Tatsache, dass Aberforth ihr ein weiteres ernstes Gespräch angekündigt hatte, ließ sie an der Treppe beinahe wieder kehrtmachen. Unten klapperte Geschirr. Sie fragte sich, wie es eigentlich möglich war, dass Aberforth so häufig mit Küchenarbeiten beschäftigt war, der Eberkopf aber trotzdem immer recht vernachlässigt wirkte. Doch der erste Eindruck, den die Geräusche in ihr wachgerufen hatten, täuschte diesmal.

Wahrscheinlich hatte Ab lediglich seinen Frühstückstisch abgeräumt, denn als sie die letzten Stufen hinabstieg, saß er schon wieder nahe des

jetzt erkalteten Kamins. Er betrachtete einen Gegenstand, den sie von ihrer Position aus nicht erkennen konnte und den er in seinen Händen hielt.

Obwohl ihre Schritte lautlos gewesen waren, schien er sie bemerkt zu haben.

„Ich denke, ich werde ihn dir nicht länger vorenthalten können.“

Dann reichte er ihr ihren Zauberstab.

Lenyca bedankte sich nicht. Wenn Aberforth ihr jetzt, nachdem er gesehen hatte, wie wenig sie es wert war, überhaupt zu zaubern, dieses unverzichtbare Hilfsmittel der magischen Welt zurückgab, konnte das nur eines bedeuten: Verschwinde aus meinem Haus. Und sie konnte es ihm noch nicht einmal verdenken. Vielleicht war es auch besser so. Ob er ihr zumindest noch die kleine Goldreserve überlassen würde, die er im Hinterzimmer für sie verwahrte?

„Kann ich..?“

„Setz dich.“ war die unerwartete Antwort. Was sollte das? Er musste ihr nicht erklären, warum sie gehen sollte. Das wusste sie selbst gut genug.

„Setz dich.“ wiederholte Ab noch einmal, als sie nicht reagierte.

Zögernd kauerte sie sich auf einen Hocker. Erst jetzt fiel ihr auf, dass er nicht nur ihren Stab gehalten hatte, sondern auch seinen eigenen.

„Ich habe ihn mir angesehen. Deinen Zauberstab.“ sagte er dann. „Er ist ungewöhnlich. Wer hat ihn gemacht?“

Lenyca sah ihn verwirrt an. Wollte Aberforth jetzt tatsächlich mit ihr über ihren Zauberstab sprechen?

„Ein... ein Zauberstabmeister aus dem Ausland.“

Ab nickte.

„Ja, das dachte ich mir. Dass es nicht Ollivander war. Konntest du schlafen?“

„Nein. Aber.. das ist egal. Ich werde für heute nacht schon einen Platz finden.“

Nun war es an Aberforth, Verwunderung zu zeigen.

„Was soll das denn heißen? Du gehst nirgendwo hin. Ich dachte, das sei klar. Ich habe Tofty versprechen müssen, dass du hier bleibst und unabhängig davon kannst du auch nirgends hin.“

„Ich... ich glaube, es ist dir lieber, wenn ich gehe.“ gab sie zu. Sie hätte ihn gern angeschrien oder ihm trotzig erklärt, dass sie genau wüsste, wann sie überflüssig sei, um gleich darauf wieder eine Tür hinter sich

zuzuschlagen. Aber es ging einfach nicht. Sie konnte nicht mehr schreien.

„Nein, ist es nicht. Im Gegenteil, im Augenblick ist es mir lieber, wenn ich genau weiß, wo du steckst.“

Er sagte nichts weiter, holte wie so häufig in den Phasen des beiderseitigen Schweigens eine Kanne Tee aus dem Nebenzimmer und legte dann Tanoshis Erinnerungphiole auf den Tisch, an dem sie saßen.

„Wir müssen darüber reden.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Da gibt es nichts zu reden.“

„Doch, das gibt es. Mehr als du denkst.“

Ihre Miene versteinerte.

„Du hast alles gesehen. Jetzt kannst du nicht mehr abstreiten, dass es meine Schuld war.“

Aberforth seufzte.

„Sie lebt, Lenyca. Mellory lebt. Vergiss das nicht. Du klagst dich selbst an, als wärst du für ihren Tod verantwortlich, aber sie ist immer noch am Leben und dank Madam Pomfrey ist von ihrer Verletzung wohl kaum noch etwas zu sehen.“

„Du verstehst nicht...“

„Nein, DU verstehst nicht. Du verstehst nicht, dass du sie nicht getötet hast. Und es gibt niemanden, der dir einen Vorwurf macht. Außer du selbst.“

„Sie denkt sicher,....“

Aber Aberforth unterbrach sie erneut.

„Du hast nicht die geringste Ahnung, was sie denkt, weil du seit Tagen vor ihr wegläufst. Zweifellos kennst du Mellory besser als ich, aber du kannst doch nicht ernsthaft glauben, dass sie dir das hier...“ Er tippte auf die Phiole. „... in irgendeiner Form vorwirft.“

„Ich werfe es mir vor. Ich werde es mir nie verzeihen. Nie. Und sie soll keine Freundin haben, die sie belügt, weil sie Versprechen gibt, die sie nicht halten kann. Ich war ihr nie eine gute Freundin und jetzt wäre ich fast zu ihrem Todesurteil geworden. Und du kannst nicht so tun, als wäre es anders.“

„Angenommen, ich würde sagen, dass es ein Fehler war, was du in der Senke getan hast. Nur angenommen, denn ich sehe das nicht so. Aber dann frage ich dich: Warum bereust du ihn so und wiederholst ihn

gleichzeitig?“

„...was?“

„Du hast mich schon richtig verstanden. Du tust es wieder. Du lässt sie allein. Genau wie du bin ich überzeugt davon, dass sie unter den Ereignissen dieser Nacht leidet. Gerade jetzt bräuchte sie einen Freund, der ihr hilft, wieder auf die Beine zu kommen. Aber du lässt sie wieder allein. Sie ist in London, bei ihren Eltern, wie mir Tofty ja sagte. Sie ist genauso weggelaufen wie du. Sag mir, habt ihr auch nur ein einziges Mal darüber gesprochen, was in der Senke passiert ist?“

Natürlich hatten sie das nicht. In jener Nacht hatte sie, Lenyca Mellory selbst noch in den Krankenflügel gebracht. Aber dann... dann war sie in den Schlafsaal zurückgegangen, während Madam Pomfrey die Verletzten behandelte. Und dann war zum ersten Mal dieser Traum über sie hereingebrochen und hatte ihr noch einmal ihr eigenes Versagen ins Gedächtnis gerufen, das sie bis zu diesem Moment vollkommen verdrängt hatte.

„Nein...“

„Dann frage ich dich, was Mellory gerade denkt. Los, überlege. Was glaubst du, denkt sie?“

„Hör auf, Ab! Ich will darüber nicht reden! Was soll sie schon denken? Dass diejenige, die behauptete, ihr Freundin zu sein, sie im entscheidenden Moment im Stich gelassen hat. Das denkt sie! Und selbst wenn nicht – ich weiß, dass es so ist!“

„Könnte es nicht sein, dass sie ...dich vermisst? Ihr ward unzertrennlich bis zu dieser Nacht. Und dann liegt sie verletzt im Krankenflügel und du kümmerst dich nicht um sie! Besuchst sie einfach nicht. Meinst du nicht, dass sie das hundertmal mehr verletzt als deine gescheiterte Heldentat in der Senke? Du sagst selbst, dass sie jetzt wahrscheinlich einiges durchmacht. Wahrscheinlich hat sie dich noch nie so gebraucht wie jetzt, aber du lässt sie einfach fallen und suchst nur noch nach einem freiwilligen Henker, der dich zum Galgen bringt! Was soll das, Lenyca Ac-Sarr? Warum machst du es euch beiden so schwer? Du kannst mir doch nicht erzählen, dass du sie nie mehr wiedersehen willst!“

Sie hatte das Gefühl als bohrten sich seine Worte wie ein Schwert in sie hinein. Nie mehr. War das die Konsequenz aus ihrem unverzeihlichen Fehler? Dass sie Mellory nie mehr wiedersehen würde? Nie? Sie hatte nicht das Recht, an sich zu denken. Für Mellory war es zweifellos das

Beste, wenn sie für immer aus ihrem Leben verschwand, aber... Ihr eigenes Leben. Was war es für ein Leben, das ihr bevorstand und in dem eine Stelle für immer leer bleiben musste?

Und die Alternative? Weiter zur Schule zu gehen und dabei Tag für Tag Mellory aus der Ferne zu beobachten, wie sie mit anderen Freundinnen lachte und Spaß hatte. Oder mit diesem verfluchten Ravenclaw-Jungen. Jeremy. Das Schwert bohrte weiter.

„Sie braucht mich nicht....“ presste sie kaum hörbar hervor.

„Diese Entscheidung solltest du ihr überlassen. Wenn du mich fragst, solltest du dir aber einmal überlegen, ob es nicht andersherum ist. Ich kenne euch lange genug. Dich länger als sie, aber das ist egal. Du hast in dieser ganzen Zeit eine sehr überzeugende Rolle gespielt. Lenyca, die Viertelvampirin. Lenyca, die starke, von sich überzeugte Freundin, die den mutigen Beschützer spielt. Lenyca, die keine störenden Gefühle hat und die über jede Verletzlichkeit erhaben ist. Ich habe mich immer gefragt, wann diese Illusion zerbricht. Rede dir nur weiter ein, dass sie dich nicht braucht, wenn dir dieser Gedanke so gut gefällt. Aber dann sieh auch der Wahrheit ins Auge. Mellory spielt in deinem Leben eine viel größere Rolle als du es jemals zugeben würdest. *Du* brauchst nämlich *sie*.“

Lenyca öffnete den Mund, aber Aberforth hob abwehrend die Hand.

„Sag jetzt bloß nichts. Sondern denk in einer ruhigen Minute darüber nach. Du hast in den letzten Tagen schon zu viel getan, was du ungeschehen machen möchtest. Da sollte nicht noch mehr dazu kommen. Und genau deshalb werden wir jetzt über ein ganz anderes Thema reden. Nämlich eins, an das du noch nicht einmal einen Gedanken verschwendet hast.“

Er deutete mit seinem Stab auf den ihren, den sie noch immer achtlos in der Hand hielt.

„Prior Incantato!“

Ein durchscheinender hellgrüner Blitz zitterte an der Spitze von Lenycas Zauberstab. Er war winzig und lautlos, aber unverkennbar. Eine Erinnerung. Als Ab seine Hand wieder sinken ließ, verblasste das grüne Licht.

„Wieviele Menschen hast du schon getötet?“ fragte er kühl.

„W... was?“

Er stand auf und ging unruhig hin und her, während er weitersprach.

„Es ist nicht verboten, einen Unverzeihlichen Fluch, auf ein Tierwesen zu richten, wenn man dadurch ein Menschenleben retten kann. Dennoch kenne ich kaum einen Zauberer, der es tun würde. Und schon gar nicht diesen einen Fluch. Er ist längst nicht so einfach, wie man ihn sich vorstellt. Auch nicht, wenn das Opfer eine Acromantula ist. Ich habe Tanoshis Erinnerung gesehen. Du hast nicht gezögert. Du hast den Zauber nicht mehrfach wiederholt. Du warst nicht unsicher. Ein Avada Kedavra, wie du ihn hervorgebracht hast, ... deutet auf Erfahrung hin. Erfahrungen, wie es ist, ein Leben zu nehmen. Selbst wenn du den Fluch selbst noch nie zuvor ausgeführt hast. Oder gerade dann. Dein Stab...“ Er nickte zu dem Zauberstab in Lenycas Hand. „...begünstigt einiges. Aber erklärt nicht alles. Ich will wissen, wie du in der Lage warst, dir den Tod eines Lebewesens so sehr zu wünschen, dass dir in deinem Alter dieser Fluch gelingen konnte.“

Die Wut war zurück. Noch lodernder als je zuvor.

„Wie ich mir den Tod dieses Abschaums wünschen konnte? Das fragst du? Du hast sie doch gesehen! Du hast gesehen, was sie getan hat! Du hast doch gesehen, wie Mellory...“

„Du hattest die Spinne zu diesem Zeitpunkt schon längst von Mellory verjagt. Mit einem einwandfreien Incendio. Vielleicht hätte ich zuerst darauf zu sprechen kommen sollen. Wo war da deine Angst vor dem Feuer? Und jetzt sag nicht, du hättest keine! Angst ist in deinem Fall noch untertrieben! Und die Acromantula floh bereits. Wieso hast du sie getötet?“

„Sie hat Mellory umgebracht!“

„Das hat sie nicht! Mellory lebt!“

„Aber ich dachte...“

„Du dachtest, du dachtest! Wenn du doch nur endlich einmal denken würdest! Man tötet nicht einfach so. Als Mensch. Du denkst, der Avada Kedavra wäre wie das Zerdrücken eines Insekts. Belanglos und keine große Sache. Aber das ist er nicht! Er ist der vielleicht mächtigste Zauber überhaupt und er gelingt nicht einfach aus einer Laune heraus, jedenfalls nicht beim ersten Mal! Nicht mit siebzehn! Man muss abgrundtiefen Hass verspüren. Oder Todesangst. Du warst nicht in Gefahr in diesem Moment!“

„Ich nicht, aber...!“

„Was? Die Spinne brannte, sie ist weggelaufen! Du hast sie doch nicht

einfach weggepustet, weil sie eine Schulfreundin angegriffen hat!“

„Sie ist nicht einfach nur eine ...“

Lenyca verstummte schlagartig. Auf Aberforth's Gesicht breitete sich ein zufriedenes Lächeln aus, aber es verblasste schnell wieder.

„Werde klar im Kopf, Mädchen. Du bist schon oft weit gegangen, manchmal zu weit. Der Avada Kedavra war ein Schritt, den du nie wieder gehen solltest. Aber du hast es einmal getan. Das ist schlimm genug. Mach dir wenigstens klar, warum du ihn gegangen bist. Und wenn du mir dann immer noch erzählst, dass du sie nicht brauchst, dann ist dir nicht mehr zu helfen.“

Dankbar für den kurzen Aufschub, den ihre Eltern ihr gewährt hatten, schlich sich Mellory wieder in ihr Zimmer. Sie wollte allein sein,... einerseits. Andererseits brauchte sie Abwechslung... Ablenkung von diesen furchtbaren Gedanken und Erinnerungen. Oder sie musste eben damit abschließen. Es gab so vieles, was sie gern hinter sich lassen wollte und alles, was bislang gut und richtig gewesen zu sein schien, war nun falsch und störte. Wenn sie doch wenigstens einen guten Freund hätte, der sie verstand. Aber nein, es gab keine Freunde. Außer Lenyca hatte sie niemanden. Oder doch... da war noch Jeremy. Mellory schnaubte unwillkürlich. Jeremy. Ein netter Junge aus Ravenclaw. Sie mochte ihn und vor einigen Wochen hatte sie angefangen, mit ihm zu gehen, wie man so schön sagte. Lenyca hatte zu dieser Sache kein Wort gesagt. Es hatte ihr nicht gefallen, dass Mellory einen Freund hatte, das war ihr deutlich anzusehen gewesen, aber gesagt hatte sie nichts. Und sie ignorierte es. Schon allein, um keinen Streit zu provozieren, hatte Mellory Jeremy auch nie mit zu den Rumtreibertreffen genommen, sondern war in freien Nachmittagsstunden oder an den Hogsmeade-Wochenenden allein mit ihm unterwegs gewesen. Schöne Stunden. Jeremy war höflich, er machte ihr Geschenke und war höchstens ein ganz klein wenig zu anhänglich. Und er sah gut aus. Viele Mädchen beneideten Mellory deswegen.

Ihr aber bedeutete der Junge aus Ravenclaw nichts. Zumindest nicht so viel, wie man es von ihr hätte erwarten können. Es war schön, einen Freund zu haben, aber erst jetzt fiel ihr auf, dass sie ihn nicht vermisste und dass sie schon seit Tagen nicht einmal mehr an ihn gedacht hatte. Noch nicht einmal verabschiedet hatte sie sich gestern. Jeremy störte sie

nicht... er störte ihr Leben nicht. Aber er gehörte auch nicht dazu. Vielleicht musste sie hier den Anfang machen.

Viel ruhiger als am Abend davor, als sie zornig das Pergament bekritzelt hatte, machte sie sich nun daran, einen Brief zu schreiben, der ihr viel leichter von der Hand ging als sie je vermutet hätte.

~~Lieber Jeremy.~~

Nein, das passte nicht zu dieser Art von Brief. Und Mellory war auch gar nicht in der Stimmung, freundlich und einfühlsam zu sein. Jeremy hatte ihr nichts getan, aber schon allein sein ewig schwärmerischer Blick erschien ihr plötzlich unerträglich. Wenn sie ihm nicht klar und deutlich sagte, was Sache war, würde er ihr vielleicht noch ewig nachlaufen. Und gerade jetzt hatte sie den Kopf dafür nicht frei. Also... keine falsche Höflichkeit.

Jeremy,

ich hoffe es geht dir gut! Momentan bin ich in London bei meinen Eltern. Ich denke, ich werde die ganzen Ferien hier verbringen. Ich hoffe, du hast schöne Ferien und genießt die Zeit zu Hause. Ich habe über einiges nachgedacht. Ich mag dich sehr, wirklich. Aber ich denke, es ist für uns besser, nur Freunde zu bleiben. Momentan habe ich andere Sachen, um die ich mich kümmern muss. Die letzten Tage waren nicht leicht für mich, aber das wird wieder. Ich hoffe, du kannst meine Entscheidung akzeptieren und verstehst sie vielleicht auch. Es tut mir leid, es dir über diesen Weg mitzuteilen, aber ich habe nur noch freundschaftliche Gefühle für dich. In meinem Leben gibt es gerade wichtigere Dinge, die ich regeln muss.

Mellory

Auch als sie die Zeilen noch einmal überflog, berührten sie sie nicht. Sie hatte sogar gefühlvoller geschrieben als sie wirklich empfand, denn im Augenblick war er ihr völlig gleichgültig. Doch das musste er nicht wissen. Er würde darüber hinweg kommen und einige andere Mädchen konnten sich jetzt vielleicht Hoffnungen machen. Glücklicherweise war Jeremy ja nicht dumm und ganz sicher würde er verstehen, dass es keinen Sinn mehr hatte, das Gespräch mit ihr zu suchen.

Noch während sie den Brief verschloss, fiel Mellory ein Stein vom Herzen. Es war gut, Ordnung im Kopf zu schaffen, auch wenn sie das Gefühl hatte, die ganze Welt um sie herum würde in Trümmern liegen. Da nutzte es auch nichts, dass ihre Eule Emilia ihr zärtlich in den Finger kniff und dabei fiepte. Eine Eule war kein Mensch. Und sie konnte auch keine beste Freundin ersetzen. Sie steckte Emilia noch einen Eulenkeks in den Schnabel, band ihr dann den Brief an die Krallen und schickte sie schließlich auf die Reise zu Jeremy. Eine Antwort erwartete sie nicht. Und wenn sie doch kam... würde sie sie vielleicht gar nicht erst lesen.

Sie sah Emilia noch lange nach und auch als die Eule schon längst am Horizont verschwunden war, starrte Mellory noch eine Weile in diese Richtung. Dann beschloss sie – mehr aus Langeweile als aus irgendeinem anderen Grund – ein Bad zu nehmen. Erfahrungsgemäß fühlte sie sich danach immer besser. Ruhiger. Ausgeglicher. Und im heißen Wasser, umgeben von duftendem Schaum, konnte sie auch darüber nachdenken, wie sie später mit ihren Eltern sprechen wollte und wie sie mit dem umgehen konnte, was sonst noch vor ihr lag. Und in der Tat, das Rosenblütenöl und die süßen Dämpfe vermittelten ihr wirklich ein Gefühl der Geborgenheit, das sie besänftigte. Es gelang ihr sogar, einige Minuten lang an gar nichts zu denken und mit der Zeit wurde sie schließlich angenehm müde. Es war erst Mittag, aber am liebsten hätte sie sich noch einmal ins Bett gelegt. Wer hinderte sie daran? Es waren Ferien. Und ihre Mom würde sie sicher in Ruhe lassen, auch wenn sie nicht zum Essen herunterkam. Sie wusste ja jetzt, dass Mellory reden würde. Bald. Und verhungert war nach ein paar Stunden noch niemand. In ihren flauschigen Bademantel gekuschelt, schleppte sie sich nach dem Bad in ihr Zimmer zurück. Doch kaum hatte sie die Tür geöffnet, war all die Wärme und Zuversicht schon wieder verflogen.

In diesem Zimmer hatte sie mit Lenyca zusammen gewesen. Während der Ferien. Nicht nur einmal. Dort drüben war sie meistens gesessen und

hatte aus dem Fenster gesehen... hinaus in den kleinen Garten der Lanes. Den hatte sie immer gemocht. Allein schon diese eigentlich so belanglose Erinnerung trieb Mellory wieder die Tränen in die Augen. Es hatte keinen Sinn, das zu verdrängen, was sie so belastete und ob sie wollte oder nicht, ihre Gedanken drehten sich immer weiter im Kreis.

Würde sie Lenyca überhaupt jemals wiedersehen? Vielleicht. In Hogwarts. Aber würde Lenyca dann mit ihr sprechen wollen? Bestimmt nicht.

'Will ich noch ihre Freundin sein?' - „Ja!“ Sie schrie die Antwort schon fast.

'Und will sie das?' - „Ich weiß es nicht...“ schluchzte sie. „Ich weiß es einfach nicht.“

'Vermissen Sie mich?' - „Ja!!!“ Jetzt schrie sie tatsächlich und fasste sich mit beiden Händen an den Kopf, als könne sie so die innere Stimme zum verstummen bringen. Aber ihre Gedanken schrien weiter:

'Wieso? Wieso? Wieso? Ich verstehe das alles nicht!'

Und dann flüsterte sie heiser und mit tränenerstickter Stimme:

„Sie ist doch... meine beste Freundin...“ Mellory vergrub ihr Gesicht im Kopfkissen und ließ ihren Gefühlen freien Lauf. Nur Clara, die verwirrt und verunsichert in ihrem Körbchen lag, konnte hin und wieder Wortfetzen aufschnappen. „Willst du mich... brauche ich dich...“ Und zugleich verabscheute sich Mellory selbst. 'Wenn sie mich so sehen könnte, dann würde sie bestimmt lachen. Ich bin ein Schwächling. Und sie hasst Schwächlinge! Ich bin doch höchstens ein Störfaktor in ihrem Leben!' Immer weiter verrannte sich Mellory in diesen Gedanken. Es war doch kein Wunder, dass Lenyca nicht mit ihr redete. Wer wollte schon ein so jämmerliches Mädchen zur Freundin haben?

Den Rest des Tages versank Mellory in einer Mischung aus Selbstmitleid, Trauer und Verzweiflung. Sie war froh, dass ihre Eltern sie in Ruhe ließen und nicht noch einmal versuchten, sie zum Essen oder gar zum Reden zu bringen. Vielleicht hatte sie morgen die Kraft dazu. Morgen... ihr Dad musste morgen nicht arbeiten. Und er sollte doch dabei sein. Ja... morgen. Nur ein wenig Ruhe noch.

Noch vor ein oder zwei Tagen war Lenyca überzeugt gewesen, dass es ihr nicht schlechter gehen könne. Die Schuldgefühle, die Selbstvorwürfe, die Zweifel hatten sie an den Rand des Verstands getrieben. Aber jetzt...

Sie lag auf dem Bett ihrer Schlafkammer. Wie lange genau, das wusste sie nicht. Es konnten Stunden sein oder Tage. Vielleicht auch Wochen. Monate. Jahre. Wie genau sie hierhergekommen war, wusste sie auch nicht. Bei Aberforths letzten Worten hatte es in ihr einen Schalter umgelegt. Einen äußerst schmerzhaften, lähmenden. Sie glaubte, sich zu erinnern, die Treppen nach oben gerannt zu sein und die Tür hinter sich zugeknallt zu haben, so wie sie es oft tat, wenn sie etwas aus sich herauslassen musste.

Aber es war in ihr geblieben.

Es tobte und tat weh und schuf zugleich eine entsetzliche Leere.

Irgendwann – nach Stunden, Tagen oder vielleicht auch Jahren – schief sie ein.

*Blaue Augen strahlten durch die Nacht. Sie funkelten wie die Sterne, aber waren zum Greifen nah.*

*„Komm schon, bedien dich.“*

*Die Halsschlagader pulsierte, wenn sie lachte.*

*Sie war wie gelähmt. Einfach nur nach vorne beugen, zubeißen, das Blut schmecken. Aber so sehr sie sich auch anstrengte, kein Muskel reagierte.*

*„Jetzt mach schon, Lenyca. Sonst hole ich Jeremy. Der zeigt dir, wie das geht.“*

*„Ich ... ich kann mich nicht bewegen.“*

*Sie lachte wieder.*

*„Ja, immer diese Ausreden. Weglaufen oder Ausreden. Immer dasselbe. Ich dachte, wir sind Freunde. Wenn wir wirklich Freunde sind, beißt du mich jetzt!“*

*„Aber ich kann nicht...“*

*„Nie kannst du. Wenn es darauf ankommt, versagst du.“ Mellory lachte weiter. „Immer. Jeremy ist nicht so. Der ist immer da. Nur du nicht. Soll ich ihn holen?“*

*„Nein... nein... bleib hier. Bitte... Ich verspreche dir..“*

*„Was denn? Was willst du denn diesmal versprechen? Du hältst es ja doch nicht!“*

*Warum lachte sie? Es tat weh, wenn sie lachte, aber es wurde immer lauter und durchdringender. Fast schon wie ein Schreien. Und Fauchen.*

*„Hör auf damit! Hör auf zu lachen!“*

*„Warum denn? Du sagst doch immer, du magst das!“*

*Das Fauchen wurde lauter.*

*Dann ein Klicken.*

*„Mellory! Mellory! Hinter dir!“*

*Der schwarze Schatten baute sich hinter der lachenden Mellory auf wie eine Sturmwolke. Acht Beine tasteten sich nach vorne.*

*Aber Mellory lachte weiter. Und drehte sich nicht um.*

*„Wieder Ausreden, ja? Was ist es denn diesmal?“*

*Endlich – ihre Hand reagierte. Die Hand, die den Zauberstab hielt.*

*„Ich passe auf dich auf, ich verpreche es!“*

*„Wieder einmal? Du machst ständig Verprechungen. Nie hältst du eine!“*

*Die glitzernden Giftzähne der Spinne senkten sich herab... direkt auf Mellorys Hals.*

*„AVADA KEDAVRA!“*

*Ein grüner Lichtblitz schoss nach vorn. Es war ganz leicht. Ganz leicht.*

*Dann ein Knall.*

*Und Mellory sank leblos zu Boden – getroffen von dem Fluch, der aus Lenycas Stab gekommen war.*

*„NEEEEEEEEEIIIIIIIN!“*

Lenyca schrie und schlug mit ihrer Hand, die im Traum noch den Zauberstab gehalten hatte, um sich, während sich die andere in ein Kissen krallte, das genau dort lag, wo sie eben noch die tote Mellory vor sich gesehen hatte.

Ihr ganzer Körper war von kaltem Schweiß bedeckt und bebte, so dass sie ihn kaum unter Kontrolle halten konnte.

*„WACH AUF! WACH AUF!“*

Dann erst bemerkte sie, dass sie nicht Mellorys Schulter, sondern federgefülltes Leinen umklammerte und zugleich nicht auf die Acromantula, sondern die Bettkante einschlug. Halb liegend, halb knieend, sank sie in sich zusammen und... weinte.

Wie in jener Nacht.

Schritte polterten die Stufen hinauf, dann wurde die Tür aufgerissen.

*„Was zur Hölle ist...?“*

Aberforth blieb wie angewurzelt stehen, als sich ihm das Bild des völlig aufgelösten Mädchens bot. Ihm war sofort klar, dass es keine ernsthafte Gefahr gab, aber das was er sah, beunruhigte ihn fast noch mehr.

Seinem ersten Impuls gehorchend wäre er fast zu dem Bett gestürmt, um

Lenyca zu beruhigen, sie vielleicht sogar in den Arm zu nehmen, wie er es bei einem weinenden Kind getan hätte. Aber sie war kein Kind mehr. Und der Trost, den er ihr bieten konnte, würde ihr nicht helfen.

War er zu weit gegangen? Es half nicht, Ängste, Probleme oder Gefühle zu verdrängen. Und Tränen reinigen die Seele. Aber vielleicht hatte er mit Tanoshis Erinnerung tags zuvor und mit dem Vorstoß, denn er heute mittag gewagt hatte, die Last so schwer gemacht, dass Lenyca einfach darunter zusammengebrochen war. Es war nötig, das wusste er. Aber vielleicht war es zu viel gewesen. Zu schnell.

Leise zog er die Tür wieder hinter sich zu. Sie hatte ihn nicht angesehen, vielleicht noch nicht einmal bemerkt. Er war nicht derjenige, der ihr jetzt helfen konnte. Niemand in Hogsmeade oder in der Schule konnte das.

Von dem Moment an, als er die Erinnerung gesehen hatte, hatte Aberforth gewusst, was zu tun war. Aber er durfte nichts überstürzen. Nicht wegen Lenyca. Trotz ihrer derzeitigen Verfassung war sie stärker als die meisten Mädchen ihres Alters, konnte mehr ertragen. Bis zu einem gewissen Punkt. Den hatte sie inzwischen längst überschritten. Aber er konnte nicht das Risiko eingehen, noch ein weiteres Opfer zu bringen. Zuerst mussten einige Wunden heilen, bevor man – im schlimmsten Fall – neue aufreißen konnte. Einige Tage hatte er auf jeden Fall noch warten wollen, bis die Zeit zumindest einen kleinen Beitrag zu dieser Heilung geleistet hatte.

Wie lange noch? Wie lange noch warten?

Das Bild, das sich ihm oben in der Kammer geboten hatte, ging ihm nicht aus dem Kopf. Und vielleicht spielte sich gerade in diesem Moment woanders eine ganz ähnliche Szene ab. Viele Meilen entfernt – in London. Hatte er überhaupt das Recht dazu, mit diesem Wissen weiter untätig zu bleiben?

Er ging in ein kleines Zimmer am anderen Ende des Ganges. Sein eigenes Bett, ein Schreibtisch und mehrere Schränke bildeten die eher karge Einrichtung. Aus einer Schublade holte er eine leere Pergamentrolle, ein Tintenfass und eine Feder. Dann setzte er sich an da Pult und starrte auf die zerkratzte Platte. Es war vollkommen still und auch aus Lenycas Zimmer drang kein Laut mehr.

Aberforth war kein Mann großer Worte. Und es fiel ihm auch oft schwer, die richtigen zu finden. Diesmal musste er es.

Als er endlich zu schreiben begann, war der Mond längst aufgegangen. Eine gute Stunde später, kaum, dass Aberforth's Waldkauz von der nächtlichen Jagd zurückgekehrt war, flatterte der Vogel schon wieder aus einem Fenster des Eberkopfs davon – in Richtung London. Bevor der Wirt wieder ins Erdgeschoss hinunterging, öffnete er die Kammertür noch einen Spaltbreit und warf einen stummen Blick hinein. Lenyca war wieder eingeschlafen, aber er vermutete, dass die Ruhe nicht von langer Dauer sein würde. Er hätte ihr gern ein Mittel gegen die Träume gegeben, die sie jetzt heimsuchten, aber diesen Fehler konnte er sich nicht erlauben. Träume waren wie Tränen und es war wichtig, sie zu durchleben, ganz gleich, wie schmerzhaft es auch sein mochte.

Mellory erwachte früh, doch weder die schlimmen Träume der letzten Nacht noch ein knurrender Magen brachten sie dazu, das Zimmer zu verlassen. Sie konnte Mom und Dad nicht ewig aus dem Weg gehen, das wusste sie. Doch noch immer fühlte sie sich nicht imstande, über ihre Sorgen und Ängste zu reden. Immer wieder versank sie in ihren Erinnerungen und in den Befürchtungen, die von ihr Besitz ergriffen. Schließlich holte ein Klopfen sie in die Wirklichkeit zurück.

„Darf ich reinkommen?“ fragte Mr Lane von draußen. Mellory antwortete nicht, aber schon wurde die Türklinke nach unten gedrückt. Gleich darauf erschien ihr Vater im Türrahmen. In seiner rechten Hand hielt er einen Brief. Sofort schreckte sie auf. Ob... Lenyca ihr geschrieben hatte? Nein, was für ein lächerlicher Gedanke. Aber wer sonst...?

„Der ist eben angekommen.“ sagte Mr Lane und seine Stimme schwang zwischen Neugier und Argwohn hin und her. „Er ist von einem gewissen Aberforth. Sag mal, ist das nicht der Wirt vom Eberkopf?“

Sie nickte völlig verdattert. Warum schrieb Ab ihr einen Brief? Das ergab doch keinen Sinn. Sie hatte mit ihm ja nicht wirklich viel zu tun gehabt und war auch nie allein im Eberkopf gewesen.

„Merkwürdig. Ich wusste nicht, dass du ihn überhaupt näher kennst. Hoffentlich muss ich mir keine Sorgen machen. Nein? Gut. Hier, bitte. Und wenn du ihn gelesen hast, kommst du bitte nach unten. Ich glaube, wir sollten reden.“ Obwohl er ihre rotgeweinten Augen bemerkt haben musste, sagte er dazu kein Wort. Ja, sie mussten wirklich reden und wenn es nur darum ging, klarzustellen, dass sie allein mit ihren Problemen fertig werden wollte.

Kaum, dass Mr Lane die Zimmertür wieder hinter sich geschlossen hatte, riss Mellory hastig den Brief auf.

*Liebe Mellory,*

*du hast sicher von niemandem weniger Post erwartet als von mir.. Aber es gibt jemandem, von dem du dir vielleicht einen Brief wünschst.*

*Inzwischen habe ich recht viel von dem erfahren, was ihr im Wald erlebt habt. Du hast dich vermutlich gewundert, dass Lenyca dich nicht im Krankenflügel besucht hat und dass sie dir auch sonst aus dem Weg gegangen ist. Zumindest ich kenne die Gründe.*

*Ich möchte dich bitten, mir zu erlauben, dich zu besuchen und dir zu erklären – und zu zeigen, was das für Gründe sind. Wahrscheinlich bist du selbst noch sehr mitgenommen von den Ereignissen, aber mit jedem Tag, den wir länger warten, wird es für euch beide nur noch schwerer. Ich brauche deine Hilfe, weil Lenyca deine Hilfe braucht. Und ich glaube, du brauchst ihre ebenfalls.*

*Wenn du einverstanden bist, komme ich heute abend zu dir nach London und ich werde eine Erinnerung mitbringen. Tanoshis Erinnerung von dieser Nacht. Ich möchte, dass du sie dir gemeinsam mit mir ansiehst. Das schreibe ich, damit du dich auf das vorbereiten kannst, was dich erwartet. Ich würde dich nicht darum bitten, wenn ich eine andere Wahl hätte.*

*Mit herzlichsten Grüßen  
Aberforth*

Sie schluckte. Damit hatte sie nun wirklich nicht gerechnet. Aberforth wollte also kommen, sie besuchen, mit ihr reden. Schon heute abend. Wie um alles in der Welt sollte sie das ihren Eltern erklären? Und ihr Vater wusste ja schon, dass sie Kontakt zu Aberforth hatte und war darüber nicht sonderlich begeistert gewesen. Aber sie musste mit ihm sprechen. Er wusste, was mit Lenyca los war und nach allem, was Ab schrieb, ging es ihr auch nicht besonders gut. Da stand, dass sie Hilfe brauchte.

Eiskalte Sorge erfüllte ihre Magengegend. Und Angst. Ja, die Angst war wieder da. Und unten saßen ihre Eltern und warteten. Jetzt half nur noch die Flucht nach vorn.

Ihre Beine zitterten, als sie die Treppe zum Wohnzimmer hinabstieg. Sie fürchtete sogar, ihre Stimme würde ihr nicht gehorchen und als sie das ernste Gesicht ihres Vaters und die sorgenvolle Miene ihrer Mutter sah, die gerade mit einer Tasse Tee aus der Küche kam, brachte sie nur ein heiseres „Und Dad, wie war es gestern auf der Arbeit?“ hervor.

Mr Lane blieb ruhig, aber bestimmt.

„Fräulein, versuche erst gar nicht, vom Thema abzulenken. Es nützt nichts. Wir haben dir genug Zeit gegeben, aber jetzt bist du uns eine Erklärung schuldig.“

Ja, vielleicht war sie das wirklich. Resigniert ließ sich Mellory in einen Sessel fallen. Sie hatte den Blick starr zu Boden gerichtet und wagte nicht aufzusehen, während sie stotternd begann zu erzählen.

„Ich... ich habe es in Hogwarts nicht mehr ausgehalten... Es... es hat etwas mit... mit... Len... Lenyca zu tun.“

„Hattet ihr Streit?“ fragte Mrs Lane vorsichtig.

Mellory machte eine merkwürdige Bewegung zwischen Nicken und Kopfschütteln.

„Ich ...also, ich glaube, es war so etwas ähnliches... wie ein Streit. Und eigentlich will ich auch mit niemandem ...darüber reden. Ich wollte einfach.. Abstand kriegen.“

„Abstand.“ wiederholte Mr Lane mechanisch. „Also bist du weggelaufen. Ohne mit ihr darüber zu reden.“

'Sie redet ja nicht mit mir!' dachte Mellory zornig, doch dann sagte sie nur:

„...nicht direkt. Und ich wollte auch wirklich zu euch. Ihr habt mir gefehlt. Und ich dachte... wenn ich erst mal hier bin...“

„...könntest du einfach alles andere vergessen, ja?“ Es klang nicht vorwurfsvoll, aber Mellory spürte, dass ihr Dad nicht sonderlich angetan war von der Art, mit der sie ihre Probleme löste.

„So... so ungefähr.“ gab sie kleinlaut zu.

Mr Lane öffnete den Mund, um noch etwas zu sagen, doch seine Frau warf ihm einen warnenden Blick zu. Mellory verstand sich gut mit ihrem Vater, sehr gut sogar. Aber in diesem Moment konnte eine Frau sie vielleicht besser verstehen.

„Liebes, ich kann mir nicht vorstellen, dass ihr einfach nur eine Meinungsverschiedenheit hattet...“ sagte Mrs Lane sanft. „Du magst sie doch. Und sie war ja auch schon ein paar Mal hier. Ich hatte nicht den Eindruck, dass ihr diese Freundschaft egal ist. Und man verschwindet nicht einfach so aus der Schule, nur wegen einer Kleinigkeit. Da steckt doch mehr dahinter.“

„Bitte Mom...“ erwiderte Mellory gequält. „Das... das ist wirklich nichts, was ich...“

„Nichts, was du mit uns bereden möchtest.“ beendete Mr Lane für sie den Satz. „Und was ist mit diesem Aberforth? Mit dem redest du über so etwas?“

„Nein... nein...“ Mellory schüttelte hastig den Kopf. Natürlich hätte sie jetzt alles abstreiten können, aber immerhin würde Ab ja noch an diesem Abend hier auftauchen und es war unmöglich, das vor ihren Eltern zu verbergen. Und sie musste einfach mit ihm sprechen! Aber Mom und Dad ahnten nicht, dass sie hin und wieder ihre Abende gemeinsam mit Lenyca in einer zwielichtigen Spelunke verbracht hatte und sie durften es auch auf gar keinen Fall erfahren.

„...Also... Aberforth... er kennt uns ein bisschen. Nicht so gut, natürlich. Also mehr vom... vom Sehen...“

„Vom Sehen?“ Mr Lane wurde immer misstrauischer. „Und deshalb schreibt er dir in den Ferien?“

„Ich... also... es ist das erste Mal... dass er das tut. Er... er meinte, dass er ...also ... mit mir reden will... wegen... wegen ihr.“

„Aberforth will mit dir über Lenyca reden?“ Nun wirkte auch Mrs Lane alarmiert.

Eine Notlüge. Das war alles, was jetzt noch half. Mellory hasste es, ihre Eltern anzulügen, aber sie konnte doch unmöglich zugeben, wie eng sie mit Ab wirklich... nun ja,... befreundet waren. Konnte man das

überhaupt Freundschaft nennen? Egal, sie brauchte jetzt eine Ausrede, und zwar schnell.

„Also... Lenyca hat ihn gebeten, mir etwas... äh... auszurichten. Und... er... er kann das nicht in einem Brief schreiben...“ Plötzlich redete sie immer hastiger. „Und deshalb kommt er heute abend her.“

„Wie bitte?“ fragten ihre Eltern gleichzeitig und Mrs Lanes Mund wurde ganz schmal. Sie war schon immer eine Spur strenger gewesen als ihr Mann, doch im Augenblick schien mit beiden nicht gut Kirschen essen zu sein.

„Mom, Dad... bitte! Es ist nicht... also er soll mir nur etwas sagen und ... bitte erlaubt es doch. Es ist mir wirklich wichtig!“

Mr Lane richtete sich auf.

„Aberforth Dumbledore ist kein schlechter Kerl. Weiß Gott nicht. Aber ich kenne nicht nur ihn, sondern auch den Eberkopf. Es ist kein Ort für Mädchen in deinem Alter. Ich war vor einiger Zeit mal dort. Ja, ich weiß schon, immer wieder verirren sich Schüler dorthin, aber gutzuheißen ist das nicht.“

„Aber... es geht doch gar nicht um... um den Eberkopf!“ stammelte Mellory. „Er soll doch nur kommen und mit mir reden. Mehr nicht. Und es hat doch auch gar nichts... mit ihm zu tun. Es ist doch wegen...“

Sie sprach nicht weiter, weil ein Kloß ihr den Hals zuschnürte, doch sie musste auch nichts mehr sagen. Ihre Eltern hatten schon verstanden. Egal, welche merkwürdige Rolle Aberforth in dieser Geschichte auch spielte, es galt doch eigentlich, diese Sache mit Lenyca in Ordnung zu bringen.

Alle drei Lanes schwiegen lange und Mellorys Blick war noch immer auf den Teppich geheftet, als ihr Vater endlich das Wort ergriff.

„Also schön. Er kommt hierher, ja? Vielleicht hast du recht. Vielleicht müssen wir nicht alles wissen. Aber wir machen uns Sorgen um dich und das musst du verstehen. Gut, du kannst mit ihm reden. Und wir werden euch nicht stören. Wenn du mir verspricht, dass du keine Dummheiten machst. Nichts gefährliches. Nichts, was mit der Kundschaft im Eberkopf zu tun hat. Und wenn du mir versprichst, dass es dir wirklich nur um diese Freundschaft zu Lenyca geht.“

Mellory sprang auf und fiel ihrem Vater um den Hals und drückte auch ihre Mutter fest an sich. Ihre Eltern konnten gar nicht an, wie sehr sie ihr mit dieser Erlaubnis halfen. Und irgendwann... ja irgendwann würde

sie ihnen vielleicht wirklich alles erzählen. Ohne Lügen. Aber erst wenn sie ihre Freundin wieder hatte.

Eilig rannte sie wieder in ihr Zimmer hinauf, um eine Antwort an Aberforth aufzusetzen.

„Ich habe heute einige Dinge zu erledigen.“ sagte Ab, als Lenyca am nächsten Morgen die Treppe herunterkam. „Das heißt, du wirst die meiste Zeit alleine sein.“

Sie nickte stumm.

„Zuerst gehe ich noch einmal zur Schule und hole ein paar Sachen von dir. Kleidung. Oder willst du lieber im Ort welche kaufen?“

„Nein...“

„Brauchst du sonst irgendetwas? Wenn ich schon unterwegs bin.“

„Nein.“

„Es kann auch sein, dass ich heute abend noch einmal fort bin. Eigentlich möchte ich dich hier nicht einsperren, aber...“

Lenyca schüttelte den Kopf.

„Ich habe nicht vor, wegzugehen. Ich wüsste sowieso nicht, wohin.“

„Na schön.“

Sie sah ihm an, dass er ihr nicht wirklich über den Weg traute. Aber sogar das war ihr egal. Genauso war es ihr gleichgültig, ob er die Türen verschloss oder nicht. Wenn er offen ließ – gut, vielleicht würde sie sogar die Gelegenheit nutzen und ein wenig frische Luft schnappen. Aber wahrscheinlich nicht. Sogar die Aussicht auf frische Kleidung lockte sie nicht. Wahrscheinlich sah sie grauenhaft und heruntergekommen aus, aber wenn interessierte das schon? Die vergangene Nacht gehörte zu den schlimmsten, an die sie sich erinnern konnte und im Grunde wollte sie jetzt einfach nur ihre Ruhe. Gar nichts tun. An gar nichts denken. Aber das war nicht so leicht.

„Ab?“

„Hm?“

„Hast du nicht vielleicht noch einmal etwas von diesem Schlafelixier...? Oder irgendsowas?“

„Das halte ich für keine gute Idee. Gewöhn dich nicht zu sehr an dieses Zeug. Es ist nicht gut für dich. Vorgestern... das war eine Ausnahme. Aber dabei sollten wir es auch belassen. Warum versuchst du nicht, dich

zwischendurch ein wenig abzulenken? Ich kann dir Bücher aus Hogwarts mitbringen.“

„Ich will nichts lesen. Und ... ich will mich auch nicht ablenken.“

Er seufzte.

„Ich habe dir gesagt, du musst dir über einige Dinge klar werden. Aber offen gestanden, würde es dir auch gut tun, wenn du mal durchatmest. Das war alles ein bisschen viel in den letzten Tagen.“

Ein bisschen viel. Es klang fast als wäre sie nur überarbeitet oder hätte für eine große Prüfung lernen müssen. Und zugleich gab Aberforth ihr das deutliche Gefühl, dass sie den Verstand verloren hatte. Jemand, der krank war und den man besser nicht aus den Augen ließ.

Kaum dass Aberforth in Richtung Hogwarts aufgebrochen war, bereute sie, dass sie nicht doch um ein Buch oder eine andere Beschäftigung gebeten hatte. Was konnte sie schon sonst tun hier im Eberkopf? Putzen? Das Lager aufräumen? Nur eines kam nicht in Frage: Schlafen.

Unschlüssig ging sie auf und ab, zählte dabei die Stühle, die Mauersteine und alles, was ihr sonst auffiel. Ein verirrter Käfer war das nächste Opfer eines krampfhaften Versuchs, sich auf irgendetwas Belangloses zu konzentrieren. Dann ein hellblaues Gummiband, das an einem Regal baumelte und durch einen leichten Luftzug immer wieder hin und her schaukelte.

Hellblau.

Wie Mellorys Augen.

Vorbei. Sie konnte die Augen, das Gesicht, dass sie nun vor sich sah, nicht mehr wegschieben. Und der Anblick tat weh. Es waren nicht genau dieselben Augen, die sie vergangene Nacht im Traum so höhnisch herausgefordert hatten, sondern... fröhliche. So wie sie immer gewesen waren. Oder meistens. So, wie sie sie am liebsten mochte.

Und am meisten vermisse.

In einem Punkt hatte Aberforth recht gehabt. Sie konnte nicht mehr länger abstreiten, dass Mellory ihr fehlte. Viel mehr, als sie es je für möglich gehalten hätte. Bevor sie sie kennengelernt hatte, hatte sie nichts vermisst in ihrem Leben. Keinen Freund, keine Freundin. Niemanden. Sie war allein gewesen und hatte sich dabei wohl gefühlt. Aber vom Wohlfühlen war sie jetzt so weit entfernt, dass sie sich nicht einmal mehr vorstellen konnte, je so empfunden zu haben.

„Mell...“ hörte sie sich selbst flüstern und im selben Augenblick schämte

sie sich. Was sollte das? Drehte sie tatsächlich durch? Sie benahm sich wie... nein. Einfach an etwas anderes denken. An irgendetwas. Oder an überhaupt nichts.

Ihr Blick fiel auf das Regal hinter der Theke.

Es war unvernünftig. Dumm. Und Aberforth würde sie vermutlich bei lebendigem Leib häuten. Und wenn schon. Hauptsache, sie brachte die verfluchte Denkmaschine in ihrem Kopf zum Stillstand. Wahllos griff sie nach einer der Flaschen. Elfenwein. Auch gut. Gold hatte sie, sie würde den Wein bezahlen. Darauf kam es ihr nicht an.

„Vergiss es.“

Lenyca zuckte zusammen. So schnell hatte sie nicht mit Aberforth's Rückkehr gerechnet.

„Ich frage mich, ob ich dich auch mal irgendwann allein lassen kann, ohne dass du Blödsinn anstellst. Also lass den Wein stehen.“ Er ging an ihr vorbei und trug einen großen Beutel in den ersten Stock.

„Deine Sachen sind im Bad.“ sagte er, als er wieder herunterkam. „Fühl dich wie Zuhause.“

Es klang nicht besonders freundlich, aber wahrscheinlich konnte sie auch nicht mehr von ihm erwarten. Immerhin störte sie seit Tagen seine Ruhe und sägte wohl auch ziemlich an seinen Nerven. Sie war eine Last. Für jeden. Auch für Aberforth.

Mehr, um einem Streit, der sich möglicherweise anbahnte, aus dem Weg zu gehen als aus eigenem Antrieb, zog sie sich ins Badezimmer zurück.

Besonders heimelig wirkte es nicht gerade. Der Steinboden hätte einen Besen gut vertragen und die Badewanne war vermutlich genauso alt wie Aberforth selbst. Auf einem Stuhl lag ein Stapel Kleidung, die sie als die ihre wiedererkannte, ihre Haarbürste und ein Stück Rosenblütenseife. Zögernd trat sie vor den fleckigen Spiegel.

Ab hatte recht gehabt. Sie erkannte sich selbst kaum noch wieder. Die Person, die aus toten Augen zurückstarrte, war nicht Lenyca Ac-Sarr, die eitle Vampirtochter, sondern ein Niemand. Dunkle Schatten lagen unter ihren Augen, ihre Haut war fahl und die Wangen hohl. Genaugenommen sah sie aus, wie jemand, der schon vor ein oder zwei Tagen gestorben und bereits zu Lebzeiten nicht sonderlich gesund gewesen war.

Mellory wäre angewidert.

Wie von allem, was mit ihr zu tun hatte. Sie wäre angeekelt von diesem

Mädchen, das feige war und schwach. Das versagt hatte und nun um Hilfe bettelte bei einem alten Mann, der abfällig auf sie herabsah. In diesem Moment hasste sie sich selbst noch mehr als jede Acromantula, die ihr je begegnet war.

Die Stunden schlichen dahin. Der Nachmittag zog sich so zäh wie Gummi und als der Abend anbrach, wollte sich der Zeiger der scheinbar gar nicht mehr weiterbewegen. Und Mellory wusste ja auch gar nicht, wann genau Aberforth kommen wollte. Es konnte jeden Moment soweit sein oder auch erst um Mitternacht. Inzwischen war sie so nervös, dass sie kaum noch stillsitzen konnte. Immer wieder sprang sie aus dem Sessel auf und lief zum Fenster, obwohl sie ja von hier aus noch nicht einmal die Straße sehen konnte. Trotzdem spähte sie immer wieder hinaus, in der Hoffnung, dass Aberforth vielleicht doch gerade in diesem Moment durch den Garten lief. Aber natürlich tat er das nicht.

Sie wandte sich erneut vom Fenster ab und ging in Richtung Zimmertür. Zum mindestens zehnten Mal legte sie die Hand auf die Klinke und überlegte, ob sie nicht doch zu ihren Eltern hinuntergehen sollte. Die hatten es sich im Wohnzimmer gemütlich gemacht und amüsierten sich mit ihrem Muggelfernseher, über den schon manch ein Zaubererbesucher verständnislos den Kopf geschüttelt hatte. Die Zeit würde sicher schneller vergehen, aber... nein. Sie wollte nicht gemeinsam mit Mom und Dad auf Aberforth warten. Die beiden hätten ihr nur noch mehr unangenehme Fragen gestellt. Zudem spielten ihre Gefühle und Gedanken immer noch völlig verrückt und sie ertrug die Nähe anderer Menschen nicht, solange sie nicht klarer sah. Aberforth würde ihr dabei helfen.

Aberforth wusste, was mit Lenyca los war.

Aberforth war der Schlüssel zu einem Ausweg, den sie noch nicht sah.

Oder nicht?

Das Badewasser war warm. Angenehm warm, aber nicht heiß. Hitze tat weh. Und manchmal tat auch Kälte weh. Aber jetzt nicht. Sie ließ sich tief ins Wasser sinken und versuchte, die Schwerelosigkeit nicht nur durch ihren Körper, sondern auch durch ihren Geist strömen zu lassen. Einfach nicht denken. Einfach nichts fühlen.

Sie tauchte kurz ab und fragte sich, ob es nicht das Einfachste war, hier

unten zu bleiben, bis der letzte Sauerstoff verbraucht war und sie sich endlich auch von dem befreit war, was sie so verzweifelt abzuschütteln versuchte. Aber es war ohnehin sinnlos. Sogar dafür war sie zu schwach. Als ihr Gesicht wieder die Wasseroberfläche durchbrach, perlten einige warme Tropfen von ihren Lippen. Es fühlte sich fast an wie ein...

Nein! Das ging entschieden zu weit! Hastig stieg sie aus dem Becken und rieb sich mit einem recht harten Handtuch über das Gesicht. Was auch immer sich gerade in ihr Gehirn geschlichen hatte, es durfte nicht wiederkommen – nie mehr! Dieses Haus machte sie vollkommen wahnsinnig und Aberforth versuchte, mit seinen verhängnisvollen Gesprächen und dieser verfluchten Erinnerung diesen Wahnsinn noch zu steigern. Was um alles in der Welt ging hier eigentlich vor? Sie war doch nur eine ganz normale Schülerin, ein siebzehnjähriges Mädchen, das sich und andere in entsetzliche Schwierigkeiten gebracht hatte, aber das bis vor kurzem keinerlei Anzeichen von Geisteskrankheit gezeigt hatte. Und jetzt?

Hastig warf sie die sauberen Kleider über, stopfte das, was sie bislang getragen hatte, in den Beutel und zwang sich, noch einmal in den Spiegel zu sehen, während sie ihre nassen, langen Haare bürstete. Ja, etwas erträglicher war ihr Anblick nach dem Bad nun, aber immer noch weit entfernt von dem, was andere von ihr gewohnt waren. Ihre Kleidung saß ungewohnt locker und wenn sie kurz zuvor noch wie eine Leiche gewirkt hatte, dann glich sie jetzt immer noch jemandem, der nach langer Krankheit endlich im Sterben lag.

Den Nachmittag verbrachte sie damit, Aberforth beim Einräumen der letzten Warenlieferung zu helfen. Ihre Begeisterung über diesen Vorschlag hatte sich sehr in Grenzen gehalten und als sie die verschiedenen Schachteln und Dosen in den Paketen musterte, sah sie ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Nasch- und Schwänzleckerereien, Zauberscherze, magische Zutaten... all die Dinge, die sie selbst immer wieder bei Ab gekauft hatte und die sie an die Zeit erinnerten, in der noch alles in Ordnung gewesen her. Sie schien zu einem anderen Leben zu gehören. Da waren die Langziehhohren, mit denen sie so oft Gespräche von Lehrern belauscht hatten. Kotzpastillen, die Zehir gern während der Wahrsagestunden benutzte. Diptam und Murtlap-Essenz, wie es in der Senke Verwendung gefunden hatte.

Geschenkartikel, Zaubertrankzutaten, Edelsteine.... sogar ein Bernstein war dabei. Ein Bernstein, wie sie ihn kürzlich verschenkt hatte. An Mellory.

Aber noch ehe sie wieder blitzende blaue Augen vor sich sah, riss ein Geräusch sie in die Gegenwart zurück. Ein leises Klackern, so als ob jemand von außen etwas Hartes gegen die Fensterläden schlagen würde. „Ahhh..“ machte Aberforth, als hätte er genau auf diesen Augenblick gewartet. Er ging nach nebenan und Lenyca hörte, wie er ein Fenster öffnete. Dann ein Flattern. Ach, eine Eule also. Natürlich, Ab war vor allen Dingen ja auch Geschäftsmann. Vermutlich wieder eine Bestellung der Rumtreiber oder vielleicht auch eines Zauberers, der sich ein Fass Met nach Hause liefern lassen wollte.

Sie erwartete, dass Ab gleich mit einer Bestellliste zurückkommen und sich sofort an die Arbeit machen würde, aber... der Wirt kam nicht. Lenyca zuckte die Achseln. Was ging sie schon Aberforths Briefverkehr an? Er konnte schließlich schreiben, mit wem er wollte. Sie persönlich hielt nicht viel davon, Briefe waren nicht ihre Stärke. Es gab kaum jemanden, der je Eulenpost von ihr erhalten hatte, wenn man einmal von jenen Eberkopfbestellungen absah oder den äußerst knappen Mitteilungen, die sie nach Hause schickte. Für Leonard Ac-Sarr, ihren Vater, waren keine Nachrichten die besten. Er ließ sich am Ende des Jahres ihre Schulzeugnisse zeigen und war ansonsten froh, wenn ihn keine Mahnungen, Beschwerden oder Berichte über mögliche Ungezogenheiten seiner Tochter erreichten. Es war nicht so, dass er sich nicht für ihr Leben in Hogwarts interessierte, aber solange sie nicht von selbst erzählte, ließ er sie in Ruhe. Für ihn zählte vor allen Dingen die Tochter, die er zu Hause hatte, und wenn sie in jungen Jahren noch ein wenig Spaß haben wollte – gut. Dann sollte sie eben auf diese merkwürdige Schule gehen. Solange es sie nicht total verdarb oder sonst Schaden anrichtete, hatte er nichts dagegen. Das Wissen, auf das er Wert legte, würde sie dort ohnehin nicht erwerben und somit in den Ferien nachholen müssen. Dieses Prinzip bewährte sich nun seit mittlerweile fast sechs Jahren.

Nein, es gab niemanden, mit dem sie in regelmäßigem Briefkontakt stand. Nur in ebenjenen Ferien ließ sie sich dazu herab, ein paar Zeilen zu verfassen... bisher jedenfalls. Mellory war die einzige gewesen, von der sie je ausführlichere Post erhalten hatte und zugleich auch die

einzig, für die sie sich bisher selbst die Mühe gemacht hatte, zur Feder zu greifen.

Das war nun vorbei.

Wie alles andere auch.

Irgendwann war auch der letzte Scherzartikel in das richtige Regal verräumt und noch immer ließ sich Aberforth nicht blicken. Aber in der Küche klapperte es und als Lenyca einsah, dass es im Hinterzimmer nichts mehr zu tun gab, quälte sie sich wieder in den eigentlichen Pub zurück.

„Schon fertig?“

Ab wirkte überraschenderweise etwas nervös und als wolle er dies unterstreichen, warf er zugleich einen Blick auf die verstaubte Uhr an der Wand.

„Du hättest das nicht alles allein machen müssen, ich habe nur... eine dringende Nachricht erhalten.“

„Aha.“

Es interessierte sie nicht. Genauso wenig wie die Arbeit im Hinterzimmer. Die Handgriffe hatten ihre Gedanken nicht zum Verstummen gebracht, aber auch kaum verstärkt. Ob sie dort noch Stunden herurräumte oder es ganz bleiben ließ, spielte keine Rolle.

„Ich muss gleich weg. Das hatte ich dir ja gesagt, dass das sein kann.“ Während er sprach, sah er sie nicht an, sondern deckte den Tisch. Tee dampfte aus einem Becher an ihrem Platz.

„Ja, hast du.“

Geistesabwesend nippte sie an dem Tee und hätte fast den Tonbecher fallen lassen. Entgeistert starrte sie Aberforth an.

Dieser leicht süße Geschmack, der an sich nicht unangenehm war, war ihr nur allzu bekannt. Wie dumm war Ab? Glaubte er ernsthaft, sie würde nicht erkennen, was es damit auf sich hatte? Warum wollte er sie jetzt wieder betäuben, sie hatte doch wahrlich genug geschlafen in den letzten Tagen? Oder glaubte er, nur so verhindern zu können, dass sie in seiner Abwesenheit an diesem Abend Dummheiten machte?

„Stell dich nicht so an.“ murrte er leicht verlegen, als er ihren Blick bemerkte. „Ich hab nicht vor, dich zu vergiften. Hat dir auch beim letzten Mal nicht geschadet.“

„Das ist doch nicht dein Ernst! Du erwartest wirklich, dass ich dieses Zeug...“

„Ich kann dich nicht zwingen. Und das werde ich auch nicht. Aber du sagst doch immer, dass du nicht zur Ruhe kommst. Damit schon. Es dämpft deine Träume. Und außerdem hast du sowieso nichts Besseres zu tun. Ich weiß gar nicht, worüber du dich beschwerst.“

Diese Argumente klangen in Lenycas Ohren so unverschämt und dreist, dass sie den Wirt nur sprachlos anfunkelte und dann... beinahe schon gegen ihren Willen, einen weiteren Schluck trank.

„Siehst du. Wirst also doch noch vernünftig.“

Es dauerte nicht lange und Lenyca spürte, wie bleierne Müdigkeit durch ihren Körper kroch und ihre Sinne vernebelte. Täuschte sie sich oder war die Mischung, die Ab ihr vorgesetzt hatte, diesmal stärker? Es musste so sein, denn an jenem Morgen, an dem sie an der Mauer hinter Hogsmeade dem Schla nachgegeben hatte, war sie ohnehin schon vollkommen erschöpft gewesen. Verschwommen fragte sie sich, wie sie überhaupt noch in den ersten Stock hinauf gelangen sollte.

Noch bevor sie eine Antwort fand, wurde um sie herum alles dunkel.

Aberforth blieb noch eine Weile am Tisch sitzen. Er war kein Mann, der schnell ein schlechtes Gewissen verspürte, heute aber regte sich in ihm ein Hauch von Schuldbewusstsein. Aber er hatte keine andere Wahl gehabt. Das Risiko, dass Lenyca während seiner Abwesenheit vollends aus dem Ruder lief, war zu groß. Natürlich hätte er sie wieder einsperren können, aber dann hätte er auch ihren Zauberstab zurückfordern müssen und überdies noch seine gesamten alkoholischen Vorräte absichern müssen. Und wer wusste schon, was ihr dann eingefallen wäre?

Nein, er musste sicher sein, dass sie im Eberkopf blieb und sich selbst nicht noch mehr Schaden zufügte. Besonders jetzt. Besonders heute.

Es war eine schwache Hoffnung, die er in sich trug. Und diese Hoffnung hieß Mellory Lane. Wenn es überhaupt jemanden gab, der Lenyca helfen konnte, dann sie. Zugleich brauchte sie aber auch selbst Hilfe und die konnte sie vermutlich ebenfalls nur von ihrer Freundin erhalten. Für beide Seiten gab es jedoch keine Garantie. Sie mussten wieder zueinander finden, aber was, wenn dies nicht gelang? Oder wenn es nicht ausreichte?

Insbesondere in Lenycas Fall war das mehr als fragwürdig. Es genügte nicht, wenn Mellory ihr versicherte, dass sie nicht böse war oder ihr Vorwürfe machte. Nein, Lenyca musste selbst aufhören, sich unentwegt die Schuld zu geben. Sie musste sich selbst befreien. Mellory war dafür

unabdingbar, aber sie war auch nur ein Schritt auf einem langen Weg. Vielleicht aber der entscheidende.

Sie hatte zugestimmt. Sie würde mit ihm reden. Und sie würde sich die Erinnerung ansehen. In diesem Punkt schien sie stärker zu sein als ihre ältere Freundin. Sie war bereit, der Angst noch einmal ins Auge zu blicken. Sie rannte nicht davon.

Erst als er ganz sicher war, dass Lenyca tief und fest schlief, brachte er sie hinauf in ihr Zimmer.

Dann suchte er seinen Reiseumhang heraus, verstaute Tanoshis Erinnerung in der Innentasche und erneuerte die Zauber auf sämtlichen Türen und Fenstern des Eberkopfs. Disapparieren konnte er aus der Bar hinaus nicht, aber der Schutzzauber endete nahe der Hintertür. Bis hierher würde Lenyca nicht kommen.

Er atmete tief durch. Das Treffen, das vor ihm lag, war nicht minder nervenaufreibend als die vergangenen Tage, aber wenn seine Menschenkenntnis ihn nicht vollkommen im Stich gelassen hatte, würde Mellory es ihm leichter machen als die Viertelvampirin.

Der kleine Zeiger kroch auf die Neun.

Nein, so früh konnte sie ihn nicht erwarten. Aberforth war Wirt, er musste eine Kneipe versorgen. Sie ging zum Bett zurück, legte sich hin und schloss die Augen. Natürlich war an Schlaf nicht zu denken, aber vielleicht konnte sie zumindest die Zeit vergessen.

Ein Geräusch ließ sie schlagartig hochschrecken. Es war das sachte Klopfen eines Fingerknöchels an eine Haustür. Kurz darauf ertönten Stimmen.

„...ein höchst ungewöhnlicher Besuch...“ Das war Dad. Und der andere.... „...kein Grund zur Beunruhigung. Bin wohl auch bald wieder weg. Muss nur eine Kleinigkeit mit ihrer Tochter...“ Ja, das war er! Aberforth! Hoffentlich erzählte er ihren Eltern nichts Näheres... Er dachte sicher, sie seien bereits über alles informiert. Aber nein, Mr Lane und Aberforth sprachen nicht weiter, sondern stiegen nun die Stufen hoch. Gleich darauf klopfte es erneut, diesmal aber direkt an der Tür, hinter der Mellory mit klopfendem Herzen und angehaltenem Atem wartete.

„Ja?“ presste sie hervor.

Betont langsam öffnete sich die Tür.

Aberforth sah aus wie immer. Doch Mellory fand, dass er etwas

ausgelaugter wirkte und auch eine Spur angespannter. Er trug einen schmutzig-grauen Reiseumhang und machte, ganz wie sie es von ihm gewohnt war, einen leicht verwahrlosten Eindruck. Ihr Eltern waren sicher nicht begeistert von dieser Erscheinung gewesen.

„Guten Abend, Mellory.“ sagte er überraschend höflich.

„Hallo.... Aberforth.“ Jetzt war sie so aufgeregt, dass ihr schon beinahe schlecht wurde.

Er schloss sorgfältig die Tür, sah sich kurz in dem hübschen Zimmer um und betrachtete dann wieder das zitternde Mädchen.

„Danke, dass du meiner Bitte zugestimmt hast. Wie geht es dir?“ Ab war freundlicher als sonst. Gerade das verunsicherte Mellory nur noch mehr – und es erfüllte sie mit Sorge. Solange der Wirt mürrisch hinter der Theke des Eberkopfs die Gläser mit einem schmierigen Lappen abrieb, war die Welt immer in Ordnung. Sicher. Doch jetzt war alles anders.

„Den... den Umständen entsprechend.“

„Nicht besonders gut also. Ich sehe es dir an. Darf ich mich setzen?“

Mellory wurde rot.

„Ja, natürlich! Bitte!“ Sie deutete auf den Sessel in der Ecke.

„Deine Eltern waren sehr freundlich. Ich hatte das nicht unbedingt erwartet. Hast du ihnen erzählt, was los ist?“

„Also...ehm... nein. Nicht so wirklich. Nur... nur das Nötigste.“

„Verstehe. Belassen wir es erst einmal dabei. Ich kann mir schon denken, dass du nicht so ganz weißt, was du von meinem Auftauchen halten sollst. Ein paar Dinge hatte ich dir ja schon geschrieben. Wir müssen da ein paar... schwierige Angelegenheiten bereden. Und ich hätte auch gern gewusst, wie es dir wirklich geht. Was macht deine Verletzung?“

„Ja.... Es.... es wird immer besser. Sie ist fast verheilt.“

„Gut, das ist es also nicht. Offen gestanden siehst du nicht gerade glücklich aus. Schmerzen sind also nicht der Grund, richtig?“

„Nein...“

Er beugte sich ein wenig vor. Sein behutsames Vorgehen ließ Mellorys Herz nur noch schneller schlagen.

„Was dann? Möchtest du es mir sagen? Hängt es mit dieser Nacht zusammen?“

Sie bebte.

„Nein... also eher... weniger. Es... es ist wegen... Lenyca.“ Sie fühlte, dass

sie die erneut brennenden Tränen nicht mehr zurückhalten konnte. Auf keinen Fall wollte sie vor Aberforth weinen und erneut zeigen, wie schwach sie war, aber sie konnte es nicht verhindern. „Sie... sie mag mich ja nicht mehr.... und... und ich weiß nicht einmal warum und...“

Aberforth stand auf und tätschelte ihr etwas unbeholfen die Schulter.

„Na na na... Beruhig dich. Ganz so stimmt das ja nicht. Dass sie dich nicht mag.“ Er reichte ihr ein Taschentuch und machte es sich dann wieder in dem Sessel bequem. Aberforth hatte nicht unbedingt ein großes Talent, Menschen zu trösten, aber er spürte recht gut, wann es besser war, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Dies hier war tatsächlich eine recht verzwickte Situation, aber er glaubte zu ahnen, dass er dank Mellory zumindest einen Teil aufklären und bereinigen konnte. Sie war für seine Worte sicher zugänglicher als manch andere Person, mit der er es in den letzten Tagen zu tun bekommen hatte.

„Weißt du, ich glaube sogar, dass sie dich sehr gern hat. Daran musst du eigentlich nicht zweifeln.“

Mellory schniefte.

„Und wieso geht sie mir aus dem Weg?“

Es ging alles zu schnell. Eigentlich musste er dem Mädchen vieles erklären – und zeigen, bevor er sich dieser so schwierigen Antwort zuwenden konnte. Es war wichtig, dass Mellory verstand, wo das eigentliche Problem lag und genau das war die große Herausforderung. Das Mädchen war sensibel und gleichzeitig von durchaus freundlicher Natur, weshalb sie manch düstere Gedanken, die hier eine Rolle spielten, vielleicht gar nicht so einfach nachvollziehen konnte. Sie wollte eine Freundschaft retten. Aber hier ging es um viel mehr.

„Nun... Lenyca rückt im Gegensatz zu dir nicht so recht mit der Sprache raus.“ begann er ausweichend. „Hast du schon einmal darüber nachgedacht, dass sie... vielleicht Angst vor dir hat?“ Im selben Moment, in dem die Worte seinen Mund verlassen hatten, wusste Aberforth, dass er eine wohl recht unglückliche Formulierung gewählt hätte und Mellorys ungläubig aufgerissene Augen bestätigten das.

„Wieso vor mir? Ich habe ihr doch nie etwas getan!“

„Nicht vor dir direkt.“ korrigierte der Wirt hastig. „Ich meine eher, dass sie vielleicht Angst hat, dich zu sehen. Nein, das... Ich muss anders anfangen. Also auf jeden Fall solltest du wissen, dass sie sich große Sorgen um dich macht. Immer noch. Sie denkt, du könntest vielleicht

Alpträume haben. Von dieser Nacht. Ist das so?“

Ja, die Alpträume. Am Tag dachte Mellory kaum über sie nach, aber jetzt, da Aberforth davon sprach, fiel ihr auf, dass sie hier, im Haus ihrer Eltern, weniger davon geplagt wurde als in Hogwarts. Die Spinnen, die Todesangst... all das war den Gedanken um Lenyca gewichen und verblasste zusehends.

„Ich... ja, ich habe manchmal Alpträume. Aber sie werde besser, ...glaube ich.“

„Das freut mich. Es hätte mich auch gewundert, wenn du keine gehabt hättest. Nun, Mädchen, wir werden uns diesen ...unerfreulichen Geschehnissen trotzdem noch einmal zuwenden müssen. Kannst du dich denn an alles erinnern, was da passiert ist? Ich meine den Angriff auf dich und alles, was damit zu tun hat. Meines Wissens warst du ja eine zeitlang ohnmächtig...“

Mellory erschauerte.

Ja, da war etwas, was sie sich nicht recht erklären konnte. In ihren Träumen – ihren Alpträumen – sah sie Dinge, die in der Wirklichkeit nicht dagewesen waren. Dinge, die geschehen waren, als sie bewusstlos gewesen war. Das hatte die Alpträume nur noch schlimmer gemacht und inzwischen wusste sie gar nicht mehr so recht, was sie tatsächlich erlebt hatte und was nur ihrer Phantasie entsprungen war. War es das? Aber Aberforth konnte doch gar nichts davon wissen.

„Also... ich glaube, ich weiß nicht alles. Aber das ist doch gar nicht wichtig, oder? Ich meine, ich will nur wissen, warum Lenyca...“

„Es ist wichtig.“ erwiderte Aberforth etwas heftiger, wurde dann aber sofort wieder ruhig. „Und es hat alles damit zu tun.“ Er stöberte in seinem Umhang und zog gleich darauf eine glitzernde Phiole hervor. „Du weißt was das ist, denke ich. Ich hatte es dir geschrieben.“

Oh ja, das hatte er. In dieser Phiole befand sich nichts anderes als ihr eigener Albtraum. Die Erinnerung an die Vollmondnacht, die sie selbst am liebsten aus ihrem Kopf gelöscht hätte. Was hatte Aberforth geschrieben? Die Erinnerung von Tanoshi? Tanoshi, die während des grauensvollen Kampfs im Netz gefangen gewesen war und alles gesehen hatte. War er selbst zu Tanoshi gegangen? Hatte er sie darum gebeten, ihm diese Erinnerung zu geben? Aber warum? Und... musste sie sich das alles wirklich noch einmal ansehen? Mellory bekam schweißnasse Hände. Sie fühlte sich wie einige Tage zuvor im Krankenflügel, kurz

bevor sie eingeschlafen war. Genau zu wissen, was gleich passieren würde, genau zu wissen, gleich einen Albtraum durchleben zu müssen. Aber sie war nicht allein. Aberforth war bei ihr. Und es war kein Traum, in dem man um das Aufwachen bettelte.

„Du musst dir das nicht ansehen.“ sagte Ab jetzt. „Aber es würde uns helfen. Dir und Lenyca vor allem. Ich glaube, diese Erinnerung erklärt einiges.“

Sie nickte langsam.

„Ich... ich mach es.“

Ein zufriedenes Lächeln glitt über sein altes Gesicht.

„Du bist sehr mutig. Ehrlich gesagt, bist du mutiger als Lenyca. Und du musst keine Angst haben. Wenn es zu schlimm wird, sagst du es mir und wir brechen ab. Und wir müssen es auch nicht bis zu Ende ansehen.“

„Hmmm...“

Er schien zu ahnen, was sie dachte.

„Mellory, ich tue das nicht für mich. Es geht hier um euch beide. Um deine Freundschaft zu Lenyca. Und nicht nur darum. Ich weiß, dass das hier nicht leicht wird. Egal, was passiert... egal, wie du reagierst... niemand außer uns beiden muss das wissen. Ich werde es niemandem sagen, wenn du verstehst, was ich meine.“

Oh ja, das wusste sie. Er würde ihr die Peinlichkeit ersparen, anderen zu erzählen, wie schwach sie war. Wenigstens das. Und dass Aberforth nicht tratschte, wusste sie. Er war in dieser ganzen Geschichte vielleicht der einzige, an dem sie nicht zweifelte.

Jetzt holte er einen weiteren Gegenstand hervor, der noch in ein dunkles Tuch eingeschlagen war. Behutsam schlug er den Stoff zur Seite und enthüllte ein kleines steinernes Becken. Es war ein schlichtes Denkarium, gerade groß genug, um es in einer Umhangtasche verbergen zu können. Wo er es wohl herhatte?

Er stellte das Becken auf Mellorys Schreibtisch. Da war sie also, die Pforte zum Albtraum, umgeben von Pergamentrollen, Federkielen und Schulbüchern – ganz so wie es auch der Wirklichkeit entsprach. Die Vollmondnacht im Schatten der Schule, Acromantulas und Tod, während ringsum gelernt und Quidditch gespielt wurde.

Es gab kein Zurück mehr.

Vorsichtig zog Aberforth den Korke aus der Kristallphiole und ließ die Erinnerung ins Becken fließen. Sie war wunderschön, fast wie flüssiges

Mondlicht, nicht Flüssigkeit, aber auch kein Gas und sie schillerte silbern. Ein trügerischer Schein für etwas so Schreckliches.

Mellory schluckte und wäre in diesem Moment am liebsten weggelaufen. 'Nein!' dachte sie verbissen. 'Ich bleibe. Ich sehe es mir an. Ich will nicht mehr schwach sein.'

Aberforth musterte sie ernst.

„Du zuerst. Ich komme direkt nach. Hast du schon einmal ein Denkarium benutzt? Beuge dich einfach darüber und sieh hinein. Der Rest passiert von selbst.“

Zögernd trat Mellory näher und beugte sich über das kleine Steinbecken. Die Erinnerung wirbelte darin herum und schon jetzt konnte sie einzelne Bilder entdecken. Der Mond. Bäume. Schatten. Als Aberforth noch einmal seine Hand auf ihre Schulter legte, zuckte sie zusammen.

„Ich möchte, dass du gleich auf euch beide achtest. Auf dich und Lenyca. Egal, was es sonst noch zu sehen gibt.“

„Ich... ich versuche es.“

Sie sah wieder in den Strudel aus Bildern und silbriger Substanz. Und dann war ihr, als würde das Becken sie zu sich ziehen, hineinreißen in diesen Wirbel. Kopfüber stürzte sie geradewegs in die Vollmondnacht zurück, die sie am liebsten für immer vergessen hätte.

*Nebelschwaden. Sie verbreiteten Kälte, die man nur noch sah und nicht mehr spürte und die dennoch eine Gänsehaut hervorrief. Glitzernd legte sich der Dunst über Bäume und Steine und floss zwischen großen schwarzen Schatten hindurch. Riesige Schatten. Achtbeinig.*

*Und kleinere.*

*Schatten von Menschen.*

Mellory hätte sich am liebsten an Aberforth geklammert, der jetzt neben ihr auf dem Waldboden gelandet war. Es war ein seltsames Gefühl, wieder hier zu sein und obwohl die Anwesenheit des Wirts ihr Sicherheit gab, wollte sie nur noch eins: Fort von hier. Mit dem Mut der Verzweiflung zwang sie sich, ruhig zu bleiben und versuchte nun, mehr zu erkennen. Sie musste sehen... und durfte nicht die Augen verschließen.

*Aus dem verschwommenen Nebel heraus rief Tanoshi um Hilfe. Da, da*

*kam jemand! Zehir? Ja, es war Zehir. Und direkt dahinter Xaya, Cassandra und Jadu. Dann Magdalena.*

*Und dann... Lenyca.*

Allein schon der Anblick der Freundin ließ Mellorys Magen verkrampfen. Sie unterdrückte den Impuls, einfach auf sie zu zulaufen und zuckte unwillkürlich zurück, als sie noch eine weitere Person erkannte.

Sich selbst.

*Lenyca hielt Mellory im Arm und versuchte, das Mädchen zu beruhigen, das immer wieder vor sich hin murmelte: „Ich will da nicht hin! Das ist doch absoluter Selbstmord!“ Und auch die anderen Rumtreiber schienen allmählich zu begreifen, wo sie sich befanden. Einzig und allein Tanoshis Hilferufe trieben sie weiter – geradewegs auf die Senke zu, in der die Todesgefahr auf sie lauerte.*

*Dann plötzlich – der erste Angriff. Ein riesiges achtbeiniges Ungetüm stürzte sich direkt auf Xaya, die sich mehr schlecht als recht mit komplizierten Zaubersprüchen zu wehren versuchte.*

*„Ich pass auf dich auf!“*

Der Satz, der die Erinnerungs-Mellory beruhigen sollte, durchfuhr die echte Mellory wie Eis.

*Dann passierte alles gleichzeitig. Spinnen, die sich auf die Schüler stürzten, Flüche, die durch die Bäume blitzten...*

*„Lenyca, mach was! Mach was!“ hörte Mellory sich selbst rufen.*

*„Was denn?“ schrie Lenyca zurück und zerrte ihre Freundin in eine Richtung, von der sie offenbar glaubte, sie sei sicherer.*

*„Egal was! Mach Feuer!“*

*Im Hintergrund murmelte die größte aller Spinnen, die um Tanoshis Netz herumstrich merkwürdige Sätze, die fast wie ein Gedicht klangen. Und dann... eine neue Welle aus Angriffen. Jadu ging zu Boden, während Xaya von einem Netz gefesselt wurde. Da war Magdalena, die versuchte, Jadu zu helfen und Zehir, der sich in Wolfsgestalt auf die monsterhaften Kreaturen stürzte.*

Gebannt starrte Mellory auf den Wolf, der nun zur Seite geschleudert wurde und bewusstlos liegenblieb, während die Riesenspinne noch immer um ihn herumschlich.

Aberforth beobachtete sie.

„Schau nicht zu Zehir! Schau zu euch beiden!“

Sie wollte nicht. Sie wollte nicht sehen, was gleich passieren würde, aber sie musste.

*Noch immer war die größte Acromantula auf Zehir fixiert und hatte hinter sich eine Lücke freigelassen. Eine Lücke... zu Tanoshi und Xaya.*

*Und alle schrien.*

*„Zehir!!!“ brüllte Lenyca und starrte zugleich auf den freigewordenen Weg zu den beiden Gefangenen. Es war die einzige Chance... und sie währte nicht lange. Dann ließ sie Mellory los und rannte auf Tanoshi zu. Hinter ihr aber kroch eine die Bestie aus dem Dunkel... direkt auf das Mädchen zu, das nun ohne Schutz allein zurückgeblieben war.*

Mellory vermochte kaum, dem Geschehen zu folgen. Sie sah sich selbst, wie sie versuchte, mit Flüchen und Schutzzaubern gegen die nahende Spinne anzukämpfen, sie sah Lenyca, die versuchte, Tanoshi aus dem Netz zu ziehen... Der Albtraum war nicht zurückgekommen, sondern er war erneut zur Wirklichkeit geworden.

*Immer wieder versuchte Mellory, der Spinne auszuweichen, sie schrie ihre Zauber und konnte in all der Panik kaum noch den Stab gerade halten.*

*Auf der anderen Seite der Senke riss Lenyca weiter an den Seidenfäden, die Tanoshi umwickelten, doch dann drehte sie sich um, vielleicht, um sich zu vergewissern, dass alle anderen allein zurechtkamen, und sah... Mellory. Mellory und das Ungeheuer.*

*„STUPOR! STUUUPOOR!“ schrie das Mädchen, doch die Acromantula war längst über ihr und... biss zu.*

*„MELLOOOORYYY!“*

*Lenyca ließ Tanoshi los, hatte sie scheinbar ganz vergessen – und rannte. Mitten hindurch, durch die Zauberstabblitze, durch die Spinnen und nun feuerte sie ihrerseits die Zauber ab, einen nach dem anderen,*

*geradewegs auf die Acromantula, die Mellory nun unter sich begraben wollte.*

*„Petrificus Totalus! Stupor!“*

*Die Spinne zuckte, aber sie war immer noch da... immer noch bei Mellory.*

*„INCENDIO! INCENDIIIOOO!“*

Der echten Mellory stand der Mund offen. Sie war unfähig, sich zu bewegen und jetzt, da sie mitansah, wie Lenyca versuchte, die Spinne in Brand zu setzen, schien sich alles zu drehen. Feuer. Lenyca hasste Feuer. Und sie hatte Angst davor, egal, wie sehr sie es auch bestritt. Panische Angst. Todesangst. Und trotzdem... Dieser Zauber war ihr nie zuvor gelungen, weil sie sich selbst so dagegen gesträubt hatte. Aber jetzt schossen die Flammen aus ihrem Stab – große Flammen. Vernichtende Flammen.

*Der Gestank verbrannten Fleisches durchdrang die Senke und endlich... endlich ließ die brennende Acromantula von Mellory ab. Feuer überzog ihren Leib und sie wand sich unter Qualen und versuchte, durch bloße Flucht ihr Leben zu retten. Ihre 'Beute' war vergessen.*

*„AVADA KEDAVRA!“*

*Keine Panik mehr in Lenycas Stimme. Der Unverzeihliche Fluch klang kalt und klar. Ein grüner Lichtblitz sirrte auf das brennende Monster zu, gerade und zielgerichtet. Und die Spinne – brach tot zusammen.*

Mellory schlug die Hände vor den Mund. Ja, das war ihr Albtraum. Es war der Moment, von dem sie nicht wusste, ob er wirklich geschehen war, denn gleichzeitig hatte die Erinnerungs-Mellory schon ihr Bewusstsein verloren. Sie hatte das Feuer gesehen und die Incendio-Rufe gehört, aber waren sie wirklich von Lenyca gekommen? Jetzt wusste sie es. Und auch den Todesfluch... Aber hier zu stehen und zu sehen, wie ihre Freundin tötete – einfach so...

*Lenyca sah nicht mehr zu der Spinne. Sie war unwichtig, existierte nicht mehr. Nun startete sie nur noch auf Mellory und in ihren geweiteten Augen stand Angst. Blanke Angst.*

*„Mell! Mellory!“*

*Panisch fiel Lenyca neben ihrer Freundin auf die Knie, nahm sie bei den Schultern und schüttelte das bewusstlose Mädchen.*

*„Wach auf! Komm schon, Mell, wach auf!“*

*Und sie weinte.*

Noch nie zuvor hatte Mellory Lenyca weinen sehen. Nur dieses eine Mal, in der Senke. Und diesen Moment – den kannte sie nicht. Irgendwo, tief in ihrem Unterbewusstsein, war diese Stimme gewesen. Die Stimme der weinenden Lenyca, die sie bat aufzuwachen. Doch das Bild dazu war schwarz gewesen. Bis jetzt.

*„Wach auf! Enervate! Enervate!“*

*Weiter hinten kam Zehir langsam zu sich und irgendwo aus der Ferne war Hufgetrappel zu hören. Und noch immer waren die Spinnen da, bereit, einen neuen Angriff zu starten. Dann aber wurden andere Schatten größer. Zehir, Magdalena, Cassandra... Sie kamen auf Tanoshi zugeeilt, um sie zu befreien, doch sie versperren die Sicht...*

„Ich glaube, wir können wieder zurück.“

Mellory war nicht in der Lage, sich zu bewegen. Sie hatte Aberforth völlig vergessen, sondern immer noch wie erstarrt die Szene verfolgt, von der sie immer gewusst hatte, dass es sie gegeben hatte und die sie trotzdem nicht hatte glauben wollen. Verschwommen nahm sie wahr, dass Ab nun vorsichtig seine Hand auf ihren Arm legte und den Zauberstab hob. Die Umgebung verzerrte sich zu einem Schattenwirbel, der Wald verschwand und löste sich auf und plötzlich war da Licht. Warmes, sicheres Licht. Keine Erde, keine Blätter unter ihren Füßen, sondern ein weicher Teppich.

Sie war wieder Zuhause.

Erst jetzt kamen die Tränen. Die, auf die sie schon so lange gewartet hatte. Aber es war nicht die Verzweiflung über Lenycas Distanz, nicht die Angst vor den Acromantulas, kein Zorn. Es waren leise Tränen der Gewissheit und sie brannten nicht, sondern beruhigten. Trotz allem.

„Denk daran, dass es vorbei ist.“ sagte Aberforth. „Ihr seid alle wohlauf.“

„Ja...“

„Jadu geht es übrigens auch besser. Er ist nicht mehr im Krankenflügel. Und in ein paar Tagen... Es sind für die meisten von euch dann nur noch

Erinnerungen, nichts weiter.“

Plötzlich fiel Mellory auf, dass Aberforth während der gesamten Zeit, in der sie im Denkarium gewesen waren, keine Reaktion auf die Ereignisse gezeigt hatte. Keine einzige. Fast, als hätte er genau gewusst, was....

'Natürlich...' dachte sie sich. 'Er hat sie schon einmal gesehen. Vielleicht zusammen mit Tanoshi. Oder...?'

„In eurem Fall ist das nicht ganz so einfach.“ sagte er jetzt. „Und deshalb haben wir uns das eben auch angesehen.“

Er wartete ab, bis Mellory sich mit zitternden Knien auf die Bettkante gesetzt hatte. Sie beruhigte sich nur allmählich und er konnte ihr nicht verdenken, dass sie mit den Nerven am Ende war. Allerdings war sie da nicht die einzige und Aberforth musste zugeben, dass Mellorys Weg, mit all dem fertig zu werden, der weit bessere war als der, den ihre Freundin gewählt hatte.

„Sie hat dich nicht besucht, stimmt's?“ fragte er dann geradeheraus.

„Hat sie nicht...“ Mellory schüttelte traurig den Kopf.

„Sie hat dich nachts in den Krankenflügel gebracht und seitdem hast du sie nicht mehr gesehen, richtig?“

Sie nickte. Inzwischen fragte sie sich nicht mehr, woher Aberforth all das wusste. Sie wollte jetzt nur noch Antworten – keine neuen Fragen.

„Es wird dich vielleicht interessieren, dass sie nicht in Hogwarts ist.“

Überrascht sah Mellory auf.

„Nicht?“

„Nein. Einen Tag, bevor du zu deinen Eltern gefahren bist – also als du noch im Krankenflügel warst – ist sie... nun, ich denke, wir können hier guten Gewissens den Begriff 'abgehauen' verwenden. In der Schule weiß niemand, wo sich Lenyca zur Zeit aufhält. Die meisten denken, sie wäre bei dir.“

„Ist sie nicht...“ Mellory wusste nicht, was sie denken sollte. Lenyca war weggelaufen? Wohin und vor allem... warum? „Wo... wo ist sie denn?“

„Das werde ich dir sagen. Aber vorher müssen wir noch ein paar Kleinigkeiten klären. Gab es in dieser Erinnerung irgendetwas... was du vorher nicht wusstest?“

„Also... nicht direkt. Ich konnte mich nicht erinnern, dass sie zu mir zurückgelaufen ist und alles... alles ging so schnell und durcheinander. Bei manchem wusste ich nicht mehr, ob ich es mir eingebildet habe oder ob es nur ein Traum war.“

„Aber du kannst dir denken, wie sie die Sache sieht?“

Mellory nickte traurig.

„Sie will mich nicht mehr. Weil ich ein Feigling bin. Weil ich nur gejammt habe und Angst hatte.“

Aberforth verdrehte ungeduldig die Augen. In diesem Augenblick war er wieder der mürrische Wirt, der nicht gern erklärte und lieber entnervt den Kopf schüttelte. Seltsamerweise war diese Geste für Mellory wie Balsam auf der Seele.

„Rede nicht so einen Unsinn!“ erwiderte er unwirsch. „Ich habe dir gesagt, du sollst hinsehen. Denk noch einmal nach. Bis zu dem Moment, als die Spinnen angriffen... hattest du da den Eindruck, sie wolle dich nicht in der Nähe haben? Hattest du den Eindruck, du wärst ihr egal?“

„Nein, aber danach...“

„Danach, danach. Denk nach, Mellory!“

Jetzt regte sich ihr Trotz.

„Sie ist nicht in den Krankenflügel gekommen!“

„Mellory! Mach die Augen auf! Ich werde es mal für dich auf den Punkt bringen. Lenyca denkt nicht, dass du ein Feigling bist. Sie denkt, sie selbst ist einer. Und sie ist der Meinung, dass sie hoffnungslos versagt hat.“

„Das ist doch Schwachsinn!“

„Sie meint, du solltest auf sie verzichten. Zu deinem eigenen Wohl. Und sie denkt, du willst das auch.“

„Aber...“ Um Mellory drehte sich alles. Ausgerechnet Lenyca hielt sich für feige? Ausgerechnet sie? Eine Versagerin? Das war doch lächerlich. Und wie konnte sie einfach davon ausgehen, dass... Der Trotz, der kurz zuvor noch schwach aufgeflammt war, entbrannte erneut und schwelte zunehmend in Richtung Wut.

„Wenn sie sowas denkt, dann ist sie auch ein Feigling! Ich dachte, sie kennt mich besser.“ Zornig verschränkte sie die Arme. „Sie hat mich nie gefragt, was ich denke!“

Ab nickte grimmig.

„Es ist schön, dass zumindest wir einer Meinung sind. Aber ich sollte versuchen, zu erklären, warum sie das denkt. Vielleicht... verstehst du es ja. Im Grunde genommen sagt sie, dass es ihre Schuld ist, dass du verletzt wurdest. Sie hatte dir versprochen, auf dich aufzupassen.“

„Aber das hat sie doch versucht!“

„Ich bin nicht hier, um jemandem Vorwürfe zu machen. Auch Lenyca nicht. Aber ich sollte auch nichts beschönigen. Denn sie hat dich ja tatsächlich allein gelassen. Niemand würde ihr das in irgendeiner Form vorhalten, auch du nicht, denke ich. Nur sie selbst. Und das ist noch harmlos ausgedrückt.“

„Sie wollte Tanoshi helfen! Und Xaya!“

„Oh, um ehrlich zu sein, wenn sie wirklich die Wahl gehabt hätte, wen sie rettet... du weißt sehr gut, für wen sie sich entschieden hätte. Na, wie auch immer. Sie kann sich selbst nicht so recht erklären, was passiert ist. Wenn du mich fragst, ging alles viel zu schnell. Keiner von euch hatte die Zeit, nachzudenken.“

„Nein..“ Der Ärger war plötzlich wieder verflogen und sie wusste gar nicht mehr, was sie überhaupt noch sagen konnte. Und auch Aberforth schwieg. Lange.

„Sie wird nicht von allein kommen.“ sagte er nach einer Weile und gab Mellory noch einmal Zeit, nachzudenken. Dann fügte er hinzu:

„Du wolltest wissen, wo sie ist. Gut, ich sage es dir.“

Mellory hob den Kopf.

„Sie ist im Eberkopf. Ich habe sie dort eingeschlossen und bevor ich zu dir gegangen bin, habe ich ihr ein Schlafmittel gegeben. In den letzten Tagen hatte sie ein bisschen zu viel Unsinn im Kopf für meinen Geschmack und ich bin der Meinung, dass es besser ist, wenn sie nirgendwo hingeht. Du kennst sie ja. Sie hat ihren eigenen Kopf.“

Erneut wollte sich Mellorys Magen verkrampfen. Die Vorstellung, dass ihre Freundin eben nicht dachte, sie wäre ein lästiges, feiges Anhängsel, sondern dass sie mit ganz eigenen Problemen kämpfte, bereitete ihr fast schon ein schlechtes Gewissen. Hätte sie es ahnen können? Nein. Lenyca war immer selbstsicher gewesen, hatte nie an sich gezweifelt. Warum tat sie es jetzt? Und was genau meinte Aberforth mit 'ein bisschen zu viel Unsinn im Kopf'? Sie war doch sonst immer so beherrscht. Aber andererseits... konnte sie auch sehr impulsiv sein. Meinte er das mit 'Du kennst sie ja.'? Wie gut kannte sie ihre Freundin eigentlich wirklich? Plötzlich hatte sie nur noch einen Wunsch. Den, den sie von Anfang an gehabt hatte, seit der ersten Nacht im Krankenflügel und in all der Zeit danach. Bis jetzt.

„Ich möchte sie sehen.“ sagte Mellory leise. „Und ich will mit ihr reden. Kann... kann ich sie besuchen?“

Aberforth nickte, offenbar zufrieden.

„Du darfst alles, was du willst. Aber ich sollte dich warnen. Im Moment bist du die Stärkere von euch beiden. Sie fehlt dir, nicht wahr?“

„Ja...“

„Siehst du. Und du ihr. Allerdings ist sie nicht mutig genug, das zuzugeben. Das meine ich. Du hast ein paar von ihren Zaubern gesehen in dieser Nacht.“

„Mhm...“

„Jemand wie sie tut nicht solche Dinge für jemanden, der ihr egal ist. Aber wenn du die kühle stolze Vampirin sehen willst, die nichts aus der Ruhe bringt... dann kann ich dir nicht weiterhelfen. Diejenige, die gerade im Eberkopf ist, ist das jedenfalls nicht.“

„Ich will sie trotzdem sehen!“

„Gut. Dann hoffe ich, dass du starke Nerven hast. Allerdings... es ist schon spät. Ich weiß nicht, was deine Eltern dazu sagen, wenn ich dich jetzt noch mit nach Hogsmeade nehme.“

Ja, das war noch ein Problem. Aber Mellory war zuversichtlich. Jetzt konnte sie ja auch zu Mom und Dad etwas ehrlicher sein. Sie musste nur sagen, dass sie sich mit Lenyca treffen wollte und dass es ihr nicht gut ging. Ihre Eltern mochten Lenyca. Und wenn sie nur ein wenig Vertrauen in ihre Tochter hatten...

„Ich glaube, sie werden es erlauben. Kann ich schnell hinuntergehen und mit ihnen reden? Ich will nicht länger warten, ich will... ich will sie jetzt sehen. Nicht erst morgen oder so?“

Aberforth nickte. Je früher diese Angelegenheit aus der Welt geschafft wurde, desto besser.

Sie hörte die Stimmen. Und Schritte. Irgendjemand war hier.. Aberforth? Noch halb benommen von dem Schlaftrank setzte sich Lenyca auf. Es dauerte einen Moment, bis ihr wieder einfiel, was geschehen war. Ab war weggegangen. Er hatte sie allein gelassen und wohl befürchtet, sie könnte Dummheiten anstellen. Deshalb hatte er ihr den Trank in den Tee gegeben. Und nun war er zurück. Sie wollte ihn gar nicht sehen. Er sollte wegbleiben, am besten ein für allemal. Und sie wollte nicht mehr länger eingesperrt werden. Da... wieder Stimmen. Anscheinend war Aberforth nicht allein, sondern unterhielt sich mit irgendjemandem, unten im Schankraum. Wen er da wohl angeschleppt hatte? Vielleicht

Professor Tofty? Oder... Lenycas Magen verdrehte sich. Was, wenn es ihr Vater war? Er würde keine Sekunde zögern, sie nach Hause zu holen. Und dann... nein, daran mochte sie gar nicht denken. Aber eigentlich klang es gar nicht so, als wäre ein zweiter Mann da unten. Die Stimme war viel leiser und heller. Ein wenig beruhigter sank Lenyca auf das Bett zurück. Der Schlaftrank hatte sie wohl doch ein wenig zu sehr verwirrt. Wahrscheinlich war es nur Rosmerta, der der Metvorrat ausgegangen war oder eine Hexe aus Hogsmeade, die sich noch ein Gläschen Feuerwhiskey genehmigen wollte. Aberforths Leben drehte sich nicht nur um Schüler aus Hogwarts und vor allen Dingen nicht nur um eine wertlose Viertelvampirin, die mit sich selbst nicht mehr klar kam.

Aha, nun knarrte die Treppe. Er kam also nach oben. Wollte wohl nachsehen, ob sie noch schlief oder vielleicht doch ausgerissen war. Misstrauischer alter Narr. Sie stemmte sich erneut nach oben und stand auf, um die Tür von innen zu verriegeln. Heute wollte sie niemanden sehen. Und morgen... ja, morgen würde sie dann gehen. Und niemand würde sie davon abhalten. Auch Aberforth nicht.

Der Trank hatte ihre Glieder schwer werden lassen und sie bewegte sich unsicher. Schließlich aber erreichte sie die andere Zimmerseite und tastete im Halbdunkel nach dem Riegel. Im selben Moment schwang die Tür auf.

„Du bist also wach. Gut.“ sagte Aberforth trocken. Der Gang hinter ihm war finster, doch Lenyca spürte, dass dort noch irgendjemand wartete. „Wolltest du mich aussperren?“ fragte er jetzt. „Sei nicht albern. Es ist jemand hier, der mit dir reden möchte.“

„Du wolltest niemandem sagen, dass ich hier bin.“ erwiderte sie matt. Was fiel Ab eigentlich ein? Warum mischte er sich derart in ihr Leben ein? Er sollte sie doch einfach nur in Ruhe lassen und sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern. Und wen schleppte er jetzt wieder an? Doch Tofty? Oder einen anderen Lehrer? Oder Zehir?

„Ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich dir ein derartiges Versprechen gegeben habe.“ Aberforth verzog keine Miene.

„Ich will niemanden sehen.“ Sie versuchte, die Tür zu schließen, doch Aberforth wich keinen Zentimeter zurück.

„Dann solltest du deinen Besucher selbst bitten, zu gehen.“ Der Wirt trat zur Seite, aber noch immer blieb hinter ihm alles dunkel. Nur ein schwacher, weicher Duft wehte jetzt in den Raum.

Mellorys Herz schlug bis zum Hals. Sie hatte Angst. Panik. Allein schon der Klang von Lenycas Stimme... es war so schön, sie zu hören, aber gleichzeitig erfüllte es sie mit Furcht. So kalt... so leblos...

Und jetzt sah sie sie. Noch stand sie selbst im Schatten des Flurs, doch eine schwache Öllampe erfüllte den Raum vor ihr mit goldenem Licht. Und dort stand die Person, an die sie in den letzten Tagen häufiger gedacht hatte als an jeden anderen. Mellory bebte. Und sie war erschüttert von dem, was sie da sah. Auf eine gewisse Art wirkte Lenyca, als sei sie noch immer gefangen in der Spinnensenke, umgeben von Feuern und ihren geheimsten Ängsten. So stellte man sich einen echten Vampir vor – mit fahler Haut, schwarzen stumpfen Augen, blutleeren Lippen. Krank. Leer. Ausgebrannt.

Eigentlich so wie sie selbst sich fühlte. Und ja, Aberforth hatte recht gehabt. Das war nicht die Lenyca, die sie kannte, obwohl sie noch kein einziges Wort mit ihr geredet hatte. Und doch... machte es keinen Unterschied.

Warum wollten ihr ihre Beine nicht gehorchen? Sie musste doch nur einen Schritt nach vorn machen, ins Licht. Aber es fiel ihr so schwer...

Irgendetwas stimmte nicht. Lenyca hatte das Gefühl, dass eine Bedrohung auf sie zukam, geradewegs aus dem Dunkel heraus. Für einen Moment fragte sie, ob das nicht alles einfach ein Traum war und sie nicht immer noch in diesem Bett lag und schlief. Womöglich kroch gleich eine Riesenspinne hinter Aberforth durch die Tür oder er verwandelte sich selbst in eine. Aber... dieser Duft? Und das, was sich da in der Finsternis bewegte, war keine Acromantula. Es war ein Mensch. Und das hier war auch kein Traum.

Wer war das?

Jetzt kam der Jemand auf sie zu. Und Lenyca wusste es, noch bevor das Licht der Lampe Mellorys Gesicht vollends erhellte.

Ihr wurde schlecht. Unwillkürlich, ohne dass sie ihrem Körper den Befehl dazu gegeben hätte, wich sie zurück, bis an die Rückwand des Schlafzimmers. Nichts von dem, was jetzt um sie herum geschah, konnte sie in irgendeiner Form beeinflussen. Panisch tastete sie nach dem Zauberstab, ohne so recht zu wissen, wie sie ihn einsetzen wollte. Aberforth verfluchen. Die Tür verschließen. Irgendetwas. ... Irgendetwas.

Der erste Schritt war der schwerste gewesen. Das hatte Mellory auch vorher schon gewusst. Jetzt konnte sie nicht mehr weglaufen und sie wollte es auch gar nicht. Da war Lenyca und sie konnte endlich mit ihr reden. Endlich bei ihr sein und endlich ihre Freundin zurückbekommen. Aber... was war das? Warum...? Es sah in der Tat so aus, als hätte Lenyca Angst vor ihr. Es war fast die gleiche Angst, die sie in ihren Augen gesehen hatte, vor gar nicht langer Zeit, im Denkarium.

„Hallo..“ sagte sie schwach und kam sich dabei albern vor.

„Ich lasse euch jetzt allein.“ raunte Aberforth und Lenycas Blick sprang gehetzt zu ihm hinüber. Er wollte gehen? Jetzt? Er konnte doch nicht einfach... Das durfte er nicht! Aber dann musste sie tatenlos zusehen, wie er im Flur verschwand und die Tür hinter sich schloss. Und sie – sie war allein. Mit Mellory. Alles hätte sie dafür gegeben, an irgendeinem anderen Ort zu sein. Selbst die Spinnensenke erschien ihr verlockender als diese Kammer und das, was sie erwartete.

„Du hättest nicht kommen sollen.“ sagte sie tonlos, die Wand immer noch im Rücken. Mellory kam nicht näher, sie blieb immer noch einen Schritt von der Tür entfernt stehen und schien selbst nicht recht zu wissen, was sie sagen oder tun sollte.

„Ich glaube, wir sollten reden...“

„Es gibt nichts zu reden.“

Sturheit und Ärger konnten Angst unterdrücken. Gerade in diesem Moment machte Mellory genau diese Erfahrung. Lenyca wollte immer weglaufen, ganz so wie sie es wohl schon seit Tagen tat, nur jetzt konnte sie es nicht mehr. Sie sah aus wie ein in die Enge getriebenes Tier. Eigentlich tat sie ihr schon fast leid. Aber andererseits...

„Doch... wir müssen. Lenyca, ich...“

„Sag nichts.“ Lenyca fuhr sich mit einer Hand durch das Haar, das nicht wie sonst glänzte, sondern ebenso stumpf und schwarz wirkte wie ihre Augen.

„Ab hätte dich nicht hierher bringen sollen.“

Mellory fiel auf, dass ihre Freundin ihrem Blick auswich. Sie sah an ihr vorbei, manchmal zum Boden, manchmal zur Tür. Aber sie sah sie nicht an.

„Er... er meinte, du würdest nicht von selbst kommen. Und... Lenyca, wir

können doch nicht einfach... so tun, als sei nichts gewesen...“

„Du kannst das.“ war die überraschende Antwort. Mellory wusste nicht, was sie darauf sagen sollte.

„Es... es ist nicht so wie du denkst. Also...“

„Doch. Es ist genau so. Du hättest nicht kommen sollen.“ Es klang mechanisch, fast, als würde sich Lenyca an diesem Satz festhalten. Immer wieder dasselbe. Sie sollte nicht hier sein. Aber im selben Moment, in dem Mellory ihre Freundin zum ersten Mal wiedergesehen hatte, hatte sie auch gewusst, dass es gar nicht darum ging, ob Lenyca sie sehen wollte. Sie hatte ganz einfach nur Angst vor ihr, genau so, wie Aberforth es gesagt hatte. Und Mellory hatte es nicht geglaubt. Bis jetzt.

„Wir... wir sind doch Freunde. Oder nicht?“

Lenyca schüttelte den Kopf und schaute immer noch zu irgendeinem unbedeutenden fernen Punkt, diesmal auf dem fleckigen Fußboden.

„Such dir vernünftige Freunde. Nicht mich.“

„Ich will aber keine anderen. Oder... magst du mich gar nicht mehr?“

Die Züge der Viertelvampirin schienen zu versteinern, wie die von jemandem, der versuchte, einen heftigen Schmerz zu unterdrücken.

„Darum geht es nicht...“ flüsterte sie heiser.

„Doch. Genau darum geht es! Du... du redest dir etwas ein, was einfach nicht stimmt! Aberforth sagt das auch. Er hat...“

„Es ist mir egal, was er hat. Aberforth hat keine Ahnung. Er war nicht da, verstehst du? Und du... du willst es nicht verstehen. Du denkst dir eben 'Jeder macht mal Fehler.' Oder nicht?“

„Lenyca...“

„Aber irgendwann kommt der Tag, da denkst du das nicht mehr. Vielleicht war er sogar schon da. Und dann wirst du dich daran erinnern, dass es eben Fehler gibt, die man nicht einfach vergessen kann. Ich hätte mich nie darauf einlassen dürfen!“

Mellory runzelte zornig die Stirn.

„Worauf? Meinst du mich? Dass du dich nie auf mich hättest... Lenyca, hör auf damit! Wir waren immer gute Freunde und für mich hat sich nichts daran geändert! Gar nichts! Du bist diejenige, die sich etwas einredet, nicht ich! Und auch nicht Ab! Nur du!“

„Ihr versteht beide nicht, was...“

„Nein, du verstehst nicht! Du!“ All die Enttäuschung, die Wut, die Angst, die Sorge, all die Gefühle, die seit der Nacht in der Senke immer wieder

in Mellory hochgekocht waren, brachen nun mit einem Schlag aus ihr aus. „Du bist auch diejenige, die nicht verstehen will! Du denkst nur daran, was du falsch gemacht hast und hach, die große Lenyca macht ja keine Fehler! Ist es das? Weil du denkst, du hättest irgendetwas besser machen können? Und jetzt hast du Angst, dass irgendjemand dir irgendetwas vorhält! Ja, du hast Angst, ganz einfach! Aber nein, jemand wie du darf ja keine Angst haben und schon gar nicht zeigen! Willst du deshalb nicht mehr mit mir befreundet sein? Weil ich zu denjenigen gehöre, die gesehen haben, dass du auch nur ein Mensch bist? Egal, aus wie vielen Vampirlinien du abstammst! Du bist ein Mensch! Und damit kommst du nicht klar! Der einzige Fehler, den du wirklich gemacht hast, ist, dass du es nicht einsiehst! Es geht dir nur um deinen Stolz und um deine Schuldgefühle!“

„Das ist nicht wahr!“

„Doch, das ist es! Ich habe dich gebraucht! Aber du warst nicht da! Nicht in der Senke, sondern danach! Im Krankenflügel! Ich habe auf dich gewartet, aber du bist nicht gekommen! Ich dachte, du hast mich vergessen oder willst nichts mehr mit mir zu tun haben! Ich dachte, ich wäre zu feige gewesen und dass du nichts von einem Jammerlappen wie mir wissen willst! Aber jetzt weiß ich es besser. Und ja, ich weiß, wovon ich rede! Ab hat mir die Erinnerung gezeigt, die von Tanoshi!“

Lenyca sank in sich zusammen. Sie rutschte mit dem Rücken an der Wand hinunter und kauerte nun auf dem Boden, den Blick weiter starr ins Leere gerichtet. Sie wehrte sich nicht mehr gegen Mellorys Schreie. Tanoshis Erinnerung. Mellory wusste es also. Alles. Die Illusion, dass sie vielleicht eine falsche Vorstellung von allem hatte, war zerbrochen.

Mellory hingegen war erschüttert als sie ihre Freundin so geschlagen am Boden sitzen sah. Es tat ihr weh, sie anzuschreien, aber zugleich hatte sie das Gefühl, es gäbe keinen anderen Weg, sie zur Vernunft zu bringen. Und jetzt endlich schaffte sie es auch, einige Schritte weiter auf sie zuzugehen. Als sie weitersprach, war sie froh, dass ihre Stimme wieder viel sanfter klang.

„Schau mal... ich... ich hab diese Erinnerung angesehen, aber... es gibt wirklich nichts, was ich... was ich dir vorhalte. Ohne dich wäre ich doch gar nicht mehr hier. Und du hast auch versucht, den anderen zu helfen. Und Ab hat es auf den Punkt gebracht. Es ist alles viel zu schnell gegangen. Keiner von uns konnte noch über das nachdenken, was er

getan hat. Du hast Tanoshi und Xaya gesehen und irgendwer musste ihnen doch helfen. Du konntest nicht wissen, dass diese... diese andere Spinne auf mich losgehen würde. Sieh mal, meine Verletzung ist fast verheilt. Und die anderen sind auch wieder gesund. Und du hast mir geholfen. Und du hast die Spinne getötet. Das... das werde ich nie vergessen. Du hast versprochen, auf mich aufzupassen und das hast du auch! Nur eben nicht so, wie du es dir vorgenommen hast. Aber anders. Und... ich weiß, dass du das alles... nur meinetwegen gemacht hast.“

Lenyca antwortete nicht und Mellory fragte sich kurz, ob sie ihr überhaupt zugehört hatte. Auf dem Weg zum Eberkopf – sie waren am Dorfrand von Hogsmeade appariert – hatte Aberforth ihr erzählt, dass Lenyca sich in einem gefährlichen Geflecht aus Schuldgefühlen, Selbstmitleid, Abscheu vor sich selbst, Wut und Furcht verstrickt hatte und dass es sicher mehr als nur ein kurzes Gespräch brauchte, um sie daraus zu befreien. Das Schlimmste war wohl, dass sie so ein Sturkopf war, der nicht einsehen wollte, dass andere auch im Recht sein konnten. Sie kniete sich ebenfalls auf den Boden und versuchte, in Lenycas Gesicht zu sehen, das sich von ihr abgewandt hatte und nun im wieder im Schatten lag.

„Lenyca?“

Zögernd streckte Mellory ihre zitternde Hand aus und legte sie auf die Schulter ihre Freundin, die sofort zusammenzuckte.

„Lenyca, können wir das nicht alles... einfach hinter uns lassen? Ich will... kann es nicht so sein wie vorher?“

„Wie vorher. Was war vorher?“

„Wir waren Freunde. Dachte ich. Ich... ich will dich nicht als Freundin verlieren.“ Sie wurde rot und sprach nun so leise, das ihre Stimme kaum noch zu hören war. „Und... und du hast mir gefehlt. Das wollte ich noch sagen.“

Es blieb lange still. Die Öllampe brannte nur noch schwach und wahrscheinlich war die Nacht schon fast vorüber. Aus dem Erdgeschoss war kein Laut zu hören. Ob Aberforth dort wartete? Bestimmt. Er war sicher nicht einfach ins Bett gegangen, sondern lauschte vermutlich, ob oben im Schlafzimmer herumgeschrien wurde. Aber jetzt schrie niemand mehr. Beide Mädchen schwiegen und beide hofften, dass der andere zuerst weiterreden würde.

Es war Lenyca, die nun heiser und fremd klang.

„Ich kann nicht so tun, als wäre nichts gewesen. Aber... es war nicht so, dass ich dich nicht... sehen wollte. Oder dass ich dich als Feigling gesehen habe. Das... das bist du nicht. Es ist nur...“

„Ja?“

„Du solltest dir einfach jemanden suchen, der ...dich nicht enttäuscht. Vielleicht ist es besser, wenn du wieder mehr Zeit mit Jeremy...“

„Es ist aus mit Jeremy.“ unterbrach Mellory schnell. „Und das ist gut so. Lenyca, ich will mir keine anderen Freunde suchen. Ich will nur eine Freundin und das bist du. Und du hast mich auch nicht enttäuscht. Nicht in dieser Nacht. Nur... nur danach. Ich dachte wirklich, du magst mich nicht mehr. Und ich habe es nicht wirklich verstanden, außer eben, dass ich nicht so mutig bin, wie du es gern hättest und.“

„Du bist mutiger als ich, denke ich. Aber... ich kann eben nicht einfach.. alles vergessen, was passiert ist.“

Mellory nickte. Sie glaubte zu wissen, was zu tun war. Vor ihnen beiden lag ein langer Weg. Aber zumindest gab es ihn jetzt.

„Hör auf, dir etwas vorzumachen. Wir sind Freundinnen. Bitte. Lass es so sein, ja? Lass uns versuchen, wieder so zu werden wie früher. Vielleicht brauchen wir beide ein bisschen Zeit. Du könntest mit zu meinen Eltern kommen, wenn du magst. Noch sind ja Ferien.“

Doch Lenyca schüttelte den Kopf.

„Nein. Ich glaube, das möchte ich nicht. Das ist alles... zu viel, verstehst du?“

„Hmmm, ja... ich denke schon.“

„Fahr nach Hause, Mellory. Ich bleibe hier. Wenn Ab mich lässt. Und wenn die Ferien vorbei sind... vielleicht fällt es mir dann leichter.“

Ja, vielleicht war das das Beste. Abstand. Ein freiwilliger, kleiner Abstand. Für kurze Zeit. Sie mussten sich beide über ein paar Dinge klar werden. Aber dann, wenn die Ferien vorbei waren, dann konnte vielleicht wirklich wieder alles so werden, wie es einmal gewesen war. Auch wenn es da noch etwas anderes gab, worum sich Mellory Gedanken machte. Lenyca war nicht einfach nur eine Freundin. Und irgendetwas verriet ihr, dass es Lenyca vielleicht ganz ähnlich ging. Nur zuerst mussten sie dorthin zurück, wo sie hergekommen waren. Vor der Vollmondnacht.

„Ja, du hast wohl recht. Ich... ich werde Ab bitten, mich nach London zurückzubringen. Vielleicht bleibe ich sogar ein paar Tage länger. Wenn

es dich nicht stört. Dann hast du auch ein bisschen mehr Zeit.“

Lenyca nickte kaum merklich und zum ersten Mal seit der furchtbaren Nacht in der Senke fühlte Mellory sich frei und erleichtert. Sie würden wieder zueinander finden. Ganz bestimmt.

„Schreibst du mir? Oder darf ich dir schreiben?“ fragte sie vorsichtig.

„...Ich würde... mich freuen.“

Mellory lächelte. Dann beugte sie sich nach vorn und gab Lenyca einen Kuss auf die Wange. Einfach so. Und tatsächlich, ihr war fast, als würde sich ein leichter rosa Schimmer auf dem Gesicht der Viertelvampirin abzeichnen.

„Schlaf gut. Und bitte... lauf nicht wieder weg.“

„Ich versuche es.“